Num. 326.ae
3

Polem. 2789m

O insanū Philosophū! qui tam ab=
surda, et impia scripsit; sed Author
hic Gallus eū solidè refutat, ut in=
sanire desinat.

Klauber Sc. A. V.

Die
Verirrungen
der
Philosophie

Als ein Anhang zu dem Werke
unter dem Titel:
Der durch sich selbst widerlegte Deist.
oder
Briefe an H. Rousseau von Genf
über die philosophischen Irrthümer
in seinen Schriften.

Aus dem französischen übersezt
von
Benignus Pfeufer.

Bamberg, bey Vinzenz Dederich, Hochfürstl.
privilegirten Buchhandler 1785.

Nihil tam abſurdum dici poteſt, quod non dicatur ab aliquo philoſophorum.

Cicero de Diuin: Lib. 2.

Bayerische Staatsbibliothek München

Dem

Hochwohlgebohrnen

Herrn

Johann Christian Joseph

Reichs Freyherrn

von Waldenfels

Herrn auf Oberröslau, Groschlattengrün, Dürnberg und Eschelsdorf ꝛc.

Seiner Kurfürstlichen Durchlaucht

zu Kölln ꝛc. ꝛc.

Wirklichen Staatsminister ꝛc. ꝛc.

Hochwohlgebohrner Reichs Freyherr!

Eure Hochwohlgebohrne haben mir so sehr viele Beweise ihrer Gnade und manchmal — ich erlaube mir den schmeichelhaften Ausdruk — ihres höchstschäzbaren Vertrauens gegönnt, daß ich immer sehr sehnlich wünschte, den Dank,

den

den ich dafür schuldig bin, auf irgend eine Art lebhaft zeigen zu können. Allein, da der Wirkungskreis, in dem mich die Fürsehung sezte, zu sehr zusammengezogen ist, um eine Gelegenheit, die meinen Wünschen auch nur zum Theile entspräche, jemals in der Entfernung mir denken zu können; so muß ich schon den Anlaß, so wie ich ihn ohne Hindernis äusserlich mitwirkender Dinge haschen kann, benutzen, um das, was ich gern thätig erfüllte, aber nicht erfüllen kann, wenigstens durch laute Wünsche zu erkennen zu geben.

Ich thue dieses, da ich die Uebersetzung eines nach meinem Bedünken

würd-

würdigen Werkes dem teutschen Publikum liefere.

Da der Gegenstand davon die Weltweisheit ist, so denke ich nicht, mich in der Wahl der schiklichsten Gelegenheit vergriffen zu haben, wenn ich diese Arbeit, womit ich einige meiner Nebenstunden ausfüllte, **Euren Hochwohlgebohrnen** gehorsamst zueigne, deren Handlungen allenthalben das ausscheidende Gepräg tragen, wie tief Sie in derselben Geheimnisse eingedrungen sind.

Nehmen also **Hochdieselben** diese Zueignung, die mit meinen Wünschen und Absichten so sehr harmonisch ist,

mit

mit Güte und Gnade an; betrachten Sie sie als das ungeheucheltste Merkmaal meines lebhaftesten Dankgefühles, zugleich aber als den offensten Beweis der vollkommensten Verehrung, womit ich die Gnade habe zu seyn

Eurer Hochwohlgebohrnen

Bamberg
im Julius
1785.

Ganz unterthäniger
Diener
Benignus Pfeufer.
F. B. H.

Innhalt.

Erster Brief.

Allgemeine Beobachtungen über die Widersprüche, Ungereimtheiten und Deklamationen des Bürgers von Genf. S. 45

Zweiter Brief.

Das Sonderbare des Bürgers von Genf über den Punkt der Wissenschaften. S. 62

Dritter Brief.

Untersuchung der Rede über die Ungleichheit. S. 105

Vierter Brief.

Bemerkungen über die nämliche Rede. S. 151

Fünfter

Fünfter Brief.

Betrachtungen über Aemil. S. 205

Sechster Brief.

Bemerkungen über die Briefe von dem Berge, und über die neue Heloise. S. 253

Vorrede.

Unter allen den siegreichen Beweisen, welche die Religion zu ihrem Vortheile vereiniget, ist das Bedürfniß ihres Beystandes, welches wir fühlen, keiner der unwichtigsten.

Der menschliche Verstand ist in so sehr dike Finsternisse von allen Seiten verwikelt, daß er sie aus eigener Kraft zu zertheilen nicht im Stande ist. Entgehet ihm auf einem Augenblike das Licht der Offenbarung, so geräth er auf Abwege. Sich selbst überlassen, der Vortheile beraubt, welche uns die Religion verschaffet, verliert er sich in Aufspürung der Wahrheiten, deren Kenntnis unser Glük am sichersten bauet.

Wir können Uns hievon sehr bald überzeugen, wenn wir auf die unmächtige und unfruchtbare Bemühungen zurücke sehen wollen, welche die Weisen

aller Zeiten und aller Orte sich gaben, diese Wahrheiten zu entdeken; Auf die unglaublichen Irrthümer, in welche die grössesten Genien fielen, so fern sie nichts als natürliches Licht zum Wegweiser hatten; auf die ungereimtesten Sisteme, welche die Philosophie erzeugte, um das Daseyn Gottes, die Natur unsrer Seele und die wichtigsten Punkte der Sittenlehre zu erklären.

Die Welt war, vor Entstehung des Christenthumes, wie itzt voll von Weisen und Philosophen; und die in jenen Zeiten waren doch ohne allen Zweifel so viel werth wie die unserigen. Dessen ungeachtet lag die Welt in den Finsternissen der Abgötterey versunken. Warum jagten diese Weisen und Philosophen Ausschweiffungen nicht aus der Welt, die das Menschengeschlecht so sehr entehrten, so tief abwürdigten? Warum zerstörten sie den Dienst so vieler lächerlichen und ungereimten Gottheiten nicht? Entfernt, das Abgeschmakte des Heydenthumes von dem Erdboden zu vertilgen, nahm vielmehr die Philoso-

phie

phie die Irrthümer und den Aberglaub-
en des groben und unwissenden Pöbels
fest und eigenthümlich an, welchen sie
doch aufklären zu wollen sich das An-
sehen gab; wie Er, bethete sie Götter
vom Holze und Steine an; wie Er, be-
völkerte sie Erde, Meere, Wälder und
Berge mit Gottheiten; wie Er, opferte
sie Menschen, Thieren, Pflanzen, dem
Feuer, dem Wasser, dem Lichte ihren
Weyhrauch; wie Er, verehrte sie durch
Unzucht und Gräuel ihre unzüchtigen
und abscheulichen Götter, die von ihren
Anbethern nichts als Schandthaten und
Abscheuligkeiten verlangten. Auf diese
Art erledigte sie das Menschengeschlecht
von dem Joche des Aberglaubens und
der Schwärmerey.

Zu läugnen ist es nicht, daß einige
Philosophen sich über die Vorurteile
ihres Zeitalters hinaussetzten, und die
Ungereimtheiten der Meinungen er-
kannten, womit die ganze Erde überdekt
war. Allein da sie die Ausschweifung-
en des Heydenthumes mit den offen-
barsten Wahrheiten, mit den geheiligt-

esten Pflichten vermengten, so wichen sie blos auf der gemeinen Strasse ab, um auf die gefährlichsten Nebenwege zu gerathen.

Es ist zuverläßig schwer, sich etwas lächerlicheres einzubilden, als die von Leuzip erfundene, vom Demokrit angenommene, durch den Epikur entwikelte und von Lukrez verzierte und verschönerte Hypothese zur Erklärung des Ursprungs der Dinge, der Bildung der Welt, der Hervorbringung des Menschen und der Thiere ist. Lässet sich wohl etwas ungereimteres denken, als die bewundernswürdige Ordnung, von welcher alles, was in der Welt ist, zeugt und so laut spricht, dem ungefehren Zusammenflusse der Materietheilchen zuzuschreiben; zu sagen, daß ein mit so sehr vieler Weisheit gefertigtes Werk, welches von der ganzen, vereinigten menschlichen Weisheit nicht einmal begriffen werden mag, da sey, ohne daß ein kluger, ein einsichtiger Werkmeister den Bau ordnete? muß man nicht den Verstand verloren haben, wenn man läugnen will, daß die Sonne bestimmt sey, die Erde

zu erhellen, zu erwärmen und fruchtbar zu machen; daß wir Augen zum sehen, und Ohren zum hören erhalten haben? muß man nicht ganz aller Vernunft beraubt seyn, um zu behaupten, die Thiere seyen aus dem Eingeweide der Erdkugel gekommen; die Erde habe anfangs Füsse ohne Kopfe, Hände ohne Arme, Magen ohne Munde hervorgebracht; diese zerstreuten Glieder habe der Zufall in der Folge zusammengebracht, vereinigt, und alle die Gattungen Thiere und zwar von jeder zwey verschiedene Geschlechter geformt; die Erde habe endlich ihren Schooß geöffnet, aus welchem Milchbäche geflossen seyen, die die allgemeine Nahrung aller lebenden Wesen geworden sey, von denen sie auf einmal ganz wimmelte? Ohne Zweifel ist dies der eusserste Grad der menschlichen Ausschweiffung; dessen ungeachtet fand diese so offenbar ungereimte, diese dem Verstande und allen gesunden Begriffen so sehr entgegenlaufende Hypothese unter den berühmtesten Philosophen des Alterthumes ihre Anhänger und Vertheidiger. Epikurs Schüler

machten durch mehrere Jahrhunderte eine berüchtigte Schule, und erregten in der Welt wenigstens eben so viel Aufsehen, als unsere Philosophen heute zu Tage machen.

Die Sittenlehre der Epikuräer stimmt ganz mit ihrer Physik überein, oder sie war vielmehr eine notwendige Folge davon. Der Mensch, durch Zufall unter alle Gattungen Thiere hingeworfen, hat zu seinem Betragen keine andere Regel, als nur den blinden natürlichen Trieb; Wollust fasset alle seine Glükseligkeit zusammen. Seine ganze Beschäftigung beschränkt sich darinnen, das Gegenwärtige zu genießen, um das Zukünftige unbekümmert zu seyn, das Vergangene zu vergessen. Seine Handlungen sind nicht gut, nicht schlimm; sie sind ganz gleichgültig. Die Menschen hatten anfänglich weder eine Verbindung noch einiges Verhältniß unter sich. Bey Tage irrten sie in Wäldern und auf den Bergen herum, und des Nachts verbargen sie sich in tiefen Höhlen.

Nach tausenden von Jahren vereinigten sie ihre Kräfte, um mit Löwen, Bären

Bären und anderen wilden Thieren zu kämpfen. Ein geschikter Kopf warf sich zu ihrem Führer auf, riß die Alleinherrschaft an sich, und brachte es endlich dahin, ganze Völkerschaften seinen Befehlen zu unterbeugen. Um diese desto bequemer zu regieren, fiel ihm ein, ihnen den Begriff von einer gewißen wer weiß welchen eingebildeten Gottheit beyzubringen, und sie mit der Furcht einer eben so eingebildeten Zukunft zu erschreken. Dies war der Ursprung der Gesellschaften, der Monarchien, der Gesezze und aller Religionen.

Was da gesagt ist, ist blos ein ganz kleiner Theil von den großen Entdekungen, welche die Welt der alten Philosophie zu verdanken hat. Die Epikureer waren aber die Weisen nicht alleine, die der Nachkommenschaft solche kostbare Kenntnisse überlieferten; noch mehrere andere verbreiteten über den Ursprung des menschlichen Geschlechts eben so reine, eben so lichtvolle Aufklärungen. Anaximander lehrt uns, daß die Fische unsere erste Eltern gewesen seyen. Die

Menschen wurden anfänglich in dem Schooße dieser Thiere gebildet; sie erhielten da alles nothwendige Wachsthum; alß sie im Stande waren, für sich selbst zu bestehen, so kamen sie Haufenweise hervor, und bevölkerten die Erde. Parmenides ist nicht der nämlichen Meinung; Er glaubt, die Menschen seyen unmittelbar aus der Sonne herabgestiegen. Hesiodus will, die Erde, als sie aus dem Cahos gieng, habe sich mit dem Himmel vereheligt, und Menschen und Thiere gebohren. Der Chaldäer Zareta behauptet, daß das Licht und die Finsternisse wie Vater und Mutter aller Geschöpfe seyen.

Heraklides und Hippias denken, das Feuer sey die alleinige Grundursache aller Dinge. Anaximenes und Diogenes glauben, daß alles von Luft zusammengesetzt sey. Thales will, alles komme vom Wasser. Empedokles behauptet, alles sey aus den vier Elementen geformt. Anaxagoras meint, daß alle Dinge durch kleine ein gleiches Verhältnis unter sich habende Körperchen

en (a) gezeugt worden seyen, die durch ihre Vereinigung dieses ganze Weltgebäude gebildet haben. Pythagoras versichert, die Grundursachen der natürlichen Dinge bestünde in der Uebereinstimmung der Zahlen, unter welchen, wie er glaubt, Zehen die vollkommenste ist. Plato sagt, daß diese Grundursachen Gott, die Idee, und die Materie sey. Nach dem Aristot sind es die Materie, die Form und die Vernichtung. (b).

Vor diesen allen, nahm die Philosophie des alten Egypten zwo Hauptgottheiten an, die die Welt regierten. Diese zwo Gottheiten waren Sonne und Mond. Die Sonne schuf das Feuer und den Geist, der Mond das Trokene und Nasse: die Luft gehörte allen beiden; Der Geist, das Feuer, das Trokene und das Nasse waren die Glieder der Welt, wie Hände und Füsse Glieder des Leibes sind.

Philosophen, die über den Ursprung der Menschengattung so sehr aufgeklärt

 waren,

(a) homogenes. (b) Priuation.

waren, musten ganz natürlicher Weise erhabene Begriffe von der Gottheit haben. Anaximander nimmt das Daseyn eines unermeßlichen, ewigen, unendlichen, unveränderlichen Wesens an; und dieses unermeßliche, ewige, unendliche und unveränderliche Wesen war — die Welt; oder vielmehr die Zusammenfügung einer unzahlbaren Vielheit von Welten, die sich verändern und ohne Unterlaß einander folgen. Es ist eine Zusammensetzung roher, unförmlicher, unbelebter, zerstörbarer und ewigen Abwechselungen unterworfener Körper.

Strato, Parmenides, Xenophanes, Melissus und Zeno von Elea wollen, daß die Gottheit nichts anderes sey, als eine gewisse über alle Theile der Welt verbreitete Kraft, die ihre Verbindung unterhält. Sie sagen, die Sonne, der Mond, die Erde und die Gestirne machten zusammengenommen einen belebten, einen beseelten Körper, so wie alle Theile eines Thieres ein lebendes Wesen ausmachen, und daß Gott diesem Körper das sey, was dem Thiere das Leben ist.

Hyp-

Hippokrates denkt, Gott sey ein reines, feines, unsterbliches Feuer, welches alles belebet, alles erkennt, und in alle Theile der Welt ausgetheilt ist. Nicht sehr viel weichet diese Meinung von jener des Zeno und der Stoiker ab; nach diesen ist Gott die Seele der Welt, oder vielmehr er ist die Welt selbst; Gott ist, der in der Sonne glänzet, in den himmlischen Körpern sich bewegt, in den Thieren gebohren wird, lebt, und stirbt.

Man weiß nicht, ob man dem den Namen Gottes geben soll, was Aristot dafür annahm oder anzunehmen schien. Gott ist, nach dem Haupte der Peripatetiker, nicht der Urheber der Materie; sie ist ewig wie er. Er ist auch nicht der Urheber der Weltordnung, weil die Welt, so wie wir sie sehen, nach der Materie und nach der Form von aller Grundursache unabhängig ist. Auf der anderen Seite beschränken sich die Sorgen dieser Gottheit blos auf den Himmel der Fixsterne; sie erstreken sich nicht bis auf die Erde und die Planeten; die-

se sind untergeordneten unkörperlichen Kräften (a) unterworfen.

Ich würde nie fertig werden, wenn ich alle die lächerlichen und ungereimten Meinungen anführen wollte, welche die Weisen des Alterthumes über die Natur der Gottheit sich eigen gemacht haben. Die aufgeklärtesten unter ihnen, die, welche der Wahrheit am nähesten kamen, hatten nicht einmal die Idee von der Schöpfung. Sie setzten voraus, daß Gott, gleich einem gewöhnlichen Künstler, eine schon bestehende von dessen Wille ganz unabhängige Materie in Arbeit genommen habe. Und wie konnten sie auch glauben, daß Gott die Materie geschaffen habe, da sie sich einbildeten, Gott selbst bestehe aus Materie? wie Cicero sagt, war Anaxagoras der erste unter den Griechen, der von dem Daseyn eines geistigen Wesens eine Vermuthung schöpfte. Nach ihm hat Plato wirklich die Geistigkeit eines höchsten Wesens anerkannt; Cicero betrachtet aber diese Meinung für ganz und gar nicht

(a) formes intelligentes subalternes.

nicht begreiflich; er frägt, was dies für ein Gott seyn könne, der keinen Körper hat (a).

Man weiß aber indessen, daß dieser nämliche Plato, der so schöne Dinge von der göttlichen Natur gesagt hat, sich dennoch sehr weit verirret habe; daß er den edeln und erhabenen Begriffen, die er uns davon giebt, sehr grosse Irrthümer untermische; z. B. da er sagt, daß die Seele der Welt ein Ausfluß von der Gottheit sey, oder daß der oberste Gott die Welt nicht erschaffen habe, sondern untergeordnete Götter Urheber davon seyen.

Diese sämtliche Ungereimtheiten veranlaßten einen berühmten Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts, ohne allen Anstand alle heidnische Philosophen für Gotteslaügner zu halten. Er betrog sich ohne Zweifel, weil über die göttliche Natur Unsinn schwätzen das Daseyn eines Gottes noch nicht laügnen heißt.

Auch

(a) quod Plato sine corpore Deum esse censet, id quale esse possit, intelligi non potest. Cic. de nat. Deor. L. 1.

Auch über die Eigenschaften unsrer Seele war die alte Philosophie so wenig aufgeklärt, wie über die Vollkommenheiten der Gottheit. So viele Schulen, so viele verschiedene Ausschweifungen gab es über die Natur, den Ursprung und die Bestimmung dieses edeln Theils unserer selbst. Dieses geistige mit Verstande und Weisheit begabte Wesen, durch welches wir erkennen und lieben können, ist nach dem Epikur eine Masse von Blute, Luft, Feuer und materialischen Theilen. Nach dem Demokrit eine Masse schwerer und belebter Körperchen. Nach dem Hippokrates die natürliche über alle Glieder des Körpers ausgegossene Wärme. Nach Dicearch eine Modelung (a) der Materie, eine aus der Glieder-Verbindung herkommende Eigenschaft. Nach dem Zeno ein Theil der Gottheit oder des himmlischen Feuers. Nach Plato und Pythagoras ein Ausfluß oder ein Theilchen der Weltseele. Schier alle behaupteten, daß sie mit dem Körper sterbe; mehrere glaubten, sie werde vor dem Leibe gebohr-

(a) Modification.

bohren; einige glaubten, sie wandere von einem Körper in den andern, von jenem eines Menschen in den eines Thieres, und von diesem wieder in einen Menschen.

Vielleicht war die neuere Philosophie glücklicher als die alte; ohne Zweifel drang sie in Aufsuchung der grossen Wahrheiten, welche zu wissen uns so wichtig ist, ungleich tiefer. Wenigstens schmeichelte sie sich dessen. Wenn wir ihren Haüptern und Anhängern glauben, so ist sie es, welche, gleich einem wohlthätigen Gestirne, die Nebel dieser dicken und finsteren Nacht zertheilt hat, in welcher das Menschengeschlecht verhüllet lag. Die Philosophie hat die Vernunft aufgeklåret, die Wahrheit gerächet, die Uebel und die Verwüstungen wieder gut gemacht, welche Unwissenheit, Aberglaube und Religionsschwärmerey in der ganzen, weiten Welt angerichtet hatten. Die Philosophie hat uns von der Menge Vorurtheile und Ausschweiffungen gerettet, deren Tyranney uns bis in den Erdboden

en drückte; Sie zog das menschliche Geschlecht aus dem Unrathe, in welchem blutige Gottesdienste, dumme Gesezze und feige unwürdige Erziehung uns begraben hatte. Sie sezte dem Strome der Irrthümer und Lastern, der alle Sterblichen hinriß, einen Damm. Sie goß jenen Geist der Sanftmuth, der Menschlichkeit, des Wohlthuns über uns aus, der uns so sehr auszeichnet, und unseren barbarischen Vorvätern so unbekannt war. Mit einem Worte, sie ists, der wir alles das Gute, alle die Vortheile zu verdanken haben, die wir dermalen genießen. So sprechen ohne Unterlaß die Anhänger und die Apostel der itzigen Philosophie.

Allein, wann man mit einiger Aufmerksamkeit diese vermeintliche Philosophie untersucht; wann man ihr auf ihren Wegen, auf ihren verschiedenen Vorschritten nachspürt; wann man die Kenntnisse, die sie uns verschaft, die Gesinnungen, die sie uns einflößt, den Einfluß, den sie auf unsre Sitten hat, näher betrachtet; so entdekt sich sehr geschwind

schwind, daß, anstatt das Menschengeschlecht, wie sie sich doch rühmt, aufzuklären, sie dasselbe nur mehr und mehr auf Abwege geführt; daß sie, anstatt Irrthümer zu zerstören und Laster zu verscheuchen, den schon vorhandenen noch mehrere Irrthümer und Laster beygefüget; und daß, während sie das Reich der Tugend auf dem Erdboden zu pflanzen verheißt, sie das Verderbniß der Sitten immer weiter und weiter ausbreitet.

Was uns vielleicht in Erstaunung setzen könnte, ist dies, daß diese so gepriesene Philosophie, welche man über die alte so sehr weit erhaben uns darstellt, doch eben dieser in allen ihren Verirrungen folgt, alle ihre Irrthümer, alle Ungereimtheiten, alle Ausschweifungen erneuert, und alle Wahrheiten, welche die alte entweder nicht wuste, oder mißkannte, in Zweifel ziehet. Die lächerliche Meinung der Epikureer über den ersten Zustand des Menschen, über den Ursprung der Gesezze und die Entstehung der Gesellschaft, über die verschied-

ene Regierungsformen, leget den Grund zu der Rede über die Ungleichheit. Es ist die nämliche Quelle, aus welcher das scheußliche Sisteme des Hobbes von dem Unterschiede des Guten und Bösen geschöpft ist. Das abentheuerliche Wesen, dem Spinosa den Namen der Gottheit gab, ist von der Erfindung der Stoiker. Das Natursisteme erneuert den Zufall, das Ohngefehr, die blinde Kraft, und alle Ungereimheiten der alten Atheisten. Helvetius, la Metrie, und ihre zahlreichen Ausleger thuen sie was anderes, als die Trugsätze und Possen der Materialisten wiederkäuen, die je auf der Welt waren? Bayle, den unsere schöpferische Genien ewig nachahmen, was thut er selbst anderst, als die alten Sceptiker abschreiben und ihre Traümereien wieder leben machen? Kurz die dermaligen Häupter der Philosophie, die, bey welchen sie mehr Aufklärung, mehr Geistesstärke als bey den übrigen Menschen vermutet, schöpfen aus irgend einem unbekannten finstern Werke die Orakelsprüche, welche sie uns ankündigen.

Doch

Doch, ich habe unrecht. Man muß gestehen, daß die heutige Philosophie einige Strale des Lichts in den Abgrund warf, in welchem wir versenkt lagen, und daß sie einige unserer Fehler verbessert habe.

Wir bildeten uns Beyspielweise ein, der Mensch wäre zur Gesellschaft geschaffen; die Philosophie verbannte diese Ungereimtheit; Sie beweist uns, daß wir eben so wenig zur Gesellschaft als zum Strassenraube gebohren, wohl aber daß wir gemacht seyen, in den Wäldern mit den Wölfen Gras zu käuen, und Eicheln zu essen. Wir glaubten, die Fürsten wären Gottes Statthalter auf Erden, sie seyen mit dessen Ansehen bekleidet, und wir seyen ihnen Unterwirfigkeit, Ehrerbietung, Gehorsam schuldig. Auch hierinnen zündete uns die Philosophie das Licht an: Ein Mensch, sagt sie uns, ist dem andern Menschen nicht mehr schuldig, als der Hund dem Hunde, das Pferd dem Pferde, ein Thier dem andern seiner Gattung. Sonst hielten wir die Ehe

für ein geheiligtes und allen Menschen ehrwürdiges Band; wir glaubten nicht, daß man, ohne ein Laster zu begehen, die Reinigkeit des Ehebettes befleken dörfte. Ein anderes Vorurteil; Die Ehe ist eine kindische und lächerliche Einrichtung, nur gemacht einfältige zu fesseln, und der Achtung eines Weisen ganz unwürdig. Man sagt uns, man müsse junge Leute beiden Geschlechtes bey guter Zeit anweisen, aufkeimende Neigungen zu bestreiten, und dem Strome der Leidenschaften zu widerstehen; man könne ihnen nicht frühe genug Empfindungen der Tugend, der Schame, der Unschuld einflößen.

Neüer Irrthum; diese Unterweissungen dienen zu Nichts, als die Jugend finster und unerträglich zu machen; es ist ein Laster, seine Neigungen zu bestreiten; ein junges Mädchen, welche die Widerspenstige machen wollte, beleidiget die Natur, weil sie ihres gleichen das Leben zu geben weigeren würde. Man lehrte uns, das höchste Wesen anzubethen, eine Zukunft zu fürchten, in ein-

einem andern Lebenden der Tugend gebührenden Lohn, oder die zu Bestrafung des Lasters bestimmte Züchtigung zu erwarten. Glaubet es nicht, sagt die Philosophie, diese Zukunft, womit man euch drohet, ist ein bloses Hirngespinnst, womit man den unwissenden, einfältigen Pöbel fürchten macht; der Gott, dessen Züchtigung man euch besorgen macht, der kennt euch gar nicht; Sein Aufenthalt ist der Himmel, die Erde bekümmert ihn nichts. Er ist zu groß, um den mindesten Blick auf euch zu werfen; und ihr zu klein, um ihn ehren oder beleidigen zu können; er ist gleich unempfindlich gegen eure Unterwerfung wie gegen eure Beleidigungen. Ohne allen Unterschiede zwischen euch und den Thieren seyd ihr, wie das Viehe, aus dem Schooße des Staubes entstanden, und gehet auch mit solchen dahin zurücke. diese Seele, welche ihr ein Ebenbild Gottes zu seyn glaubet, ist nichts, als ein wenig Koth, der mit dem Leibe vergehen, und die nämliche Bestimmung mit den Thieren, die euch umgeben, haben wird. Die Philosophie hat auch

noch die Entdeckung gemacht, daß die Grundregeln der natürlichen Billigkeit nichts als alte Irrthümer, das Gute und Böse, das Gerechte und Ungerechte, das Laster und die Tugend aber blos dazu erfundene Namen seyen, um die öffentliche Unordnung aufrecht zu halten; daß seinen Vater, seinen Freund, seinen Wohlthäter ermorden in so fern eine gute Handlung sey, wann man ein Vergnügen daran findt. Dies sind die grossen Aufklärungen, dies die erhabene Wahrheiten, welche wir gegen die neue Philosophie dankbarlich zu erkennen haben; auf diese Weise hat sie die Finsternisse zerstreuet, welche die Oberfläche unsers Erdballes überdeckt, und die Wahrheit, bis zu uns zu reichen, verhindert haben.

Diese verabscheuenswerthen Grundsätze mußten auf die Sitten den schädlichsten Einfluß haben, sie mußten das Verderbniß derselben beschleunigen. Sobald sich daher der philosophische Geist in der Hauptstadt sowohl als in den Provinzen verbreitet, so bald er alle

Herzen,

Herzen, alle Geschlechter und Alter ergriffen hatte, welche Unordnungen wurden nicht dadurch veranlasset? war je die ausgelassenste Ausschweiffung auf dem Punkte, worauf wir sie sehen? war je das Verderbniß so groß, so allgemein, als in unserm Jahrhunderte? Wenn die Menschen zu allen Zeiten ausgelassen waren, so waren sie es doch wenigstens nur aus Schwachheit; aber heut zu Tage ist diese Ausgelassenheit zum Grundsatze der Philosophie erhoben; heut zu Tage haben die schandvolle Schriften, deren Namen schon allein alle Schame in Bewegung setzen, jene Schriften, die schon dazu gemacht sind, in den Herzen unreine Feuer anzufachen und zu unterhalten, sie haben, sage ich, nichts erschütterendes mehr. Sie, diese Philosophie hat uns mit diesen ausschweiffenden freyen Werken vollkommen bekannt gemacht. Man sah aus der Feder ihrer ersten Meister abscheuvolle Bücher abfließen, die von schwärmerischen und ausgelassenen Bewunderern derselben, als Meisterstücke der Kunst betrachtet wurden, aber an sich als

Meist-

Meisterstücke des Verderbnisses und der Schande hätten angesehen werden sollen. Da lernt man, wie man alle Schamröthe vergessen, alle Achtung gegen die heiligsten Bande, gegen die unverletzbarsten Pflichten bey Seite setzen und allen Wohlstand mißkennen soll. Da ist es, wo alle Federn in Bewegung gesetzt sind, die Wollust zu nähren, die Leidenschaften zu rechtfertigen, das Laster zu adeln, und die Tugend selbst lächerlich zu machen. Da ist es, wo jene rasende Leidenschaft, deren Ausbrüche ohne Schranken sind, die das gute Vernehmen der Ehen, das Vergnügen der Familien, die Ruhe der Völker zerrüttet, die Mißtrost und Verwüstung überall hinträgt; diese barbarische Leidenschaft, die ganz allein mehr Blutvergießen, mehr Todtschläge, Vergiftungen und Morde, als alle andere zusammen, veranlasset, die so viele Bösewichte zum Galgen und Schwerte führet; da, sage ich, ist es, wo diese unwürdige Leidenschaft die Leidenschaft einer schönen Seele, die Schwachheit eines zärtlichen Herzens, eine Güte des

Ka-

Karakters, eine unschuldige, natürliche Neigung genannt wird. Auf diese Weise haben unsere Philosophen die Sitten verfeinert, und das Reich der Tugend unter uns errichtet.

Die Philosophie ist es also nicht, die die Welt aufklären, die sie den Verderbnisse entreissen sollte. Die Alte, da sie bey ihren Untersuchungen sich verirrte, ließ die Welt in dem Abgrunde, worinnen sie lag; und alle Bemühungen der Neueren zielen dahin ab, sie neuerdings darein zu stürzen. Der Religion war es vorbehalten, die Menschen aus der Fluth von Irrthümern und Lastern zu retten, welche alle Theile des Erdballes überzogen hatte. Das, was die Weisen des Alterthumes zu thuen nicht vermochten, bewirkte Jesus Christus in einem Augenblicke. Er erscheint auf der Erde, und die ganze Erde ist umgeformt; die Welt nimmt ein ganz neues Ansehen; das Licht folgt den Finsternissen, die Vernunft schüttelt das Joch der Leidenschaften ab, unter deren Druke sie schon so lang schmachtete; die Wahr-

heit, die bisher mit Schüchternheit sich zurückezog, trat im vollen Glanze auf; der Aberglauben des Heidenthumes ist zerstäubt, die Götzen liegen im Staube, die Pagoden sind zerstört, und der Dienst des wahren Gottes unter alle Völker verbreitet.

Inzwischen war der Gott, den die Religion uns kennen ließ, von allen den elenden und ungereimten Gottheiten sehr ausgeschieden, welche allenthalben angebethet wurden. Es war nicht der unvollkommene und so, wie ihn die Philosophie annahm, beschaffene Gott, welcher, unfähig andere Wesen zu schaffen, sich damit begnügte, die, wie er selbst, schon von Ewigkeit her bestehende Dinge zu ordnen. Der Gott, dessen Begriff uns die Religion gab, hat eine ganz andere Kraft. Er spricht, und — selbst das Nichts ist seinem Worte folgsam. Ein Wort von ihm, und — alles gehet in seinen Staub zurücke. Er ist nicht der müßige und bequeme Gott, welcher sich nicht würdigt, um das, was unter den Sterblichen vorgehet, sich zu bekümmern; der aus lauter Größe gar nicht

nicht weiß, ob wir auf der Erde seyen. Der Gott, den wir anbethen, siehet alles, leitet alles, führt und regiert alles. Seine Fürsehung erstrekt sich über alle seine Geschöpfe. Er ist den schändlichen Göttern nicht ähnlich, die nur durch Schandthaten verehrt seyn wollten. Er ist schon nach seinem Wesen die Reinigkeit, die Heiligkeit selbst; er ist die Vollkommenheit selbst, und er müßte Gott zu seyn aufhören, wenn er dies zu seyn aufhören sollte. Er hat nichts mit den grausamen und barbarischen Gottheiten gemein, die sich durch nichts als das Blut menschlicher Opfer besänftigen ließen, die man ihrer Rache brachte. Er verlangt nichts, als unsre Liebe; die demütige Unterwerfung unsers Herzens ist das einzige Opfer, welches er verlangt, das einzige, welches ihm angenehm ist.

Die Religion klärte uns über die Natur unsrer Seele auf. Diese ist nicht mehr, wie ehemals, ein Hauch, ein Dunst, eine Harmonie, ein feines Feuer, oder eine aufgelöste, ganz verfeinerte Luft; Sie wird nicht mehr vor dem Leibe gebohren, sie stirbt auch nicht mehr

vor ihm; sie wandert nicht mehr von dem Körper eines vernünftigen Wesens in jenen eines verächtlichen Thieres. Einfach, geistig, von Natur unzerstörbar, ist sie das Bild und der Abriß der Gottheit; sie muß, wie Gott selbst, von Vernunft und Weisheit leben, sie ist geschaffen, ihn ewig zu lieben und anzuschauen; sie ist also unsterblich. Diese große Wahrheit ist nicht mehr mit Finsternis umwikelt, sie ist die Grundlage, der Grundstein unsers Glaubens.

Die Religion milderte die Sitten aller Völker, die von ihrem Lichte erleuchtet wurde. Sie prägte Ehrfurcht für die Bande des Ehestandes allen, sogar den Nationen ein, die den entferntesten Begriff von einer solchen heiligen Einrichtung nicht hatten. Sie schafte jene blutigen Feste, jene unmenschlichen Schauspiele ab, bey welcher, um die müßigen Stunden des Pöbels auszufüllen, man die Menschen von Tiegern und Löwen auffressen lies. Sie verscheuchte die barbarische Gewohnheit,

die man in so vielen Gegenden fand, die Kinder auszusetzen und die Alten zu erwürgen. Sie zerstreute die ungereimten Glaubenssätze, die lächerlichen Gebräuche, die schändlichen Gesezze, die unlauteren Ceremonien, die den menschlichen Verstand so sehr erniedrigten, so sehr herabwürdigten, überall, wo die Kenntnisse, welche das Christenthum über die Erde verbreitet hat, noch nicht hingedrungen waren. Hätte die Religion auch sonst nichts Gutes gewirkt, als blos dieses, so sollten unsere Philosophen, die so viel von Menschheit und Liebe gegen die Völker sprechen, sie nur deswegen schon lieben und ehren.

Die Religion bildet die Menschen zur Tugend. Dies ist das einzige Ziel, welches sie sich vorsetzt, der alleinige Gegenstand ihrer Sorgen, das einzige Ende, auf welches sie sich zusammenziehet. Kaum ist der Mensch gebohren, so fängt sie schon an, ihm von seinen Pflichten zu sprechen, ihm Liebe zur Tugend und Weisheit einzuflößen. Sie wartet nicht erst, bis sein Herz die Eindrüke

des

des Lasters angenommen hat, oder von aufbraussenden Leidenschaften regiert wird. Mit der eussersten Aufmerksamkeit beobachtet und ergreift sie die kaum anbrechende Dämmerung der Vernunft, um sie zu rechter Zeit zum Lichte der Wahrheit zu leiten. Immer aufmerksam auf die Gefahren, die ihn umschweben, wendet sie ihn von dem hinweg, was auf sein junges Herz gefährliche Eindrüke machen, oder seine aufkeimende Neigungen verderben könnte. Sie flößt ihm Abscheu gegen das Laster ein; sie lässet ihn fühlen, wie liebenswürdig die Tugend, wie sehr vorzüglich die Freuden der Unschuld im Gegensatze der rohen Vergnügungen sind, welche die wollüstige Seele in der Täuschung der Sinne und in dem Zauber der Leidenschaften findt. Sie entwikelt die Grundsätze des Naturgesezzes, welche sie in dem Grunde seines Herzens verzeichnet siehet, die Grundregeln der Billigkeit, der Rechtschaffenheit, der Gerechtigkeit und aller sittlichen durch den Urheber der Natur in seine Seele geschriebener Tugenden.

Mit

Mit der Religion hat es die Beschaffenheit nicht, wie mit der Philosophie. Hätten auch unsere Weisen die Pflichten, die uns das Naturgesez auflegt, entdeken können, so würden sie doch nie Ansehen genug über uns gehabt haben, um uns zu dessen Befolgung anzuhalten. Wenn auch die Grundsätze der Moral, die sie uns mit so viel Zuversicht als solche darstellen, so wahr und so vernünftig wären, als sie doch nicht sind, so würden sie uns doch höchstens nur zu weiterm Nachdenken gut seyn; die Philosophie giebt uns nichts, was uns zur thätigen Ausübung nachdrüklich veranlassen könnte. Wenn uns im Gegentheile die Religion unsre Pflichten kenntbar macht, so giebt sie uns zugleich mächtige Beweggründe, um uns zu deren Erfüllung zu reizen.

Auf einer Seite ermuntert sie den rechtschaffenen Menschen und unterstüzt ihn mit der Hofnung einer glükseligen Zukunft, die sie ihn von ferne sehen lässet; sie versichert ihn, daß Gott, der voll Güte und ein Zeug seiner Bestrebungen

ungen ist, ihn seiner Zeit dafür belohnen müsse, und ein ewiges Glük das Ende seiner langen Bemühungen seyn werde; die Tugend hat hiernach nichts, was ihr beschwerlich seyn könnte.

Auf der andern Seite hält die Religion das Laster in seinem Laufe zurüke; sie erschrekt den Schuldigen durch die Furcht ewiger Strafen. Sie sagt dem Sünder, seine Seele habe das Blut von Jesus Christus gekostet, er müsse daher mehr Werth auf eine Sache legen, welche um einen so hohen Preise erkauft worden ist; er habe mehr als einmal sich zu bedenken, ehe und bevor er das, was nur durch das Blut eines Gottes gereinigt werden konnte, wieder befleke. Sie stellet den furchtbaren Richterstuhl vor Augen, wo selbst die Gerechtigkeit gerichtet werden, wo die Tugend zittern wird, wo die geheimesten, die verborgensten Gedanken den Augen der ganzen Welt frey und nakt dargestellt werden. Sie öffnet unter seinen Füssen einen Abgrund, ganz bereit ihn zu verschlingen, und machet ihn vor der Betrachtung

der

der ewigen Unglüke, die ihm bevorsteh-en, zurükschaudern. Nimm dich in acht, ruft sie ihm zu, bey dem, was du unternimmst. Das Laster, das du zu begehen im Begriffe bist, wird immer und ewig dem Buche der Rache eingetragen bleiben. Dieser Augenblik des Vergnügens wird dir theuer zu stehen kommen, eine Ewigkeit von Seufzen und Weinen wird ihm auf dem Fuße folgen.

Ich verwundere mich gar nicht mehr, daß die Religion mittelst solcher Gründe in der ganzen Welt eine so geschwinde, eine so große Veränderung verursachet, daß sie so behend, so leicht die Welt dem Verderbnisse entrissen habe, daß Millionen den größten Ausschweifungen, den schändlichsten Unordnungen ergebener Menschen mit einmal Wunder der Tugend geworden seyen. Ich verwundere mich nicht mehr, daß Einsidler die ganze Welt mit Füssen von sich gestossen haben, um sich in tiefe Löcher zu vergraben; daß die Martyrer siedendes Oel, brennende Fakeln, eisene Nägel, wilde Thiere und alles verachten

 konnten;

konnten; daß man sie zum Tode laufen, auf die Blutgerüste fliegen, sich mit unaussprechlichem Eifer in die Flammen stürzen sah. Ich verwundere mich nicht, daß Menschen jeden Alters, jeden Geschlechtes und Standes der Welt Beyspiele von bisher der Erde ganz unbekannter Tugenden gegeben haben. Wer an eine Hölle glaubt, dem ist nichts mehr unmöglich; im Gegentheile würde man erstaunen müssen, wenn die ersten Glaubigen, welche von dem Lichte des Evangeliums erleuchtet, und von der Wahrheit der Religion so, wie sie es wirklich gewessen sind, überzeugt waren, weniger Eifer gehabt hätten.

Die Religion ist es also, welche den Menschen tugendhaft macht; sie ists, die ihn zur Ausübung seiner Pflichten führet. Wollte man sie also auch nur von dieser Seite betrachten, so würde sie schon dadurch allein eine der größten Wohlthaten seyn, welche Gott dem menschlichen Geschlechte gönnen konnte; und die Vorteile, die sie uns verschaffet, wären hinlänglich, sie in unseren Augen

auf allzeit Verehrungswürdig zu machen. Denn, nehmet die Religion von der Erde hinweg, und ihr entziehet mit ihr alle Mittel, die Leidenschaften zu unterdrücken; ihr öffnet dem Laster, den Unordnungen und den Missethaten Thüre und Thore. Nichts würde man auf der Erde sehen, als Betrug, Lügen, Verrätherey, Verläumdung. Die ganze Welt würde in Verwirrung und Zerstörung liegen.

Die Religion würde daher unseren Herzen immer werth und schätzbar seyn, wenn sie auch zu ihrem Vorteile so viele unbestreitbare Beweise ihrer Göttlichkeit nicht für sich hätte. Man hat gar nicht nöthig, um dem Unglauben den Mund zu schließen und seinen Starrsinn zu beschämen, in die Zergliederung aller dieser Beweise einzugehen. Um zu zeigen, wie verehrungswürdig die Religion, und wie verachtungswerth die seyen, welche sie zu untergraben suchen, könnte ich sagen, daß sie das Zeugniß aller großen Männer für sich habe, welche, seit der Entstehung des Christenthums,

in jedem Jahrhunderte lebten, und desselben Zierde und Lichter waren; solcher ehrwürdigen, gelehrten, klugen, tiefdenkenden Männer, welche die Religion mit einer unermüdeten Anstrengung studierten, alle ihre Beweise durchgründeten, diese Gründe abwogen, und allen Einwürfen begegneten. Ich könnte sagen, daß der Urheber des Christenthumes schon vom Anbeginn der Welt durch eine unzählige Zahl von Prophezeihungen angekündigt, daß er unter allerley Bildern, allerley Ceremonien, allerley Opfern des alten Gesezzes bezeichnet, daß er von allen Patriarchen gewünscht, von allen Propheten vorgesagt, von der ganzen jüdischen Nation, als der einzige Erlöser des Menschengeschlechtes erwartet war.

Ich könnte sagen, daß seine Geburt, sein Leben und sein Tod eine ununterbrochene Reihe, eine zusammenhangende Kette von Wunderwerken seyen; daß er Leibesgebrechen und Krankheiten verjagt habe; daß die höllischen Geister, durch seine Gegenwart erschrekt, ihre

ihre Schande und ihre Unmacht bekannt-en; daß unter seinen Händen die Dinge eine ganz andere Gestalt genommen, sich wieder hervorgebracht und vermehret haben; daß die Winde ihm gehorchten, Stürme auf seinen Befehl sich legten, das Wasser unter seinen Füssen fest stund, die Todten seine Stimme hörten, daß er selbst siegreich und triumphirend aus dem Grabe aufgestanden sey. Ich könnte sagen, daß zwölf rohe, unwissende Schüler, die ohne Geburt, ohne Erziehung, ohne Glüksumstände, ohne Ansehen, ohne Talente waren, dahinreichten, Gelehrte, Unwissende, Städte, Königreiche, die ganze Welt zu bekehren, alle Philosophen zu beschämen, alle Sekten über den Haufen zu werfen, allen Mächten zu widerstehen. Ich könnte sagen, daß das Blut von Millionen Martyrer der Wahrheit der Wunderwerke Zeugniß gebe, auf welche die Religion befestigt ist; daß die Celsusse, die Porphyriusse, die Juliane, die Juden, die Heyden, die Mahometaner und alle Feinde des christlichen Namens sich nie getrauet haben, die

Wirklichkeit davon in Widerspruch zu nehmen, und daß die ganze Welt, so unglaubig sie auch war, zu glauben gezwungen ward. Aber mit ganzem Bedachte übergehe ich alle diese überwichtige Proben mit Stillschweigen, und sage, daß, auch ohne diese wundervolle Thatsachen, die zu Gunsten der Religion zeugen, sie unsre Unterwerfung verdiene. Eine Religion, die dem Menschen so nützlich ist, die uns so sehr erhabene Begriffe von der Gottheit, von der Natur unsrer Seele giebt, die uns von dem Umfange unsrer Pflichten so deutlich unterrichtet, die uns so nachdrücklich zur Ausübung aller Tugenden anweiset, die ganz alleine der Gesellschaft Ruhe und Zufriedenheit versichern, und die Menschen sogar noch in dieser Welt glücklich machen kann, eine solche Religion muß dem Menschen schäzbar seyn, der reine Gesinnungen und ein rechtschaffenes Herz hat. Und die Feinde einer solchen Religion sind schon allein dadurch Feinde der öffentlichen Ruhe, Feinde des Staats, Feinde des ganzen menschlichen Geschlechts.

Wie

Wie sollen wir nun die Menge frevelmüthiger Schriftsteller ansehen, die, wie es scheint, den gottlosen Plan gemacht haben, die Grundfeste dieser heiligen Religion zu unterwühlen; die nichts schonen, was nur irgend auf den Glauben einigen Bezug hat; die ohne Schame und Rückhaltung dessen Lehre, dessen Gottesdienst, dessen Moral, dessen Disziplinе, dessen Diener, ja dessen Urheber selbst verunglimpfen; die in ihre Werke alles Gespötte, alle Unbilden, alle Lästerungen, alle Abscheuligkeiten der Gottlosen und Freygeister übertragen, welche je auf dem Erdboden erschienen sind? Wäre die Menschenliebe, die sie uns unaufhörlich rühmen, bey ihnen etwas anderes als Heucheley und Lüge; wären alle die schönen Unterweisungen, die sie uns darüber geben, nicht eine zu dem Ende erfundene Gemeinsprache, um die, welche ihre Werke lesen, zu verführen; läge ihnen das Glück der Menschen so sehr am Herzen, als sie uns mit aller Gewalt glauben machen wollen; mit einem Worte, wären sie in ihrem Betragen so Menschenliebend,

so wohlthätig, als sie in ihren Schriften es zu seyn scheinen wollen; würde man sie wohl sich gegen eine der öffentlichen Ruhe und dem Wohl der Menschengattung so nothwendige Einrichtung so eüsserst bemühet sehn? würde man wohl sehen, daß sie in Werken, die auf die Religion den entferntesten Bezug nicht haben, ihrem abzuhandelnden Gegenstande förmlichen Gewalt anthuen, um ihm, schicklich oder unschicklich, einige spöttische Züge, einige Grundregeln der Ausgelassenheit und Religionsläugnung zu untermischen und aufzudringen? würde man wohl das Publikum mit einem solchen Schwarme armseliger kleiner Schriften überschwemmt sehen, die oft, ausser der Gottlosigkeit, die auf jeder Seite vornan sitzt, nicht das mindeste Bedeutende haben, und deren Daseyn man gar nicht vermuthet hätte, wenn sie nicht durch ihre Gotteslästerungen sich bekannt machten.

Indessen erfreuen sich die Verfasser dieser schandvollen Werke in der Welt einer ganz erstaunlichen Achtung; Sie

sind Orakel, von denen man immer mit einer gewissen Ehrerbietung spricht, deren große Talente und Genien man zu erheben nicht aufhöret. Man sezt einen Ruhm darein, wie sie zu sprechen, zu denken, zu schreiben. Die Prachttitel der Gelehrten, der Litteratoren, der Weisen, der Philosophen, die sie sich selbst beylegten, hintergehen die Menge und dienen dazu, ihre unzählichen Irrthume zuzudecken. Man hat wirklich Mühe sich nur einzubilden, wie so berühmte Männer sich so gar gröblich betriegen lassen könnten; und vielleicht ist eben diese die gefährlichste aller Taüschungen.

Um sie zu zerstreuen, braucht es nichts, als den Unglauben hinzustellen so, wie er ist, und die Irrthume und Ausschweiffungen zu entwickeln, welche er unter dem glänzenden Namen der Weisheit und Philosophie, mit welchen sie geschminkt sind, verstecket; es ist schon genug, zu zeigen, auf was sich denn diese angebliche Philosophie, die so viel Lermen macht, zusammenziehet, welche

denn eigentlich die Grundsätze und die Absichten seyen, auf welche sich alles beschränket, was für ein Geist unsere Weisen in Bewegung setzt; mit einem Worte, wessen diese hochmüthigen Leute fähig seyen, die, während sie sich einer bestgegründeten und verehrungswürdigsten Herrschaft entziehen wollen, die ganze Welt ihren unfehlbaren Entscheidungen unterwerfen wollen, und von allem mit bestimmten Tone, mit einer zuversichtlichen Mine, und mit einer Kekheit, die ihres gleichen nicht hat, sprechen.

Dies ist der Standpunkt, den ich mir bey diesem kleinen Werke vorgestekt habe. Um die erhabne Wahrheiten, die wir der Philosophie schuldig sind, kenntbar zu machen, habe ich geglaubt, aus den Werken des Bürgers von Genf schöpfen zu müssen. Da er einer der größten Vertheidigern des Unglaubens ist, so wird, um allen den übrigen den Mund zu stopfen, genug seyn, die ganz ausserordentliche Verirrungen vorzulegen, in welche dieser berühmte Schriftsteller

steller gefallen ist. Und wirklich, wenn der aufgeklärteste unserer Philosophen, wenn der gelehrteste, der beredsamste sich von den Gründen des Glaubens nicht entfernen, und das Joch dessen Kraft nicht abschütteln konnte, ohne in Irrthume zu fallen, die ihn auf immer entehren werden; so wird der Schluß für die übrigen alle sich gar wohl und leichtlich ziehen lassen, und die Abweichung dieses einzigen Philosophen hinreichen, die ganze Philosophie zu Schanden zu machen.

Die kleine Schrift, die ich hier mittheile, kann, wie es auch der Titel zeigt, als eine Folge oder Fortsetzung des durch sich selbst widerlegten Deisten betrachtet werden. Herr Bergier, dem es vorbehalten war, die Religion zu rächen, und die eitlen Trugsätze, womit ihre Feinde sie bekämpften, wie Staub zu zerstreuen, begnügt sich in diesem Werke, die Wahrheiten zu vertheidigen, die uns der Glaube kennen ließ; über jene, welche Vernunft und Offenbarung uns gemein-

schaft

schaftlich lehret, dähnet er sich nicht aus. Da er keine Schutzrede der natürlichen Religion, sondern jene des Christenthumes übernimmt, so spricht er kein Wort von einer Menge eben so schädlicher als ungereimter Grundregeln, die in den Schriften zerstreut liegen, welche er angreift. Zufrieden, die theologischen Irrthume seines Gegners auf eine siegreiche Weise widerlegt zu haben, übergehet er die philosophischen mit Stillschweigen. Diese leztern sinds nun, die zu zeigen ich mir fürgenommen habe. Nicht immer ist es nötig, um die Religion ihres Sieges zu versicheren, die grossen Beweise zu benutzen, welche die Göttlichkeit derselben unwiderleglich darstellen; oft ist es schon genug, die Ausschweiffungen derjenigen blos und nackt hinzustellen, welche sie angreifen. Ich hoffe, der Leser soll sehr bald Beweise von der Richtigkeit dieser Anmerkung haben.

Die Verirrungen der Philosophie

Erster Brief

Allgemeine Beobachtungen über die Widersprüche, Ungereimtheiten und Deklamationen des Bürgers von Genf.

Wirklich, mein Herr, hat die Durchlesung ihrer Werke mich in der Meinung gestärkt, die das Publikum davon hegte. Sie haben in der That die Gabe zu gefallen und wichtig zu werden, so gar alsdenn noch, wenn sie durch das Sonderbare ihrer Meinungen ihre Leser zwingen, nicht ihrer Gesinnung zu seyn. Nicht eine Seite ihrer Werke kann man lesen, ohne für die seltenen Talente Achtung zu bekommen, womit sie sich von

den Schriftstellern unserer Zeit so sehr ausscheiden; man kann sich nicht enthalten, vorzüglich den reinen, einfachen und zierlichen Ausdruck, die hinreissende kraftvolle Sprache, dies erhabene und Einsichtsvolle Genie, und die männliche nachdruckreiche Beredsamkeit anzustaunen, die alle ihre Werke durchglänzen. So voll von Irrthumen und Unwahrheiten auch ihre Schriften sind, so werden sie dennoch immer und allzeit das prächtigste Denkmal des menschlichen Geistes bleiben.

So groß indessen diese Verehrung ihrer Talente ist, so dörfen sie dennoch uns nicht vergessen machen, was wir der Vernunft, was wir der Wahrheit und der Religion schuldig sind. Wir müssen uns stätshin erinnern, daß Talente, sie seyen so groß sie wollen, nie das Recht geben, den, der sie gab, zu beleidigen. So berühmt daher diese Talente ihren Namen in Europa gemacht haben, so viel will daran liegen, der Welt den Mißbrauch aufzudecken, den sie davon gemacht haben, um sie zu hintergehen.

Meine Absicht ist dermalen nicht, der Religion, welcher sie so sehr oft in ihren Werken

zu nahe treten, von der sie immer mit so wenig Mäsigung sprechen, eine Schutzrede zu halten. Grössere Gelehrte thaten dies schon mit reicherm Erfolge, als ich mir je würde versprechen können. Sie haben die eitlen Trugsätze gründlich widerlegt, welche sie den siegenden Beweisgründen entgegen setzen, die die Wahrheit unsers Glaubens befestigen; Sie beweisen die Nothwendigkeit einer übernatürlichen Religion, die Verbindlichkeit sich ihrem Ansehen zu unterwerfen, die Gewißheit der Wunderwerke, die für das Christenthum zeugen, und die abscheuligen Folgerungen der ungereimten Lehre von einer allgemeinen Toleranz. Sie haben keinen ihrer Einwürfe übergangen; sie begegneten jedem mit so klaren und bündigen Aufschlüssen, die in die Seele eines jeden vernünftigen Mannes volle Ueberzeugung eindrüken konnten. Von dieser Seite her ist also alles erschöpft.

Allein es ist nicht blos und einzig die Religion, welche sie in ihren Schriften angreiffen; sie beleidigen selbst die Vernunft. Sie verläumbden die Wissenschaften, da sie ihnen Laster andichten, an welchen sie keine Schuld tragen; sie untergraben die Grundfeste der Gesell-

sellschaft, da sie die Bande zerreissen, welche den Unterthan an seinen Fürsten heften, und den Grundpfeiler des der obersten Macht gebührenden Gehorsames zerstören; sie entehren die menschliche Natur, da sie solche selbst unter die Thiere hinabwürdigen; sie greifen die unbestrittenste Wahrheiten an, und setzen an ihre Stätte solche lächerliche Grundregeln, die allen gesunden Begriff beleidigen. Es ist also nöthig, Vernunft und Menschheit zu rächen; die unbegreifliche Abschweiffungen zu entdeken, die sie sich erlaubten, da sie sich zum Führer des menschlichen Geschlechts aufwarfen; der Welt zu zeigen, daß, da sie den Menschen aufklären wollten, sie nichts thaten, als ihn auf Abwege zu führen; und endlich, daß alle Vorteile, die sie in ihren Schriften verheissen, nichts als Trug und Blendung sey.

Dies ist das Ziel, welches ich mir in diesen Briefen ausgesteckt habe. Mein Plan ist, über die ganz besondere Folgerungen falscher Grundsätze Aufmerksamkeit zu erregen, welche schier durchaus zum Grundsteine ihrer vermeintlichen Beweißthume gewählet sind; das fehlerhafte ihrer Bindschlüsse darzustellen, sie von der glänzenden Hülle, worinne sie gewikelt liegen,

en, zu entkleiden, und auf ihren wahren innern Gehalt zurücke zu wardieren; aufzuklären, was denn der Mensch, der ihre Grundregeln ohne Ausnahme sich eigen machen wollte, von sich selbst denken, was für Ideen derselbe von seiner Natur, von seinem Ursprunge, von seinen Kräften und seinen Pflichten haben würde. Der Leser wird nicht ohne Befremden sehen, daß sie, in Rücksicht aller dieser Gegenstände in Irrthume gefallen seyen, die der menschlichen Vernunft ein auf immer und allzeit unzerstörbares Brandmaal seyn werden.

Die Religion wird indessen selbst aus ihren Ausschweiffungen Nutzen ziehen; sie werden in einer höchst auffallenden Weise darstellen, daß die Vernunft eines Führers bedörfe, der ihr den Weg vorzeichnet, um zur Wahrheit zu gelangen; daß der Mensch, den blos seine eigene Einsichten leiten, das Spielwerk seiner eigenen Gedanken sehr bald werde; daß auch die erhabensten Genien sich verirren können, wenn sie dem Ansehen der Religion durch Unterwerfung den schuldigen Werth versagen; und daß derjenige, welcher die Religion verliert, er sey wer er wolle, wo nicht die Vernunft verliere, wenigstens doch gewiß einen sehr bösen Gebrauch davon machen werde.

Ehe ich aber diese verschiedenen Gegenstände entwickele, und in die Zergliederung der Untersuchung, wohin sie führen könnten, eingehe, sey mir erlaubt, Ihnen einige Bemerkungen vorzulegen, die sich mir währendem Lesen ihrer Schriften durch den Kopf drangen.

Mit vielem Grunde ist schon geraume Zeit das Publikum darüber aufsichtig, daß man sie mit sich selbst so wenig einig siehet. Ausser den unendlichen Widersprüchen, die in ihren Schriften wimmeln und deren diese Briefe gedenken werden, siehet man sie über ein und den nämlichen Gegenstand das Für und Wider behaupten; man siehet sie Wahrheit und Lüge, Vorurtheile und beste Grundsätze, Religion und Unglaube, ohne Unterscheide bestreiten. Bald stürmen sie gegen die Gotteslaugnung, bald bestreiten sie die Beweise des Daseyn eines Gottes; hier erheben sie die Vorzüge des Christenthums, dort untergraben sie dessen Grundfeste. Sie lermen gegen Künste und Wissenschaften, und doch suchen sie, wie man es ihnen so oft vorgeworfen hat, Künste und Wissenschaften ihr ganzes Leben hindurch zu verfeinern. Sie predigen mit dem Eifer eines Apostels gegen das Theater, und sie verfertigen Theaterstücke; sie schreien ohne Unterlaß gegen das Verderbnis der

Sitten,

Sitten, und doch schreiben sie einen Roman, von welchem, nach ihrem eigenen Geständnisse, schon eine einzige Seite hinreichet, die Sitten zu verderben. Glauben sie sicherlich, daß alles dieses eben so viel, als ihre Talente selbst zu dem Rufe beygetragen habe, den sie in Europa haben.

Der Gedanke, in Genf ihrer Vaterstadt ein Theater zu errichten, machte sie für die Jugend ihrer Landesleute zittern; um diesem Entwurfe die Ausführung zu erschweren, ergriefen sie ihre schon weggeworfene Feder wieder, und zeigten auf eine bewundernswerthe Art die Gefahr der Bühne; indessen behaupten sie mit einem Leichtsinne, der nur ihnen eigen ist, in dem nämlichen Werke, daß weniger Bedenkliches in den Bällen liege, welche unter jungen Personen beiderley Geschlechts gehalten würden. Sie begreifen nicht, warum man sich so sehr gegen das Tanzen ereifere; dieses ist, wie sie es heissen, Eingebung der Natur. Würde es von ihnen abhangen, in einer jeden Stadt Europens würde ein jährlicher Preis ausgesezt, um jenes unter den Mädchen festlich damit zu krönen, welches das Jahr hindurch am besten getanzet, und jedem am meisten gefallen hätte; eben als wenn der Tanz der Reinigung der Sitten sehr

wohl anpassend sey, und nicht eben so lebhafte und Gefahrvolle Eindrücke, wie die Schauspiele, auf das Herz einer jungen Person machen, mit einem Worte, als wenn er nicht eben so wohl die Leidenschaften erregen und in Bewegung setzen könnte.

Sie sagen, und wiederhohlen es oft, daß sie sich sehr weit über die Achtung, über die Glorie, über den Ruhm und über alles das, was auf das Betragen des übrigen Rests der Menschen einen Einfluß hat, hinweggesezt hätten; daß sie sich eben so wenig um die Satyre des Publikums, als um dessen Lob bekümmeren; daß sie auf nichts weniger als auf die Ehre, wohl zu schreiben und in der gelehrten Republike zu glänzen, Ansprüche machen; inzwischen sind sie doch sehr besorgt, so oft sie ein neues Werk an den Tag bringen, das Publikum zu benachrichtigen, daß sie sich fähig fühlten, noch etwas besseres zu liefern. Bald ist es ein Stück, welches sie in ihren achtzehnten Jahre gefertiget und öffentlich heraus zu geben solang Bedenken getragen haben, als sie noch auf die Ehre des Schriftstellers einige Rüksicht gemacht hätten (a), bald ist es eine Gattung Werkes, welches anfänglich ein bloses Gedacht-

(a) L'amant de lui-même.

dächtnisstük war, welches sie aber lieber so, wie es war, öffentlich bekannt machen, als erst mit neuer Mühe verfeinern wollten (b). Itzt ist es ein in den Tägen der Krankheit und Betrübnis entworfenes Stük, welches auf keine Weise überdacht werden konnte, also sehr tief unter dem Werthe ist, welchen es bey heiteren Tagen hätte bekommen können (c). Hier sind übel gerathene Briefe, welche in die Welt zu geben und mit ihrem Namen zu beehren sie lang unschlüssig waren (d).

Mir scheint, diese Fürsichten seyen von Seite eines Mannes sehr groß, der auf den Ruhm, wohl zu schreiben, keine Ansprüche macht, und auf die Achtung des Publikums und die Ehre des Schriftstellers so gar wenig Werth leget.

Noch eine andere sehr sonderbare Sache ist die schöne Art, womit sie Schriftstellern begegnen, die sich die Freyheit nehmen, ihrer Meinungen nicht zu seyn, und keke genug sind, die Sache der Religion gegen sie zu vertheidigen. Die Complimente, welche sie ihnen machen, sind zierlig: „Ein Haufe Gegner ists, der, „ohne sie zu verstehen, mit einer Unbesonnen-

 „heit,

(b) Emile.
(c) Lettre a M: d'Alembert.
(d) nouvelle Heloise.

„heit, worüber sie unwillig werden, mit einem „Stolze, der den ihrigen reizet, sie anfällt. „Es sind elende Würme, armselige Dorfsa„postel, Phantasten mit kleinen Krägelgen, „Pfaffen die sich an Sie drängen, an ihnen „zu Helden werden wollen, und sich verbitt„ern; Schulfüchse, die sich das Ansehen geb„en etwas zu wissen (a). Dies sind die herrlichen siegreichen Waffen, mit denen sie ihre Gegner zu Boden schlagen. Eben so schwer wird es zu begreifen, warum schier alle ihre Werke von Galle und Bitterkeit überlaufen, warum sie allen ihren Zeitgenossen so sehr viel Abscheuligkeit und boshaften Gift darreichen. Wenn man sie höret, so sind alle Menschen Bösewichte, alle Herzen sind verdorben, die Fäulnis hat alles angegriffen und das Uebel ist ohne Hilfe; nirgends ist ein Mittel den Menschen zu ändern; es hieß eine Unmöglichkeit unternehmen, aus demselben einen rechtschaffenen Mann machen wollen. Worinnen besteht denn aber dieses so große, so eingewurzelte Verderbniß, das sich sogar aller Hofnung, jemals rechtschaffen werden zu können, entgegen stemmt? wir sind, sagen sie, durch den Luxus so entkräftet, daß wir bey ganz gesund-

(a) Lettre a M. Beaumont.

gesunden Füssen, doch ohne Schuhe nicht bestehen können; und, um mich ihrer eigenen Worte zu bedienen, wir sind zu sehr verbunden Schuhe zu haben, um nicht frey von Tugend seyn zu dörfen (a).

Der Bosheit ihres Tadels ist kein Mensch entgangen; nicht die Majestät des Throns war vor ihren satyrischen Pfeilen sicher. Die Regenten sind, nach ihrer Sprache, Ehrgeizige, die aus einer feinen Bemächtigung fremder Rechte (b) ein unwiederrufliches Gesez gemacht, die blos ihres Eigennutzes wegen das menschliche Geschlecht der Arbeit, der Knechtschaft und dem Elende unterbeugt haben (c). Jene, die sich dem Staate wiedmen, und sich nicht fürchten, ihr Leben und Blut zu dessen Beschützung zu opfern, sind von den rechtschaffenen Leuten, die unter ihre übrige Pflichten auch diese zählen, ihres gleichen zu erwürgen, die, ohne zu wissen warum, tausende metzeln... die aus Beschützern des Vaterlandes frühe oder spath dessen Feinde werden; die den Dolch unaufhörlich über ihre Mitbürger gezückt halten;

(a) Oevres divers. Amsterd. T. I. p. 118.

(b) Usurpation.

(c) Oevres div. T. I. p. 347. 548.

en; die bey der ersten der besten Gelegenheit bereit sind, in dem Blute ihres Vaters, ihrer Mutter, ihrer Frau und Kinder ihre Hände zu waschen (a).

Bischöfe, Obrigkeitspersonen, und alle die, welche in Würde stehen, erkennen keine andere Gesezze, als die sie selbst geben. Weit entfernt sich aus dem Billigseyn eine Obliegenheit zu machen, glauben sie sich nicht einmal schuldig, menschlich zu seyn. Hochmüthig unterdrücken sie den Schwächern, ohne über ihre Ungerechtigkeiten jemanden zur Rede zu stehen..... ihre Schandthaten kosten sie nicht mehr als ihre Gewaltthaten..... Wenn es ihrem Eigennutze behaget, so behandeln sie uns wie das Auskehricht.... Sie verläumden, sie entehren, sie geben Verhaftbefehle, sie brennen ohne alles Recht und Vernunft (b).

Sollte man nicht von der heutigen Philosophie mit ungleich mehr Wahrheit sagen können, daß sie ihren Anhängern das ausschliesende Privilegium gebe, Beleidigungen zu sagen; daß diese ohne Scheue alle jene Verunglimpfen, die nicht ihres Sinnes sind; daß

(a) ibid. p. 349 & 383.
(b) Lettre a M. de Beaumont am Ende.

daß die Unwahrheiten sie nicht mehr kosten als Unbilden; daß, weit entfernt sich aus dem Rechtschaffenseyn eine Pflicht zu machen, sie sich ein Gesez gemacht haben, weder Maas noch Ziel zu halten; daß Schimpfen, Betriegereien und alle Abscheuligkeiten in dem Augenblicke für erlaubt gehalten werden, in welchem dem philosophischen Uebermute im mindesten zu nahe getreten wird; daß es, mit diesen Herren nicht gleicher Gesinnungen seyn, schon überflüssig hinreiche, im Angesichte der ganzen Welt mit Schande überdekt zu werden; und daß endlich die so hoch gepriesene, so sehr empfohlene Toleranz tausendmal mehr unverträglich als die Unverträglichkeit selbst sey, gegen die man uns doch so bittere Vorwürfe macht?

So oft ihnen von den Katholiken zu sprechen beliebet, ist ihr Ton erhöhet; und da ist es, wo sie ihrer Beredsamkeit den vollen Flug lassen: Wenn die römische Kirche ihren Dienern den unverehlichten Stand zur Pflicht macht, so verbietet sie ihnen blos, keine eigene Weiber zu haben, und will, daß sie sich mit Anderer Frauen begnügen sollen (a). Die Gotteslängnung gehet ohne Scheue bey den Papist-

(a) nouvelle Héloïse T. 3. p. 297.

en .... Unter den Katholiken ist nirgends eine andere Religion als jene des Eigennutzes ihrer Priester .... Die Klerisey spottet heimlich über das, was sie öffentlich lehret; kaum findet man bey ihr einige Priester, die an einen Gott glauben (a).

Sehen sie, was sie ganz ungescheut und laut dem ganzen Europa hinsagen; dies sind die abscheuligen Beleidigungen, die schwarzen Verlaümdungen, welche sie sich nicht schämen in ihren Werken auszustreuen. Was thaten denn die Priester, um die Schande zu verdienen, womit sie von ihnen bedekt werden wollen? wahr ists, sie gehen nicht barfüßig daher; aber sie mögen auch sagen was sie wollen, man kann Schuhe anhaben und doch einen Gott glauben.

Auch das weibliche Geschlecht ist vor ihrer Züchtigung so wenig, als die Klerisey, gesichert, sie haben für dessen Ehre so wenig Achtung, als für jene der Priester: Nicht eine einzige ist in Paris oder London, die eine wirkliche rechtschaffene Seele habe. Und wenn alle Frauen ohne Unterschiede eines Mannes bedürftig

sind,

(a) nouvelle Héloïse p. 134. 135. 142. Lettre a M. de Beaumont p. 40.

sind, so ist es nur deswegen, um die Hilfsmittel zu verbergen, die ihnen nie fehlen, um selbigen entbehren zu können (a).

Nichtsweniger erwarteten unsere Klosterfrauen, als daß sie auch ihnen die Ehre anthun würden, an sie zu denken. Sie wurden inzwischen in ihren Prachtreden nicht vergessen. Die Klöster sind wahre Schulen der Buhlerey, jener Buhlerey, die alle feine Kunstgriffe bey den Frauen hervorbringt und die allerausschweiffendsten Buhlschwestern erzeuget.

Vielleicht ist in dem ganzen Staatskörper kein Theil, der verschont worden wäre. Die Aerzte heilen uns von keiner einzigen Krankheit, wohl aber veranlassen sie uns deren sehr gefährliche. Die Arzney ist dem Menschen eine ungleich schädlichere Wissenschaft, als alle Uebel, die sie heilen zu können glaubt (b).

Auch wissen sie nicht, welchen Vortheil die lächerlichen Veranstaltungen bringen sollen, die man Kollegien nennet.... Die Uebungen welche die Schüler in dem Hofe dieser Kolle-

(a) ebendaselbst p. 79

(b) Emile T. I. p. 43.

Kollegien unter sich haben, sind ihnen hundertmal fürträglicher, als alles, was man je denenselben in der Schule sagen kann (a). Es ist mit voller Ueberzeugung richtig, daß Europens gelehrte Gesellschaften nichts als öffentliche Schulen der Lüge seyen; und zuverläßig giebt es in der Akademie der Wissenschaften mehrere Irrthume, als bey dem ganzen Volke der Huronen (b).

Nie würde ich zum Ende kommen, wenn ich alle ihre Beleidigungen und alle ihre schimpfvollen Ausfälle hier bemerken wollte. Ueberall schreien sie, überall halten sie Strafreden und — überall treten sie zu nahe. Der Stoff zur Bewunderung der ganzen Welt giebt ihnen den Gegenstand ihrer Laune und ihres Gespöttes. Sie wollen alles umwerfen, alles zerstören; Man sollte glauben, sie wollten die ganze Welt vernichtigen, um eine neue zu erschaffen.

Sie haben also keine Ursache, über das, was sie den Eigensinn ihres Schiksals heissen, so betroffen zu seyn, als sie es zu seyn scheinen.

(a) ebendaselbst p. 218.

(b) ebendaselbst. T. II. p. 101.

en. Wäre ganz Europa, wie sie irgendwo klagen, gegen sie in Bündnis, so würde wahrhaftig hierinne nichts weniger als ungereimtes und für sie unerwartetes liegen. Wenn man ihre Schriften ließt, so begreift man sehr leicht, wie es zugegangen, daß sie von der Kirche gezüchtiget, von Parlamenten verurtelt, von ihren Mitbürgern verjagt, und selbst von den Philosophen verlassen worden seyen (a). Ich bin ꝛc.

(a) Ein Wunder ist es wahrhaft nicht, wenn Rousseau alles von sich verscheüchte, da er auf Kirche, Regenten, Geistlichkeit, weibliches Geschlecht, Aerzte und Kollegien mithin gegen bey nahe alle Stände Beschimpfungen sich erlaubte.

Zweiter Brief.

Das sonderbare des Bürgers von Genf über den Punkt der Wissenschaften.

Nur sehr wenig Aufmerksamkeit bedarf es bey Durchlesung ihrer Schriften, um die Ursachen zu entwickeln, warum sie just den Weg wählten, dem sie gefolgt sind. Einfache, natürliche, leicht zu beweisende Wahrheiten schienen ihnen nicht passend, ihren Talenten allen den Schwung, alle die Würde zu geben, welche sie sich vorgesetzt hatten. Für unser Jahrhundert sind diese Gemeinplätze ganz gut, um eine mittelmäßige Feder zu üben, und einen gewöhnlichen Schriftsteller im Odem zu erhalten; aber ein Genie zu beschäftigen, dies war unter dessen Würde. Das Publikum geschikt zu betriegen, demselben mit Anstand und Kunst glänzende Hirnbilder vorzuhalten, einen falschen Vortrag zu machen, und ihn mit allem dem Aussenscheine des Wahren zu blenden, findet allerdings mehreren Ruhm, als

eine vernünftige Meinung zu unterstützen und zu behaupten, die sich selbst in ihrem Werthe zu erhalten scheinet. Eine Schande würde es auch seyn, wie der grosse Haufe zu denken; man muß sich also auszuscheiden wissen; und dies lässet sich nicht besser thun, als auf Kösten der Wahrheit. Dies, mein Herr, ist die Parthie, die sie ergriffen haben.

Eine unläugbare Probe hievon ist die berüchtigte Neuerung, mittelst welcher sie die gelehrte Welt in ein gewißes Staunen zu setzen, und die Augen aller Gelehrten und Philosophen auf sich zu feßeln anfiengen. Ueberzeugt, daß das sicherste Mittel, das, wessen sie fähig seyen, zu zeigen, dieses sey, eine gewagte Meinung zu wählen, und sie mit Eifer und Prunke zu vertheidigen, hatten sie keinen Anstand, den Satz aufzustellen, daß die Wissenschaften, weit entfernt, zur Reinigkeit der Sitten beyzutragen, vielmehr dazu beygewirkt haben, sie noch zu verderben; sie zeigten gelehrten und tugendhaften Menschen, daß Wissenschaften und Tugend Widerspruch, daß sie unverträgliche Dinge seyen. Diese ganz neue Erscheinung war mit allem Flitter der Sprache überfüllet; die Beweiskraft aber durch jene reizen-

de Kolorite, durch jene glükliche Wendungen und jenen Schwung des Feuers ersezt, die die Seele hinreissen und den Leser blenden. Kurz, sie wandten so viel Kunst nnd Wissenschaften an, die Wissenschaft und die Kunst zu verschreien, daß die Akademie sich verbunden glaubte, ihnen die Ehre des Sieges zuzudenken. Das Publikum war erstaunt, die Vernünftigen zum Unwillen gereizt. Mehrere Schriftsteller liefen nach ihrer Feder, um den der Litteratur angethanen Schimpf zu rächen, und die Ehre der Philosophie und der schönen Künste zu verfechten.

Obgleich diese Materie nur zu lange schon verhandelt werden ist, und nach meinen Begriffen so gar dessen nie einmal bedörft hätte, so will ich dennoch den Augen der Leser noch einige Bemerkungen vorlegen, um, wenn sie auch kein helleres Licht über diesen Gegenstand verbreiten sollten, wenigstens der Welt mehr und mehr das ganz sonderheitliche ihres Geschmaks, folglich auch den sehr unbedeutenden Werth darzustellen, den man auf alle ihre Meinungen legen soll.

An und für sich ist es ziemlich schwer, eigentlich zu bestimmen, was für Gebäude sie denn

auf

auf diese Frage aufführen wollten. Von ihren Gegnern überwunden, veränderten sie wohl hundertmal ihre Gesinnungen. Bald verdammten sie Gelehrte und Wissenschaften, Künste und Künstler ohne alle Ausnahme; bald erlaubten sie den Gelehrten, die Wissenschaften auszubilden, den Künstlern, die Künste zu verfeinern. Sie legten Vordersätze, und laügneten die Schlussfolgen, die sich doch aus diesen Sätzen abziehen musten: Sie behaupten, daß Wissenschaften unfehlbar den Verfall der Sitten nach sich zögen, und für alle Völker die unversiegliche Quelle der Ausgelassenheit und des Lasters seyen: sie wollen indessen nicht, daß man diese Wissenschaften aus der Gesellschaft verbanne; ja sie wollen, daß man sie bestehen lasse, daß man mit vieler Sorgfalt die Akademien, Kollegien, Universitäten, Schauspiele ꝛc. unterhalten solle; so daß man nicht zu errathen vermag, was denn eigentlich ihre sämmtliche Prachtreden zum Gegenstande haben, welches das Ziel seyn möge, das sie sich in denenselben ausgesteckt haben.

Laßt uns nichts destoweniger versuchen, in die Verkettungen ihrer Grundsätze einzudringen, und sie wohl zergliedern. Wir wollen uns

in acht nehmen, den Vorwurf zu verdienen, den sie ihren Gegnern so oft und so bitter gemacht haben, daß man sie nicht verstanden oder boshafter Weise ihnen Meinungen aufgedrungen habe, welche sie nie geheget oder vertreten hätten. Ich glaube, daß alles, was sie über die Wissenschaften entweder in ihrem Diskurse oder in den Widerlegungen der darauf gegebener Antworten gesagt haben, sich auf nachfolgende Sätze zusammenziehen lasse, welche ich Wort für Wort abschreiben will, damit sie nicht sagen können, daß ich mich von ihrem ächten Begriffe entferne.

1) Die Wissenschaft ist des Menschen Sache nicht; Unwissenheit ist sein eigentlicher natürlicher Zustand; er ist nicht gebohren um nachzudenken; Ueberlegungen würden ihn nur unglücklich machen. Der blose Stolz ist es, der uns aus diesem glüklichen Stande der Unwissenheit zog, in welchen die ewige Weisheit uns versezt hatte. Unsere Laster sinds, die alle unsre Kenntnisse und Einsichten gezeugt haben. Der dichte Schleier, den die Natur über alle ihre Werke gezogen hat, lehret uns, daß sie zu Erfindung der Künste uns nicht bestimmt

stimmt habe; sie wollte uns gegen die Wissenschaft wie eine Mutter verwahren, die dem Kinde das gefährliche Messer aus den Händen reisset.

2) Unsre Wissenschaften sind eitel in Rücksicht auf die Gegenstände, welche sie sich fürsetzen, und gefährlich in den Wirkungen, die sie hervorbringen. Sie vernichtigen die Liebe zu unseren Hauptpflichten, verzärteln den Leib und die Seele; erschlaffen alle Bande der Gesellschaft, greifen an die Sitten, zerrütten die Gesundheit, zerstören die natürlichen Neigungen, verderben nicht selten die Vernunft, und lehren uns nichts. Sie schwächen den Muth, verscheuchen die Tugenden; sie schaden den sittlichen und kriegerischen Eigenschaften; Ebbe und Fluth sind dem Laufe des Gestirns, so die Nacht erhellet, nicht pünktlicher und genauer unterstellt, als das Los der Sitten und der Redlichkeit den Vorschritten der Wissenschaften und der Künste.

3. Alle weise Nationen verloren Liebe und Uebung der Tugend, immer wurden sie

verdorben; dies leidet keine Ausnahme. Nie sah man ein tugendhaftes Volk, wenn man die Wissenschaften empor zu heben suchte; die schöne Zeit, die Zeit der Tugend eines jeden Volkes war jene seiner Unwissenheit. Die Tugend floh in dem Maase, als dessen Aufklärung sich über seinem Gesichtskreis erhob. Aegypten wurde die Mutter der Philosophie und der schönen Künste; bald darauf aber die Beute des Kambyses; in der Folge der Griechen, der Römer, der Araber und endlich der Türken. Im Griechenlande folgten die Verfeinerung der Künste, die Ausschweifung und Ausgelassenheit der Sitten, und Mazedoniens Joch Fuß für Fuße aufeinander. Rom, diese durch einen Viehehirten gestiftete, durch Ackersleute glänzend gewordene Stadt; Rom, dieser ehemalige Tempel der Tugend, nachdem es zum Vaterlande der Wissenschaften, zum Aufbehältnisse der Aufklärung ward, schuff sich zu gleicher Zeit zum Theater des Lasters, zum Spotte der Nationen und zum Spielballe der Barbaren um. China ist angefüllt von Gelehrten; es ist aber auch kein Laster, mit welchem der Chineser nicht ganz bekannt,

kannt, keine Schandthat, zu der er nicht geneigt wäre.

Sehen sie hier nach der genauesten Wahrheit, was sie in ihrem Diskurse und in ihren Antworten behauptet haben. Alles beschränkt sich darauf, daß die Unwissenheit der natürliche Zustand des Menschen sey; daß die Wissenschaften zu nichts andern taugen, als seine Sitten zu verderben; und daß wirklich alle Völker zu aller Zeit in dem Maase tugendhafter waren, nach welchem sie weniger Aufklärung hatten. Ich werde sie gar nicht übel widerlegt zu haben glauben, wenn ich bewiesen haben werde, daß der Mensch für die Wissenschaft gebohren, und die Unwissenheit sein natürlicher Zustand nicht sey; daß die Wissenschaften schon nach ihrer Natur zur Verfeinerung der Sitten beytragen, die Tugend also nichts weniger als durch sie verscheucht werden könne; daß endlich die aufgeklärtesten Völker je und allzeit die tugendhaftesten gewesen seyen.

Laßt uns vor allem eine Ueberlegung machen, die sich ganz natürlich darstellt, und schon eine grosse Vermuthung für die Sache, die ich vertheidige, an die Hand giebt. Wenn all-

es das wahr wäre, was ich oben aus ihren Schriften anzog, so müsten wir alle grosse Männer verdammen, die, seit das Chaos entwickelt ist, auf der Erde erschienen sind, die geschätzesten Gelehrten, die aufgeklärtesten Philosophen, die geschikteſten Redner, die erhabensten Genien, die feinsten Geister; wir müsten alle übrige berühmte Schriftsteller verwerfen, die uns durch ihre Nachtwachen, durch ihre Arbeiten bereichert haben; die ihr ganzes Leben dem Aufspüren der Wahrheit und der Aufschlüsse geopfert haben, welche sie der Nachkommenschaft zum Erbe hinterließen; weil sie mit der Aufklärung unsers Geistes unsre Sitten verdorben, weil ihre über unserm Gesichtskreise verbreiteten Kenntnisse die Tugenden verscheucht haben; weil die Wissenschaften, die sie entdeckt, die Künste, die sie erfunden haben, eben so unfehlbar die Zügellosigkeit der Sitten veranlassen, als der Lauf des Monds die tägliche Ebbe und Fluth des Weltmeeres verursachet. Alsdenn müssen wir verdammen die grössesten Fürsten des Alterthums, solche, deren Name schon bey uns geehrt ist, und deren Andenken, so lange die Erde bestehet, Ehrfurchtsvoll auf ihr leben wird; weil sie dadurch, daß sie Gelehrte und Wissenschaften mit ihrem Schutze beehrten, ihnen ihre

Staat-

Staaten zu Freiheitsplätzen öffneten, und nichts von allem dem vergaßen, was Talente aufmuntern, was die schönen Künste befördern konnte, mit allen ihren Kräften mitwirkten, uns aus dem glücklichen Stande der Unwissenheit, worein die ewige Weisheit uns gesezt hatte, zu ziehen, und unsre Unschuld mit der Einfalt der ersten Zeit verlieren zu machen. Wir müssen endlich die Welt, wie sie ist, verdammen, weil die Menschen zu allen Zeiten und aller Orte, selbst die Unwissenden, die Wissenschaften lieben, und jene schäzen und ehren, die solche befördern.

Um sich ganz allein gegen das menschliche Geschlecht auflehnen, und von dessen Urteil als einem Misbrauche sich weiter berufen wollen, hiezu, mein Herr, scheint mir, seyen mehr überwiegende, mehr entscheidende Gründe nöthig; wenigstens gehört etwas mehr hiezu, als eine erhabene Schreibart, ein bejahender Ton, beleidigende Ausfälle, oder erdichtete Personen sprechen zu lassen (a).

Vor allen Dingen, wie können sie behaupten, daß Unwissenheit der natürliche Zustand

(a) pro s opopées.

des Menschen, und Wissenschaft nicht für ihn gemacht sey? Er ist gebohren, Ueberlegungen zu machen, wie die Sonne geschaffen ist die Erde zu erleuchten. Die Natur desselben, seine Kräfte, seine Wünsche, seine Leidenschaften, seine Bedürfnisse, kurz alles zeigt uns an, daß seine Bestimmung nicht sey, in dem Stande der Unwissenheit zu leben. Die schöpferische Gotteshand scheint ihn blos in diesen Stand gesezt zu haben, um ihm die Ehre zu erleichtern, von sich selbst aus demselben austreten zu können. Er wird mit einer kaum ersättlichen Wißbegierde gebohren. Je mehr er weiß, je mehr er zu wissen wünscht; je mehrere Sammlung von Kenntnissen er sich gemacht hat, desto lebhafter fühlt er, wie nötig es ihm sey, deren mehrere zu erwerben. Dieses Verlangen kömmt nicht von der Erziehung; es ist keine Wirkung des Vorurteils, es ist dem Menschen natürlich und so alt als die Welt selbst; Ein einziger Blik auf die Vorschritte des menschlichen Verstandes, und auf die Entwikelung seiner Seelenkräfte ist hinlänglich, um jeden von dieser Wahrheit zu überzeugen, der sie in Zweifel zu setzen gedenken wollte.

Der Mensch ist nicht so bald auf der Welt, als er sich schon bemühet, die Unwissenheit vor

sich

sich her zu zerstreuen, und die Finsternisse zu verscheuchen, in welche seine Vernunft gewikelt liegt. Er frägt anfangs die Natur, und sucht, sie auf ihren Wegen zu überraschen. Luft, Feuer, Wasser, Licht, mit einem Worte, alles was er siehet, was ihm widerfahrt, wird der Gegenstand seiner Betrachtungen und seiner Nachforschungen. Jedes Jahrhundert zeugt große Männer, welche ohne Unterbruche sich einander folgen, das menschliche Geschlecht unmerklich aufklären, und endlich dahin reichen, die Finsternisse zu theilen, womit die Oberfläche der Erde überzogen ist. Bald hernach sind die Wissenschaften entdeckt, die Künste erfunden, ins einfache zusammen gezogen und zur Vollkommenheit gebracht. Der Mensch zwingt durch seinen Fleiß die Natur, sich seinen Wünschen gefällig zu zeigen; Er will alles sehen, alles beobachten, alles erkennen; weder Gefahr, noch Hinderniß, noch augenscheinlicher Sturz halten ihn dabey zurücke. Umsonst sezt das Meer seinem Fürwitze fürchterliche Schlünde und Abgründe entgegen, er trozt der Wute der Wellen, und bald wird das Weltmeer seinen Befehlen gehorchen. Es ist aber noch ganz unbedeutend für ihn, blos die Kugel zu kennen, die er bewohnt; sein Geist, ungleich

grösser als die Welt, wird bald den unendlichen Zwischenraum überflügeln, der die Erde von dem Himmel söndert; in himmlische Gefilde wird er sich übertragen, er wird die Gestirne mustern, die in unermesslichen Weiten von einander entfernt sind. In die Rathsstube Gottes selbst wird er noch eingehen, und die verborgene Richtung ausspähen müssen, die allen Theilen dieses weiten Weltgebäudes die Bewegung giebt; Er wird die Thatkraft, welche diese glänzenden Körper anstößt, belebet, und fortleitet, nebst der bewundernswürdigen Ordnung durchschauen müssen, welche in dieser wunderbaren Maschine regiert.

Nun wünschte ich wirklich zu wissen, ob die Natur, wenn sie aus dem Menschen nichts anderes habe machen wollen, als ein starkes, dauerhaftes, zur Bearbeitung der Erde taugliches Thier, ob sie, frage ich, ihm das Verlangen, diese Kenntnisse zu erwerben, eingegeben, ob sie ihm die Nothwendigkeit davon fühlbar gemacht, ob sie ihm die Kräfte gegeben, ob sie ihn, sich selbst zur Vollkommenheit zu bringen, fähig gemacht haben würde? ist es wohl begreiflich, daß sie, da sie ihm diese so kostbare Eigenschaft gab, ohne welche er sein ganzes Leben hindurch nie-

niedriger als die dümmsten Thiere seyn würde, ihm dessen Gebrauch untersagt haben sollte? würde dies nicht eben so viel sagen, als sie habe ihm die Augen, Ohren, Füsse nicht zum sehen, hören und gehen gegeben, und ihre Absicht sey nicht gewesen, daß er sich deren bedienen soll? und, welche Ursache könnte der Mensch wohl haben, die Glieder seines Körpers ehender als die Kräfte seines Geistes zu benutzen? sind ihm diese weniger natürlich als jene? ist ihm die Fähigkeit sich bewegen zu können, wesentlicher, als die Fähigkeit zu denken? ist es nicht höchst ungereimt vorauszusetzen, daß die Fähigkeit sich vollkommen zu machen, die doch seinen Karakter ausscheidet, die ihn so sehr weit über die Thiere erhebt, die allein ihn zum Herrn der Welt machet, ihm nur unter der Bedingnis gegeben sey, keinen Gebrauch davon zu machen?

Nein, umsonst geschah es gewiß nicht, daß dem Menschen eine Eigenschaft zu Theile wurde, welche die Natur allen übrigen Thieren versagte. Man zeige mir unter allen denenselben eine einzige Gattung, welche sich von ihrem Ursprunge bishieher vollkommener gemacht, die dermalen mehrere Fassungskraft habe, als sie vom Anbeginn der Welt nicht schon gehabt hatte.

Man

Man weise mir ein einziges unter ihnen, welches am Ende seines Lebens vollkommener, als nach einigen Monaten, gewesen wäre. Dem Menschen allein ist es vorbehalten, seine Kräfte zu erweiteren, seine Seele zu erheben, seine Vernunft zu entwikeln und bis zur Vollkommenheit auszubilden. Nur der Mensch kann durch eigene Krafte aus der finstern Verworrenheit der Unwissenheit sich loswinden, und so zu sagen sich neu umschaffen. Er allein kann mittelst Studierens und Ueberlegens dahin reichen, die Wunderwerke der Welt zu erkennen, zu fühlen und zu bewundern. Wie! ich kann die Natur studieren, ihr auf ihren Wegen folgen, ihre Schönheit entdecken; ich kann die Eingeweide der Erde ausforschen, ihr die Schätze, welche sie in ihren Busen verschließt, wegnehmen; ich kann mich in die höhere Regionen erheben, den unermesslichen Umfang der Welt durchlaufen, die Verhältnisse, den Bezug, die Uebereinstimmung ihrer verschiedenen Bestandtheile untereinander beobachten; ich kann mich bis zur Erkenntnis des höchsten Wesens aufschwingen, dessen jedem seiner Werke sichtbarlich aufgedrükte Weisheit, Güte und Gewalt bewundern; dies kann ich! und — sollte doch verdammt seyn, wie ein Viehe an Unwissenheit

und

und Dummheit mich todt zu nagen! die Natur sollte, da sie mir diese so erhabene Eigenschaften gab, mir untersagt haben, sie auszubilden! sie sollte mir Augen gegeben haben, um sie nie dem Lichte zu öffnen! wer kann wohl solche Ungereimtheiten glauben? denken sie wohl daran, mein Herr! daß, wenn sie mit uns eine solche unsinnige Sprache führen, sie mit Menschen sprechen?

Aber, laßt uns doch den grossen Beweis hören, mit welchem sie diese entehrende Ungereimtheit zu befestigen suchen. Die Natur, sagen sie, da sie mit der Entwickelung der Kräfte des menschlichen Verstandes so viele Mühe verknüpfte, wollte eben dadurch uns gegen die Wissenschaft verwahren. Wie! wenn die Natur fürchterliche Schmerzen mit der Handlung verbindet, durch welche eine Mutter ihr Kind zur Welt bringt, hat sie wohl hiebey die Absicht nicht, daß das Menschengeschlecht sich erhalte und fortpflanze? Wenn die Erde, um fruchtbar zu seyn, mit dem Schweisse des Landmanns befeuchtet werden muß, will wohl die Natur nicht, daß ihre Früchte zur Nahrung des Menschen dienen? Welche Folgerungen könnte man nicht aus einem so ungewöhnlichen Grundsatze ziehen?

Wahr

Wahr ist es, die Natur scheint die Schönheit ihrer Verrichtungen unseren Augen entziehen zu wollen; aber das geschiehet lediglich, um uns einzuladen, daß wir selbst den Schleier ihr wegnehmen sollen, in welchem sie gehüllt sind. Die Geheimnisse, die sie uns verbirgt, sind nichts als feine Mittel, die sie anwendet, unsern Fürwitz zu reizen, und uns zu veranlassen, mit so mehrerm Nachdrucke dem Studiren der Geheimnisse uns zu wiedmen, die sich unseren Augen darstellen.

Die Wissenschaft, setzen sie bey, verdirbt die Sitten, vernichtigt die Liebe zu unsren Pflichten, zeugt alle Laster, und verscheucht die Tugenden. Wenn das ist, so muß man, sie mögen auch sagen, was sie wollen, unsere Bücher und unsre Bibliotheken verbrennen, unsre Universitäten, Kollegien und Akademien zerstören. Alsdenn werden wir die Tage der Einfalt und der Unwissenheit wieder kommen sehen, die zu allen Zeiten die Tage der Tugend eines jeden Volkes waren. Sind aber die Wissenschaften dazu geschaffen, den Menschen zu seinem Schöpfer zu erheben, flößen sie ihm die Liebe zur Tugend und Weisheit ein; geben sie seinen Gedanken einen erhoheten Schwung, adeln

adeln sie seine Empfindungen; so wollen wir sie, aller der Mißbräuche ungeachtet, derer sie dieselbe schuldig zu machen belieben, dennoch fortpflanzen und auszubilden suchen.

Nach meinem Bedünken sind die Wissenschaften just das mächtigste Hindernis, der kräftigste Damm, den wir dem Aufbrauss-en unsrer Leidenschaften entgegen setzen können. Wir neigen von Natur zum Bösen; eine unselige Erfahrung ersparet mir hierüber die Probe; und wenn sie in ihren Schriften ganz bescheidentlich sagen, daß sie das Glük hätten, das gerade Gegentheil in sich zu fühlen, so beweisen sie höchstens nur so viel, daß eine allgemeine Regel ihre Ausnahmen habe, und daß in Genf wie allenthalben Wunderwerke möglich seyen; in Rücksicht anderer Menschen aber, die das Glük, ihnen zu gleichen, nicht haben, denen das Gewissen eine andere Sprache führet, in Rücksicht dieser, sage ich, beweissen sie nichts. Nun sind die Wissenschaften dazu geeignet, jene heftige Neigung, die uns so mächtig dem Bösen zuziehet, zu mäßigen. Sie können unsern Geist nicht aufklären, ohne ganz natürlicher Weise beyzuwirken, unsre Sitten reiner zu machen. Wenn sie uns die Würde unsers

Wesens

Wesens zeigen, so warnen sie zugleich, durch schimpfliche, unwürdige Handlungen uns nicht zu entehren und herab zu setzen; wie sie den ganzen Umfang unsrer Pflichten uns überschauen lassen, so laden sie uns zu derenselben treuen und genauen Erfüllung ein; zeichnen sie uns das Bild eines unendlich weisen, unendlich vollkommenen Gottes, so lehren sie uns zugleich, ihn zu lieben und zu verherrlichen. In allem diesem sehe ich nichts, was die Seele nicht erheben, was ihr die Uebung der Tugend nicht erleichtern sollte.

Vielleicht ist nichts in der Welt kräftiger, die Ehrfurcht gegen die Gottheit tiefer in alle Herzen einzuprägen, als das Studieren der Natur. Der rohe Mensch findt in der Welt nichts, was seine Bewunderung reizen könnte. Das Unveränderliche und Gleichförmige der Gesezze, durch welche die Welt regiert wird, anstatt seine Aufmerksamkeit zu feßeln, trägt vielmehr bey, ihn blind zu machen. Gewöhnt, immer die nämlichen Abwechselungen, allzeit die nämliche Ordnung der Dinge zu sehen, wird ihm alles gleichgültig, alles unvermögend, den mindesten Eindruck auf ihn mehr zu machen. Der Philosoph dahingegen kann nie die Augen

öffnen,

öffnen, ohne auf Gegenstände zu stoßen, die sein Erstaunen erregen: überall siehet er den Werken des Schöpfers das Merkmaal einer unendlichen Weisheit aufgedrukt.

Siehet er gegen Himmel, so entdekt er unendliche Welten, unendlich in der Zahl wie in ihrem Umfange; er bemerkt Millionen in unbegreiflichen Entfernungen geordneter Sonnen; Millionen Kugeln, die sich um diese grossen Lichtkörper drehen. Seine Einbildungskraft verliert sich in der Unermeßlichkeit der Himmeln, und die Erde, die er bewohnt, scheint ihm ein Staübchen. Da ist es, wo er die Weisheit, die Macht, die Größe des Herrn der Welt erkennet, und sich vor ihm in dem Staube krümmt.

Steigt er aber von dem Himmel zur Erde, neüe Wunderwerke wimmeln ihm entgegen. Jenes reine Licht, welches nach und nach alle Theile des Erdballs beleuchtet, jenes feine und durchsichtige Element, welches dasselbe umfließet; jene sanfte und wohlthätige Wärme, die die ganze Natur belebt; jenes heilbringende Wasser, so sich in die Lüfte erhebt, um unsere Felder zu befeuchten und fruchtbar zu machen, und den

Wachsthum und die Zeitigung unsrer Erndte zu beförderen; jene unversiegliche Quelle der Reichthume, welche die Erde in ihrem Schoose verbirgt, die wir so wenig wegzunehmen aufhören, als sie, sie wieder zu zeugen; Alle diese kostbaren Geschenke sind für ihn eben so viele Wunderwerke, daß er sie genug anzustaunen nicht im stand ist. Könnte er sie wohl bemerken, ohne die Hand zu segnen, von der er sie erhält, ohne dem jenigen, der der Schöpfer davon ist, den Tribut seiner Liebe und seiner Dankbarkeit zu zollen.

Wirft er einen Blick auf den Bau des menschlichen Körpers, welch neues Schauspiel für ihn, welch neuer Stoff zur Bewunderung! Er siehet eine ganz besondere Maschine, die sich durch sich selbst erhält, seine Mängel selbst bessert, und so zu sagen, mit jedem Augenblicke sich selbst wieder hervorbringt; Eine ganz fremde Materie, die sich zur eigentlichen Wesenheit des Menschen umschaft, theilet sich durch unzählige Wege allen Theilen des Körpers mit, und befeuchtet sie, wie Brunnquellen und Bäche die Felder befeuchten; Nerven, die in die ganze Maschine vertheilt sind, um den Eindruck der äusserlichen Gegenstände in die Seele zu übertragen,

tragen, ihr die Empfindung des Vergnügens und des Schmerzens zu erregen, je nach dem dieser Eindruck der Erhaltung ihres Wesens günstig oder schädlich ist; Geister, die mit unbegreiflicher Geschwindigkeit losbrechen, geben ihr von allem Rechenschaft, was in dem ganzen Umfang ihrer Herrschaft vorgeht, und entfernen sich mit der nämlichen Eile, um ihre Befehle bekannt zu machen und für deren Vollstreckung zu sorgen. Wer ist denn der Meister, der die Zusammensetzung dieser erstaunenswerthen Maschine ordnete? wie groß, wie weis, wie mächtig, wie sehr würdig unsrer Unterwerfung ist er! ja, dieses Schauspiel allein reichet schon hin, um unseren Herzen die Liebe und die Ehrfurcht tief einzugraben, die wir dem höchsten Wesen schuldig sind.

Was ist wohl kräftiger, den stürmischen Trieb, der uns zum Bösen reizet, zu mäßigen, als selbst das Studieren der Wissenschaften und der Künste? lässet sich wohl die gebieterische Stimme der Leidenschaften in der Zeit hören, wo wir arbeiten und uns anstrengen? der Gelehrte darf für den Köder der Wollust sehr wenig Reizung fühlen. Die hitzigste, die stürmendste aller Leidenschaften darf wenig Herr-

schaft über seine Seele haben. An reine und unschuldige Freuden gewöhnt, verachtet und verabscheuet sie die unwürdige, grobe Vergnügungen, die der Wollüstling in der Taüschung seiner Sinne findt. Für den Gelehrten sind, seine Bibliotheke und sein Schreibzimmer ausgenommen, alle Güter der Welt, als wenn sie gar nicht wären. Das Studiren ist also, weit entfernt zum Verderbnisse der Sitten beyzuwirken, der dauerhafteste Damm, den man dem Strome der Leidenschaften entgegen setzen könne.

Wenn also die Wissenschaften den Geist und das Herz erheben, wenn sie Tugend und Weisheit einflößen, ja wenn so gar die zu ihrer Erwerbung nötige Bemühung gegen den Ausbruch der Leidenschaften eine so mächtige Schutzwehre ist; wie kann es seyn, daß der Mensch nach dem Maase verdorben worden seye, als sie ihr Licht über seinen Gesichtskreise verbreitet hat? Wenn wir die Jahrbücher der Welt zu Rathe ziehen, wenn wir die Geschichte der Reiche öffnen, so werden wir bald sehen, daß Wissenschaften und Künste je und allzeit zum Glücke der Völker, zur Verfeinerung der Sitten, zum Siege der Tugend beygetragen haben; wir werden

den

den sehen, daß die gelehrtesten und aufgeklärtesten Nationen zur gleichen Zeit weise und tugendhaft waren. Dieses zu beweisen, wird blos nötig seyn, die eigenen Beyspiele zu untersuchen, die sie als Proben ihres ganz neuen Satzes anführen. Man sollte glauben, sie hätten solche lediglich zu dem Ende gewählt, um das Falsche ihrer frevelhaften Angabe nur um so faßlicher darzustellen.

Sie sagen, **Aegypten, aus welchem Sesostris ehemals auszog, die Welt zu unterjochen, wurde die Mutter der Philosophie und der schönen Künste, bald aber nach der Eroberung der Raub des Kambyses.** Ich gestehe frey, daß dieser Satz mich befremdet, und daß ich gar nicht begreiffe, wie sie daran kommen konnten, ihn der Welt vorzutragen. Wer ists, der nicht weiß, daß, da Sesostris die Eroberung Asiens unternahm, und Assyrien, Medien, Scythien, Phönizien, Syrien und das kleinere Asien sich unterworfen hat, Aegypten schon bey sechs bis sieben hundert Jahre **die Mutter der Philosophie und der schönen Künste war?** Wem ist unbekannt, daß die zween Merkure diese Gegende aufgeklärt, sie mit einer Menge bewundernswerthen Erfindungen ange-

füllt, und daselbst nichts unbekannt gelassen haben, was zum Angenehmen des Lebens etwas beytragen konnte? Wem ist verborgen, daß die Erdemessekunst, die Rechenkunst, die Sternkunde, die Baukunst bey den Aegyptiern die Zeugnisse des grauesten Alterthums mit sich trugen, daß Gelehrte und Künstler zu allen Zeiten daselbst nicht allein bey ihren Lebenszeiten, sondern auch nach ihrem Tode mit Ehren überschüttet wurden? Das Einfache, das Edle, das Majestätische ihrer Gebaüde, die Größe ihrer Palläste, der Pracht ihrer Tempel, die ungeheure Höhe ihrer Saülen, ihrer Statuen, ihrer Pyramiden, alle diese Meisterstüke, die wir noch bis auf diese Stunde als Wunderwerke der Welt betrachten, und deren kostbare Ueberreste sich nur deswegen bis itzt zu erhalten scheinen, um den Stolz unserer heütigen Künstler zu demütigen, sind unsterbliche Denkmäler des Geschmaks, den die Aegyptier zu allen Zeiten an den Künsten hatten, und des Eifers, mit welchen sie nicht aufgehört haben, sie auszubilden.

Indessen wurde dieses Volk, dieser Liebhaber der Künste und Wissenschaften, beständig als das weiseste und tugendhafteste unter allen Völkern betrachtet. Alle Nationen der Welt haben

dessen

Tugend gerühmt und dessen Glückseligkeit beneidet. In Aegypten war es, wo die Philosophen und Gesezzgeber Pytagorasse, Platone, Lykurge, Solone Unterricht in der Weisheit hohlten; da lernten sie die grosse Kunst, Menschen zu kennen, und sie glücklich zu machen, da sie sie würdig machten, es zu seyn. Nie war ein Volk mehr gesezt, mehr ernsthaft, mehr stark, und mehr zahlreich, als die Aegyptier; kein Volk durchdrang jemals tiefer das Geheimnis, den Geist gründlich, den Körper dauerhaft, die Frauen fruchtbar und die Kinder kraftvoll zu machen. Man kann ohne Verwunderung nicht lesen, was Herodot und Diodor von Sicilien von dessen Tugend, dessen Stärke und dessen Kraft erzehlen. Die Wissenschaften hatten also weder den Muth dieser Nation geschwächt, weder ihre Sitten verzärtelt. Sie war durch mehr als fünfzehen hundert Jahre der Tempel der Tugend, der Aufenthalt des Friedens und der Ruhe, wie der Wissenschaften und schönen Künste. Ist es wohl zu bewundern, daß, da es durch fremde Miethlinge, deren Beystand es brauchte, erschöpft, durch die Anarchie, die sich in seine Provinzen einschlich, geschwächt, durch die Menge seiner Feinde, durch die furchtbare Waffen Babylons

ehrsüchtiger Könige, und durch die Siege des Cyrus überwältigt, endlich die Beute des Kambyses wurde?

Nicht weniger auffallend ist, was sie von dem alten Griechenlande sagen. „Man sehe „Griechenland diese ehemalige Heimat der Held„en, die zweymal Asien überwanden, einmal „vor Troja, das anderemal in ihren eigenen „Pfählen. Die aufkeimenden Wissenschaften „hatten noch kein Verderbniß in die Herzen der „Innwohner gebracht; aber die Vorschritte der „Künste, die Ausgelassenheit der Sitten, und „Macedoniens Joch boten einander die Hand, „und das allzeit weise, allzeit wollüstige und „stäts unterjochte Griechenland wußte in allen „seinen Staatsveränderungen von nichts weit„er, als von dem Wechsel seiner Herren.

Als Alexander an der Spitze einer wenig zahlreichen Armee aus Griechenlande ausmarschirte, um die weite Welt zu erobern, hatte denn dies Griechenland keine Helden mehr? Waren denn die Soldaten, die das nämliche Asien in so wenig Zeit, als es von anderen durchgelaufen werden konnte, unterjochten, keine Helden? Wenn die Wissenschaften das Verderbnis in die Herz-

Herzen aller Griechen ausgegossen, wenn Pracht, Kenntnisse und Künste sie entkräftet haben; wenn Griechenland nur mit Wollüstlingen und Sklaven bevölkert war; so erklären sie uns doch, wie es kommen konnte, daß diese Sklaven und Wollüstlinge furchtbare Armeen in Stüke hieben, daß sie unzähliche, des Streitens und Ueberwindens gewohnte Völker unterjochten, daß sie auf den Trümmern von hundert Reichen das mächtigste Reich aufführten, welches je die Welt sah?

Noch mehr, wenn Künste und Wissenschaften Griechenland verdarben, wie kam es, daß es so sehr lang sich erhielte, ohne verdorben zu werden? Fiengen denn die Wissenschaften erst gegen die Regierungszeit Philippens an, in diesen Gegenden beförderet zu werden? lag es damals in Unwissenheit, als es Asien das zweytemal überwand? der Fürst der Dichtkunst, das grösseste, das schönste Genie, welches auf der Welt erschien, der erste Mahler der Natur, der göttliche Verfasser der Iliade, lebte der in den Zeiten der Unwissenheit? (a) Waren die

 Wissen-

(a) Eine Ungereimtheit würde man begehen, wenn man sagen wollte, Griechenland sey zu Homerszeiten nicht mehr erleuchtet gewessen. Unmöglich

Wissenschaften zu jener Zeit vernachlässigt, als Anakreon durch die Reize, durch die Zierlichkeit, durch die Feinheit seiner Gedichte Geist und Herz hinriß; als Aristophanes das Schauspielhauß zu Athen von dem lauten Beyfalle wiederhallen machte, den seine Lustspiele erhielten? welchen Schreken erregte Aeschylus durch seine heftige und nachdruksvolle Stüke, welche Bewund-

konnte dieser große Poet der einzige gelehrte Mann seiner Zeit gewessen seyn. Würde man wohl vermuten können, daß Racine in den Zeiten der Unwissenheit gelebt habe, und Phädrus und Athalie zu einer Zeit verfaßt worden seyen, wo Frankreich in der Barbarey versenkt lag? eben so lächerlich wäre es, sagen zu wollen, daß Griechenland, zu den Zeiten Homers aufgeklärt und gelehrt, unwissend und dumm aber in dem Jahrhunderte vor ihm gewessen sey. Ein unwissendes Volk wird nicht auf einmal gelehrt. Sehr langsam reifet die menschliche Vernunft zur Vollkommenheit. Unbestreitbar ist es daher, daß Griechenland die Wissenschaften mehrere Jahrhunderte vor Homer zu verfeinern gesucht habe, als welcher mehr denn dreyhundert Jahre vor den Siegen der Griechen über die Perser, und mehr als sechshundert Jahre vor Griechenlands Unterjochung von Mazedonien, geglänzet hatte.

wunderung bey Innheimischen und Fremden der sanfte, zärtliche Euripides durch seine Meisterstücke? auf welchen Grade der Vollkommenheit erhob der erhabene Sophokles die griechische Melpomene? War Griechenland unwissend, als Thales die Finsternisse vorhersagte, das Verhältnis des Durchmessers der Sonne mit jener seiner Scheibe bestimmte; als Pythagoras die Lust zum Studieren und zu den Wissenschaften bis in die Palläste der Fürsten übertrug, Erdenmesser, Sternkundige und Philosophen bildete, und durch immer neue Entdekungen die Grenzen des menschlichen Verstandes weiter hinausrükte; als Anaximander Sphären machte und den schiefen Laufkreis der Sonne bewieß. (a) Mit

(a) Was man von den Schriften in der vorhergehenden Anmerkung sagte, muß man mit noch mehrerem Grunde von den Wissenschaften sagen. Wo wäre in unsern Tagen die Sternkunde, wenn wir keinen Newton gehabt hätten? was wäre Newton selbst gewessen, wenn die Strasse, die er wandelte, nicht schon vorher durch Descartes, Galiläus, Keppler gebahnet gewessen wäre? und was würden Descartes, Galiläus, Keppler gewessen seyn, hätten sie nicht in Kopernikus das wahre Sisteme der Welt gefunden? und würde Kopernikus dieses wundervolle Sisteme zusammengefunden haben, wenn nicht die Werke der alten

Mit einem Worte, war Griechenland nicht weis und gelehrt, da es Sokrate, Platone, Alcibiadese, Periklese, Xenophone besaß, da seine Anführer, die eben so tiefe Weltweise und berühmte Redner als große Feldobristen und feine Politiker waren, durch den Umfang ihrer Einsichten, durch die Vielheit und Manchfaltigkeit ihrer Kenntnisse die Welt so sehr, als durch den Ruhm ihrer kriegerischen Unternehmungen in Erstaunen sezten?

Diesen großen Männern hatte Griechenland seinen Ruhm und seinen Glanz zu verdanken. Die Weisen, die Philosophen hielten es noch auf dem Abhange seines Ruins. Sie gruben in alle Köpfe sehr tief die schöne Grundregel ein, die die wahre Stärke eines freien Volkes ausmacht: daß der besondere Vortheil dem allgemeinen Nutzen und dem Heile der Republike immer

Pythagoräer ihm den Gedanken geliefert hätten? Auf diese Weise gedeihen die Wissenschaften nach und nach ganz unmerklich zur Vollkommenheit. Allerdings müssen also die Erdemeßkunst und Sternkunde lang schon in Griechenlande in Ubung geweßen seyn, ehe sie mit den Entdekungen des Thales und Pythagoras bereichert worden sind.

immer und allzeit geopfert werden müsse. Sie wachten dagegen, daß die Freiheit nicht in Ausgelassenheit sich ausartete; sie führten ihre Mitbürger zur Ausübung sittlicher Tugenden, und gossen ihnen Vaterlandesliebe ein. Griechenland war so lange glücklich, als die Stimme der Vernunft und der Philosophie von dessen Einwohnern gehört wurde, so lange, als diese die Rathschläge der Weisen und deren Erfahrnng nicht verachteten, die ihnen zum Wegweiser dienten. Wenn es endlich seine Freiheit verlor, so sind es zuverlässig weder die Wissenschaften noch die Künste, denen man die Schuld beylegen könne; wohl aber die Uneinigkeit, die sich unter die Menge kleiner Monarchien, woraus diese Republike bestund, einnistete; die Eifersucht, die zwischen Athen und Lazedemon regierte; die Politike der Perser, die diese Eifersucht und Entzweyungen unterhielten, vorzüglich aber die Stärke Philipps, sein Stolz, seine Arglist, und die von ihm angesponnene Verwirrungen. Dies sind die Ursachen, die Griechenland zwangen, Macedoniens Standarten zu folgen. Um von dem Einflusse der gelehrten Kenntnisse auf die Sitten einer Nation richtig urteilen, nnd das Gute und Schlimme, so über die Gesellschaft durch deren Vermehrung ver-

verbreitet werden müßte, überschauen zu könnten, darf man nur Griechenland, wie es ehemals war, mit dem, was es zu unsren Zeiten ist, vergleichen, und untersuchen, ob die dummen Einwohner dieser Gegende dermalen mehr Muth und mehr Tugend haben, als die Gelehrten und Philosophen hatten, womit sie ehemals bevölkert war. Was ist denn daselbst vorgegangen, seit Wissenschaften und Aufklärungen der Unwissenheit und Barbarey ausgewichen sind? Wer ist es, der, ungerührt, den elenden Zustand eines Landes ansehen kann, welches durch so viele grosse Männer, die es zeugte, durch so viele Helden allerley Gattung, die es merkwürdig machte, berühmt war? wo ist sie hingekommen jene Freiheit, für welche die Griechen ihr Blut zu vergießen so sehr geneigt waren, und die so vielen braven Mitbürgern das Leben kostete? Sehen wir wohl noch jene Wunder der Stärke und des Muthes, welche den Schreken ihrer Waffen verbunden mit dem glüklichsten Unternehmungen bis über die Grenze der Welt hinaustrug? wo sind sie hingekommen die Zeiten des Heldenmuthes, in welchen ein kleines unbedeutendes Volk, ohne Furcht zu fühlen, eine ganze Welt gegen sich in Waffen sich setzen sahen, um sie zu vertilgen; wo eine

ein=

einzige Provinz ganz Asien zittern machte, wo dreyhundert Soldaten sich mit drey Millionen Menschen schlugen? Es ist also wahr, daß Griechenland, so bald es wieder unwissend und barbarisch ward, seine Ehre und seinen Glanz verschwinden sah, daß seine Macht sich nach dem Maase verlor, als seine Aufklärung aufhörte, deren Mittelpunkt es war.

Sie werden gestehen, mein Herr, daß sie in Beispielen nicht sehr glücklich, und in deren Auswahl sehr weit fehl gegangen seyen. Jenes der ersten Römer, welches sie zu Unterstützung ihrer Meinung anführen, ist ihnen so wenig günstig, als das mit den Griechen. Umsonst werden sie uns glauben machen wollen, daß diese rohe, unwissende Menschen, diese Diebe und Strassenräuber, die sich unter der Fahne eines andern Strassenräubers sammelten, Wunder der Tugend gewessen seyen.

Sie selbst gestehen irgendwo, daß die Römer unter den Tarquiniern nichts anders als ein dummes, durch Knechtschaft erniedrigtes, durch Tiraney geschwächtes und zum Viehe abgewürdigtes Volk war; und daß es nur in Folge der Zeit erst geschehen sey, daß es nach und nach

jene

jene glänzende Sitten sich eigen gemacht habe, wodurch es sich die Ehrfurcht aller Völker erwarb (a).

Was sehen wir in der Geschichte der ersten Zeiten Roms? findet sich da was anders, als Laster aller Gattungen, Verräthereien, Todtschläge und Meuchelmorde? die Schmach der Sabinerinnen, die man zu öffentlichen Spielen einlud, und mit den Waffen in der Hand entführte; die grausame Ehrsucht des Romulus, der seinen Bruder mordete, um die Alleinherrschaft des Reichs zu haben; die Barbarey des Senats, der auch ihn wieder schlachten lies, weil er seine Macht zu fürchten anfieng; die Unmenschlichkeit des Horaz, der durch Schwestermord seinen ganzen Triumph schändete; das traurige Ende des älteren Tarquins; der gräßliche Schritt gegen den Servius; die infame Verschwörung Tarquins des Stolzen und der Tullie, die, der eine seine Frau, die andere ihren Mann, heimlich mordeten; dieser lezteren auf immer verfluchenswerthe Handlung, da sie, um des Throns sich zu versichern, mit ihrem Wagen über ihren auf der Strasse ausgestreckt

(a) S. den Brief im Anfange des discours sur l' inegalitè.

strekt liegenden und mit Blute überdekten Vater fuhr; die Kriege, die Ungerechtigkeiten, die Gewaltthaten, die Mezeleien, die Abscheulichkeiten, mit welchen die Geschichte dieser ersten Zeiten Roms überfüllt ist, lassen uns deutlich sehen, daß diese Hirten und Akersleute, welche sie uns als Meisterstücke aufstellen, von welchen sie mit so sehr viel Bezauberung sprechen, nicht mehr werthe waren, als die Redner und Dichter, die ihnen nachfolgten, und die Rom zu den Zeiten der Ovide und Katulle zuverläßig nicht vermuthete, daß sie das Theater des Lasters und der Schande der Nationen werden sollten.

Man will hier nicht sagen, daß die ersten Zeiten dieses Reiches uns nicht noch einige Tugenden zeigen könnten; aber diese Tugenden waren wild und rohe, sie waren mehr Tugenden eines Wahnsinnigen als eines Vernünftigen. Es war eine Lukrezie, die sich den Dolch in die Brust stieß, um die erlittene Schmache zu rächen; es war ein Brutus, der wegen einen blosen Verdacht seine Kinder unter seinen Augen würgen lies; Es war eine Scävola, der ganz allein den feindlichen König in seinem Lager umbringen wollte, und, da ihm die That mislung,

die Hand, die fehl gieng, auf glühende Kohlen legte; Es war ein Manlius, der seinen eignen Sohn zum Tode verurteilte, weil er seinem Vaterlande wichtige Dienste gegen das gegebene Verbot that. Man siehet in diesen ersten Römern einen ungemäßigten Hang zur Unabhängigkeit, die eusserste Abneigung gegen alle Gattung der Herrschaft, eine vielmehr wütende als heldenmäsige Liebe zum Vaterlande, ein rasendes Bestreben nach Ruhm, wodurch Handlungen veranlaßt wurden, die ekelhaft vielmehr als bewunderungswürdig sind.

Mehrere Bände würden nötig seyn, um alles das Unwahre, so sie sagen, und alles das Unbillige in gehöriges Licht zu setzen. Sehr schwer ist, die Ursache aufzuforschen, wodurch sie so gar heftig gegen die Wissenschaften in Bewegung gerathen konnten; sie verfolgen solche bey den Alten wie bey den Neuern. Ist eine Nation unwissend und wild? auf der Stelle entschöpfen sie sich über ihre Tugenden. Ist sie weis und gelehrt? so trägt sie schon dadurch allein das Verdienst der Verwünschung. Sie verzeihen China nicht, daß es drey bis vier tausend Jahre schon die Künste beförderte; Sie lermen gegen dasselbe und schimpfen es, ohne sich darum

um zu bekümmern, ob all ihr Schreien, alle ihre Beschimpfungen nur die entfernteste Wahrscheinlichkeit haben. Umsonst vereinigen sich die Geschichteschreiber, die Reißenden, die Missionarien, den Chinesern bey uns das prächtigste Lob zu sprechen; umsonst versichern sie uns, daß die Beförderung der Wissenschaften in China jener des Ackerbaues nicht im geringsten entgegen stehe, weil der Ackerbau daselbst in einem höhern Werthe als irgend anderstwo sey, und der Kaiser selbst sich nicht zu fürnehm hielte, vom Throne zu steigen und in Gesellschaft der Fürsten und Grossen seines Hofes die Erde zu bearbeiten; Umsonst sagt man uns, daß die Wissenschaften noch keine Ausgelassenheiten der Sitten in dieses Reich gebracht haben, weil die Chineser gutmüthig, tugendhaft, keusch, sanft, friedfertig, mäßig, und arbeitsam je und allzeit gewessen und itzt noch seyen; Sie lassen sich deßwegen nicht abhalten, ganz frey zu behaupten, daß kein Verbrechen sey, welches nicht dort in Schwunge gienge, kein Laster, mit welchem sie nicht treu verwandt seyen. Und weil dieses sanfte, dieses stille Volk, welches blos Friede und Ruhe liebt, kein kriegerisches Volk ist, weil es jener Flute der Tartarn nicht widerstehen konnte, die unter Begünstigung einer inneren

Unruhe dasselbe von allen Seiten überschwemmten und endlich ganz unterjochten; so sind sie gleich da, diese Revolution auf die Rechnung der Wissenschaften und der Künste zu legen, obgleich die Künste selbst es sind, welche den Einfallen und Streifereien der Barbaren einen Wall vorgesezt haben, der in der Geschichte der Welt der einzige in seiner Art ist.

Nein, mein Herr, Wissenschaften und Künste haben auf den Verfall der Reiche und das Verderbnis der Sitten nie einen Einfluß gehabt. Sind sie auch nicht stark genug, um dem Aufbraussen der Leidenschaften mit ganzem Erfolge zu widerstehen, so erleichtern sie uns doch wenigstens die Mittel, sie zu besänftigen. Nicht das nämliche kann man von der Unwissenheit sagen; Sie that nie was Gutes, immer aber viel Böses. Nur in den finstern Zeiten und bey den am meisten wilden Nationen war es, wo man die schandvolleste Leidenschaften, die abscheuligsten Laster, Ausschweiffungen und Schandthaten, die man zu unsren Zeiten nur zu glauben Mühe hat, entdecket. Beweise dieser Wahrheit haben wir nicht nötig in entferntden Ländern oder sehr alten Zeiten zu suchen; ohne ausser unsren Gegenden zu gehen, ohne sehr

tief

tief in das Alterthum zurück zu sehen, haben wir hievon die siegreichste Proben. Laßt uns, Beispielweise, jene barbarische Zeiten untersuchen, wo unsere Vorväter in die tiefeste Unwissenheit gesunken waren; man vergleiche sie mit denen, die vor und nach ihnen waren, und es wird sich geschwind herauswerfen, welche von ihnen die mehr glüklichen gewessen sind. Die Zeiten, wo die Menge der Verbrecher so gar das Schwerd der Gerechtigkeit zwang, die abscheulichsten Laster ungeahndet zu lassen, sind just jene, wo die in Würde und Aemtern stehende Personen weder lesen noch schreiben konnten. Wie viele Zähren haben nur der Kirche diese Zeiten der Finsternis und der Barbarey gekostet! welche Wunden haben sie der Sittenlehre und der Zucht geschlagen! welche Stösse der alten Reinigkeit des Christenthums gegeben! Nie war die Unordnung im menschlichen Leben auf einem solchen Punkte, wie wir sie im neunten Jahrhunderte vor Augen haben, nie Kirchenraube, Ehebrüche, und Blutschande so gewöhnlich. Die schändlichsten Laster waren nicht mehr Laster, vielmehr verzierte man sie mit dem Name der Tugend; das Verderbnis griff so weit, so tief, daß es alle Staaten, alle Stände der Menschen anfraß; es wühlte bis in das Heiligthum; selbst

die Diener des Altars liefen mit dem Strome, und senkten sich, wie alle andere in die verworfenste Ausschweifungen. Kaum blieben der Kirche noch die Fußstapfen jener großen Reinigkeit, jener heldenmäßigen Tugenden, von welchen sie offene Beispiele aufzustellen von ihrer Entstehung an nie aufgehört hatte.

Das waren die unselige Folgen der Abnahme und des Verfalles der Studien; dies war das Ende jener Unwissenden Einfalt, die sie ewig erheben und anpreißen; auf diese Art wirkte sie zur Verfeinerung der Sitten. Noch einmal Nein: Unwissenheit war nie zu etwas gut. Und alle ihre Strafpredigen gegen die Wissenschaften hatten kein anderes Absehen, als einen nagelneuen Satz aufzustellen, der aber durch unsre sowohl als die Erfahrung aller Zeiten und Völker mit dem Gepräge der Unrichtigkeit zurükegewiesen wird.

Dritter Brief.

Dritter Brief.

Untersuchung der Rede über die Ungleichheit.

In der Rede, die wir eben itzt untersuchen, zeigen sie, mein Herr, die Grundsätze, die sie von der Natur des Menschen, von dessen ursprünglichen Beschaffenheit, seinen Kräften und seiner eigentlichen Bestimmung hegen. Wir sehen daraus, daß der Mensch zu Ueberlegungen nicht gemacht, daß die Wissenschaft für ihn nichts, Unwissenheit aber sein wahrer natürlicher Zustand sey. Sie gaben indessen diesen erhabenen Sätzen nicht alle die Entwikelung, deren sie fähig sind. Sie sparten sie ihrer Rede über den Ursprung und die Grundlage der Ungleichheit unter den Menschen auf, um diese Entwikelung vollständig zu machen. Wir haben in dem vorhergehenden Briefe gesehen, und ich hoffe, man soll es in dem nachfolgenden noch deutlicher sehen, was von allen diesen schönen Grundsätzen zu halten sey. Ich werde mich in diesem hier begnügen, sie

blos vorzulegen; Ich werde mich bemühen, es mit so viel Treue, mit so viel Pünktlichkeit, und zugleich so deutlich und unwidersprechlich zu thuen, daß sie in keine Versuchung gerathen werden, mich unter die Zahl jener Gegner zu setzen, von denen sie, ohne verstanden worden zu seyn, mit einer Unbesonnenheit, welche sie beleidigt, und mit einem Stolze, der den ihrigen erregt, angegriffen werden.

Gleich aufangs ihrer Rede zeigen sie die Wichtigkeit der Frage, die sie sich zu untersuchen fürnehmen, vorzüglich aber die Beschwerlichkeit, sie wohl zu entscheiden. Sie glauben, daß unter allen den menschlichen Kenntnißen die Kenntnis des Menschen selbst noch die am wenigsten vollkommene sey; daß es dermalen sogut wie unmöglich sey, zu wissen, wie er aus den Händen der Natur gekommen sey; daß die grössesten Philosophen weder Anleitung geben, noch die mächtigsten Fürsten die nötigen Erfahrungen würden machen können, um zur Kenntnis des allerersten Zustandes desselben zu gelangen. Die menschliche Seele scheint ihnen durch die Zeitfolge so sehr geändert, daß sie ganz unkenntlich worden sey. Sie zeigt uns nichts mehr, als den unförmlichen Widerspruch

spruch der Leidenschaft, die zu vernünfteln glaubt, und des Verstandes, der in Unordnung ist.

Alle so wohl alte als neue Philosophen, die diesen Gegenstand vor ihnen behandelt haben, betrogen sich auf eine Art, wodurch sie in Erstaunen gesezt, ja sogar geärgert worden sind. Sie scheinen sich mit Fleiße bemühet zu haben, sich in den vorzüglichsten Hauptgrundsäzen widersprechen zu wollen. Weder von der Natur, noch von dem natürlichen Gesezze haben sie einen entfernten Begriff; Ideen, die sie aus der Gesellschaft genommen haben, tragen sie in den Urstand der Natur über; sie sprechen von dem wilden rohen Menschen, und mahlen den gebildeten. Sie aber gaben alsdann erst ihre Bemerkungen der Welt, nachdem sie den Menschen, nicht aus den Büchern, die Lügner sind, sondern in der Natur, die nie lügt, lange Zeit stüdiert hatten. Natürlich ist also und keinem Zweifel unterworfen, daß diese Bemerkungen sehr viel Licht über eine Frage verbreiten werden, die so schwer zu entscheiden ist.

Ihre Rede bestehet auf zween Theilen: in dem ersten betrachten sie den Menschen in dem

Stand-

Stande der Natur; in dem zweiten untersuch- en sie die Ursachen, die ihn aus seinem ur- sprünglichen Zustande gezogen, und auf den Punkt, auf welchem wir ihn sehen, gebracht haben mögen. Das ganze Werk kann sich also auf folgende zween Sätze zusammenziehen: der rohe Mensch ist dem Viehe vollkommen ähn- lich; der Naturstand desselben, der, in welch- em er immer hätte bleiben sollen, ist also jener des wilden. In der Rede selbst und in den beygefügten Anmerkungen ist nicht das minde- ste, welches nicht einen oder den andern dieser beiden Sätze zu begründen abziele.

Gleich der erste Theil stellt einen zweifel- haftigen Satz dar, welchen aufzulösen ihres Bedünkens mit einer ganz ausserordentlichen Schwierigkeit verbunden ist. Sie unterstehen sich nicht, diese Entscheidung zu wagen; sie könnten von der in der Frage stehenden Sache höchstens nur allgemeine, entfernte und so zu sagen blos eingebildete Vermutungen fassen. Die Zergliederungskunst hat noch zu wenig Vorschritte gemacht, die Bemerkungen der Naturforscher sind noch zu unsicher, um sie zu Entscheidungsgründen bey einer so wichtigen

Frage

Frage benutzen zu können. Nun wovon ist denn die Rede? zu wissen, ob der Mensch von Natur aus auf zween Füßen gehen soll, oder ob er nicht vierfüßig sey? ob er seine Hände nicht eben so wie seine Füße zum gehen gebrauchte? ob seine Augen nicht gegen die Erde gerichtet, und blos auf einen Gesichtskreis von einigen Schritten beschränkt waren? Diese wichtige Frage ist noch besonders in einer eigenen Anmerkung verhandelt; Sie untersuchen, sie forschen nach den Ursachen für und wider; sie wägen die Einwürfe und die Antworten; und, alles wohl erwogen, geben sie die Vorurtel, daß wir einsweilen und bis dahin auf zween Füßen gehen können, daß die mehr aufgeklärte Zergliederungskunst neue Entdeckungen gemacht und über diesen wichtigen Gegenstand mehr Licht ausgegossen haben wird.

Sie betrachten alsdenn den Menschen, so wie er aus den Händen der Natur kommen muste: Ich sehe, sagen sie, ein Thier, welches weniger stark als die einen, und weniger geschwind als die andern, im ganzen aber in seinem Gliederbaue vortheilhafter als alle andere geformt ist. Ich sehe, wie es unter

ter der Eiche sich sättigt, in dem nächsten Bache seinen Durst stillt, unter dem nämlichen Baume, der ihm Nahrung gab, seine Ruhestätte findet, und dadurch alle seine Bedürfnisse befriedigt. Der aus den Händen der Natur gehende Mensch hat also, wie jedes Thier, kein Bedürfnis, als Essen, Trinken, Schlafen. Sie sehen, mein Herr, daß ich sie sehr wohl begreife.

Noch eine andere Entdekung: Heut zu Tage bilden und unterrichten wir bis zu einem gewissen Punkte etwelche Thiere. In dem Stande der Natur waren es die Thiere, die die Menschen bildeten. Nur dadurch, daß der Mensch sich über sich selbst erhob, ist es geschehen, daß er endlich dahin gekommen ist, das unvernünftige Thier nachzuahmen. Der unter die Thiere zerstreute Mensch bemerket sie, ahmet ihrem Fleiße nach, und erhebet sich also bis zum Instinkt derselben. Durch diesen Vorteil, da eine jede Gattung derenselben ihren eigenen, der Mensch aber vielleicht keinen hat, der ihm eigentümlich wäre, macht er sich zum Herrn aller. Bevor also der Affe dem Menschen nachzuahmen

dachte,

dachte, war der Mensch selbst der Affe aller Thiere.

Warum ist es der Mensch allein, der am Verstande abkräftig wird? ist es nicht deswegen, weil er auf seinen ursprünglichen Zustand wieder zurücke kömmt; und während das Thier seines Instinkts immer mächtig ist, der Mensch aber durch Alter oder andere Zufälle das, was seine Fähigkeit zur Vollkommenheit ihm erwerben lies, wieder verliert, er noch tiefer zurückefällt, als das Thier selbst? Sieh da! wieder zwo Wahrheiten, an denen wir gar nicht zweifeln sollten. Der Mensch, wenn er schwach im Verstande wird, kehrt in seinen ursprünglichen Stand zurüke, und fällt dadurch, daß dieses geschiehet, tiefer noch, als selbst das unvernünftige Thier.

Um die vermeintliche Ueberlegenheit barbarischer Nationen über verfeinerte Völker zu beweisen, sind sie sehr sorgfältig, die Kraft und Stärke des Wilden, seine Gelenksamkeit, Geschicklichkeit, Leichtigkeit zu erheben. Es ist wahr, sagen sie, die Kenntnisse, die Ueberlegung erfodern, scheinen seine Sache nicht

zu seyn; sein ganzes Wissen und Bestreben schränkt sich blos ins Springen, Laufen, sich schlagen, einen Stein zu werfen und einen Baum hinanklettern ein; nichts destoweniger dörfen wir doch nicht glauben, daß wir den mindesten Vortheil über ihn haben, weil, wenn er auch nichts als dieses weiß, er dennoch es viel besser weiß, als wir. Er wäre also dadurch vollkommen entschädigt.

Es beliebt ihnen, sich den Menschen vorzustellen, wie er in den Wäldern herumirrt, unter den Bären, Wölfen und andern reissenden Thieren lebt; ja sie setzen ihn eben so wild voraus, wie diese. Sie vergleichen seine Frau mit ihren Weiblein, seine Kinder mit ihren Jungen; sie vergleichen den Muth und die Schwäche, die Eigenschaften und den Mangel, die Vorteile und Nachteile eines wie des andern Theiles. Sie sehen nie den Menschen in dem Menschen, sie wissen in ihm blos das Thier zu finden; sie stellen sich ihn immerdar vor, wie er angreift oder sich schützt, wie er sich seines Raubes bemächtigt oder ausweichet, um nicht selbst einem andern Thiere zum Raube zu werden; vor ihren Augen liegen allzeit nur seine physischen Bedürfnisse und

seine körperlichen Kräfte. Was seine Geistesgaben und Seelenkräfte angehet, davon reden sie gar nichts, oder wenn es geschiehet, so ist es blos um uns zu erkennen zu geben, daß diese Talente, diese Kräfte ihm unnatürlich seyen, daß er also keinen Gebrauch davon machen darf. So gar getrauen sie sich zu versichern, daß **der Stand der Ueberlegung ein Stand gegen die Natur, und der Mensch, der nachdenkt, ein verderbtes Thier sey.**

Nach ihren Begriffen hat jedes Thier Ideen; es verbindet sogar solche bis zu einem gewißen Punkte, und der Mensch scheidet sich hierinne von dem Thiere nur durch das Mehr und Minder aus (a). Ja es ist noch mehr Verschied-

(a) Da Herr Rousseau von dem Unterschiede zwischen Menschen und Thieren spricht, legt derselbe einen Satz, der sehr frevelhaft, und vielleicht in seinen Folgerungen höchst gefährlich ist. Die Physik, sagt er, erkläret in gewisser Art den Mechanismus der Sinne und die Bildung der Ideen, das ist, daß ein blos materiales Wesen in gewiesser Art Empfindungen vorbringen, daß es Ideen und Begriffe haben könne. Woraus er folgeret, daß die Geistigkeit der Seele, nach der Strenge genommen, nur durch

schiedenheit zwischen diesem und jenem Mensch-en, als zwischen diesem Menschen und jenem Thiere. Dieser Unterschied des Menschen zum Thiere ist nach ihrer Meinung unbegreiflich; nicht jedem ist es gegeben, ihn zu finden. Große Fähigkeiten und erhöhete Kenntnisse muß man

---

ihre Wirksamkeit bewiesen sey. Aber man weiß, mit welcher Hitze zu unsren Zeiten diese Wirksamkeit angegriffen worden sey: man weiß, welche Menge von Truggründen Bayle angewendet hat, um die Beweise über den Haufen zu werfen, die wir aus der Empfindung ziehen, welche wir vor den Handlungen unsers Willen haben; man weiß, daß Philosophen unsrer Zeit behauptet haben, alle Veränderungen unsrer Seele seyen blose Empfindlichkeiten, in Rücksicht welcher sie sich völlig leidend verhalte. Gesteht man nun dem Materialisten, daß die Materie zu empfinden fähig sey, welche Folgerung wird er alsdenn aus diesem Geständnisse ziehen? Auf einer Seite wird er sehen, daß die alleinige Wirksamkeit der Seele schon derselben Geistigkeit beweise; auf der anderen Seite aber, daß nichts unsicherer sey, als eben diese Wirksamkeit; es wird ihm leicht seyn, die Folge zu machen.

Es ist eben so unmöglich, in der Materie ein empfindendes Wesen zu sehen, als ein denkendes und wirkendes. Die Ursache, warum sie we-

man haben, um von diesem Thiere bestimmen zu können, es sey ein Mensch, und von jenem, es sey wild. Sie sind über unsere Reisebeschreiber ungehalten, daß sie sich so frevelnd unterstunden, über eine so spitzige, so sehr häkliche Materie entscheidend zu sprechen. Es wür-

---

der handeln noch wollen kann, ist, weil der Grund des Wirkens und des Wollens notwendigerweise einer und der nämliche, einfach und unzertheilbar ist. Es ist das nämliche Wesen, welches siehet, höret, Schmerzen und Freude fühlet, welches die verschiedenen Eindrücke annimmt, unterscheidet und vergleichet. Wären die Glieder das unmittelbar empfangende Subjekt dieser Eindrücke, so würde das Aug sehen, das Ohr hören, eine Hand würde Kälte, die andere Hitze empfinden. Aber keines dieser Glieder würde alle diese Eindrücke empfinden und vergleichen, niemand würde sagen können: ich bin's, der siehet, höret, Kälte oder Hitze empfindt, der verschiedenes angenehmes und unangenehmes fühlet. Weil alsdenn diese Eindrücke nicht alle in einem und dem nämlichen Wesen (être numerique) seyn würden; ein jeder Theil würde zwar den Eindruck fühlen, der auf ihn gerichtet ist, er würde aber die Empfindung der in den andern Theilen empfangenen Eindrücke nicht haben können.

würde, sagen sie, eine sehr große Einfalt verrathen, sich hierüber auf dumme Reißende beziehen wollen, von welchen man manchmal die nämliche Frage zu machen in Versuchung geräth, welche sie in Rücksicht anderer Thiere zu entscheiden sich anmaßen.... Man öffnet keine

---

Wenn man sagen wollte, die Empfindungen seyen nicht in den äusseren Sinnen, sondern in jenem Theile des Gehirns, wo die verschiedenen über die Gliedertheile des menschlichen Körpers ausgebreitete Nerven zusammenlaufen, so würde man immer auf dem alten Flecke stehen, und im Grunde nur die Beschwerlichkeit vermehrt werden. Wahr ists, diese Nerven sind nicht ein und das nämliche Wesen; sie sind eben so wesentlich unter sich verschieden, wie Peter vom Paul unterschieden ist; die eine würde also gar wohl sehen, und die andere hören können; aber keine von ihnen würde zugleich sehen und hören können. Die Physik erklärt also den Mechanismus der Sinne nicht.

Eben so wenig erklärt sie die Formung der Ideen. Nehmet Materie, setzet sie in Bewegung, schüttelt sie, wendet sie um, bildet sie, drücket sie zusammen, ihr werdet doch nie etwas anderes als Materie haben; nie werdet ihr die Ideen der Ordnung, der Schönheit, der Weisheit, der Billigkeit, der Gerechtigkeit haben. Laßt uns

keine einzige Reißebeschreibung, wo man nicht Beschreibungen der Karaktere und Sitten findet. Man ist aber erstaunt, darinne zu sehen, daß diese Leute, die doch so viel Dinge abgeschrieben haben, nirgends etwas sagten, was nicht jeder schon wußte; daß sie am andern

mit la Metrie sagen, daß unsre Ideen materialische auf die Netzhaut des Auges gemahlte Bilder seyen? diese grobe und ausschweiffende Taüschung wird schon durch die Erfahrung allein zerstäubet. Ein Mensch höret auch bey geschlossenen Augen nicht auf, Ideen zu haben, und doch ist kein Bild auf die Netzhaut seines Auges gemahlt. Ein todter Ochs hat keine Ideen, und doch zeigen sich die Gegenstände in dem Grunde seines Auges eben so, wie in dem Auge des lebenden Menschen. Die Ideen der Seele sind also von den in den Augen gemahlten Bildern unterschieden. Die Physik wird also niemals weder den Mechanismus der Sinne noch die Formung der Ideen erklären.

Herr Rousseau bewieß dieses selbst in dem Glaubensbekenntnisse des Savoischen Vikars. „Die neue Philosophie, sagt er, hat entdekt, „daß die Menschen nicht denken; sie erkennt in „der Natur nichts als sinnliche Wesen. Allein,

dern Ende der Welt nichts anderes zu entdecken gewußt haben, als was sie, wenn sie nur gewollt hätten, ohne einen Schritt aus ihrer Gasse zu setzen, entdekt haben würden. Es ist wohl nicht sehr schwer, zu errathen, warum

„wenn es wahr ist, daß alle Materie empfindet, „wie werde ich diese sinnliche Einheit, wie werde ich mich selbst begreifen? die empfindbaren „Theile sind ausgebreitet, aber das empfindende „Wesen ist unzertheilbar, ist ganz eins. Es zertheilt sich entwedet nicht und ist ganz, oder es „ist gar nichts. Das empfindende Wesen ist „also kein Körper... Ich weiß zwar nicht, „wie unsere Materialisten es verstehen; ich glaube aber, daß die Anstände, die sie veranlaßten, „das denken zu verwerfen, sie auch bestimmen „sollten, das Empfinden zu verwerfen; da sie „den ersten Schritt gemacht haben, da sie sicher „sind, daß sie nicht denken, so sehe ich nicht, „warum sie nicht auch den zweyten machen warum sie sich zu behaupten unterstehen, daß sie empfinden?

Wenn wir die Widersprüche nicht schon kennten, deren der Verfasser voll ist, so würden wir schwer begreifen, wie er an einer Stelle Zweifel über Wahrheiten zu erregen suche, die ihm an einer anderen so klar und unwidersprechlich scheinen, wie sie auch sind.

um ihnen diese Reißebeschreiber misfallen; hätten sie in Indien Thiere gefunden, die den Menschen unseres Erdestriches gleich gewessen wären, oder Menschen, die unseren Thieren geglichen hätten, oder auch Thiere, die Menschen und Viehe zugleich gewessen wären, denn würden sie von ihrem Werthe und deren Fähigkeiten bessere Gesinnungen geheget haben. Aber Unglük war es für dieselben, daß die Thiere, die sie antrafen, nicht Menschen, sondern nur Thieren glichen, und die Menschen, welche sie uns beschreiben, nur Menschen und nicht Thieren gleich sahen; Sehen sie, dies ist die Ursache des widrigen Begriffes, den sie von ihren Talenten haben; sehen sie, was ihnen an denenselben so sehr misfällt, und warum sie ihnen nicht verzeihen können.

Wir sehen nicht, daß die Thiere in ihren Bedürfnissen sich wechselweise Hilfe leisten. Dies ist der Grund, warum sie nicht begreiffen, was die Menschen in dem Stande der Natur verbinden sollte, Unglücklichen hilfreiche Hand zu reichen. Es ist nicht möglich, sich die Ursache zu denken, warum in diesem Urstande ein Mensch die Hilfe eines anderen Menschen mehr notwendig haben sollte, als

ein Affe oder ein Wolf die Hilfe seines gleichen, oder, dieses Bedürfniß vorausgesetzt, welchen Beweggrund der andere haben könnte, diesen Beystand zu leisten, oder, auch diesen Fall angenommen, wie sie untereinander über die Bedingnisse einig werden könnten. Wirklich ist diese Sache unbegreiflich. Ein Mensch wird krank, er wird verwundet, bricht einen Fuß, ist ganz nahe, heimlich ermordet, oder von einem wilden Thiere gefressen zu werden; wie ist es möglich, sich einzubilden, daß ein solcher Mensch einer Hilfe seines gleichen nötig habe? oder auf der anderen Seite, welcher Beweggrund könnte diesen veranlassen, Mitleiden mit dem Unglücklichen zu haben? aber dieß ist noch nicht aller Anstand, der sich zeiget; die grösseste Beschwerlichkeit ist die, die Bedingnisse zu bestimmen, unter welchen einer verhindert wird, daß der andere nicht elendiglich umkomme.

Aber wie vereinigen sie wohl diese Stelle mit dem, was sie einige Blätter weiter sagen, daß das Mitleiden dem Menschen natürlich, daß es seiner angebohrnen Neigung zuwider sey, seines gleichen leiden zu sehen: daß dieser Hang bey einem wilden Menschen ungleich leb=

lebhafter sey, als bey einem verfeinerten; daß der erste sich diesem Hange ganz blind und ohne Nachdenken überlasse; daß sogar wilde Thiere manchmal Zeichen des Mitleidens gäben; daß nie ein Thier vor einem seines gleichen verstorbenen ohne Beunruhigung vorbeygehe; daß so gar welche seyen, die ihnen eine Gattung Begräbnisses gäben. Ist denn dieser dem Menschen so natürliche, bey dem Wilden so lebhafte, und bey den Thieren sogar bemerkte Hang nicht hinreichend, um den Menschen zu bestimmen, dem Bedürfnisse eines anderen Menschen zu Hilfe zu kommen?

Sie mustern alle Eigenschaften, die uns von dem unvernünftigen Thiere ausscheiden, und sie erschöpften sich ganz, um zu beweisen, daß alle diese Eigenschaften uns unnatürlich seyen. Sie fangen an bey der Gabe der Sprache; sie behaupten, der Mensch hätte keinen Gebrauch davon machen sollen; daß die Absicht der Natur nicht gewessen sey, daß er spreche; daß die Sprache ihren Ursprung einigen Zufällen schuldig sey, die sich gar leicht nicht hätten eräugen können. Um dieses zu beweisen, stellen sie sich die Menschen vor, wie sie unter den Thieren in den Wäldern zerstreut, ohne bestimmt-

en Aufenthaltsorte sind, keiner des andern Hilfe nötig hat, sich vielleicht in ihrem Ganzen Leben kaum einmal begegnen, ohne sich zu kennen oder zu sprechen, und sich auf geradewohl und für eine einzige Nacht Herberge suchen. Sie setzen Väter, Mütter und Kinder ohne allen haüßlichen gesellschaftlichen Umgang, ohne Verbindung, ja so gar ohne einigen Interesse, welches sie verbinden könnte, voraus.

Diese abentheuerlichste und vielleicht ausschweiffendste Voraussetzung, die je in eines Menschen verwirrten Kopfe kommen konnte, giebt zu Untersuchungen, Grübeleien und Vermuthungen Anlaß, die nicht weniger abentheuerlich, nicht weniger ausschweiffend sind. Ihre Einbildungskraft verliert sich in dem unermeßlichen Raume, welchen ihre Willkühr zwischen den Stand der Natur und die Notwendigkeit der Sprache setzt. Sie begreifen die unzählichen Beschwerlichkeiten, die unendliche Zeit, die Tausende von Jahrhunderten nicht, welche die Erfindung der Sprache gekostet haben muß. Wie konnten die Sprachen notwendig werden? wenn man auch diese Notwendigkeit sich denken wolle, wie konnten sie anfangen, in Uebung zu kommen? wie fand man die ersten Worte?

wo

wodurch konnte man sie allgemein machen? wie konnte man sich derselben zum Ausdrucke seiner Gedanken bedienen? wie konnte man denken lernen, ohne reden zu können, oder wie reden, ohne zu denken zu wissen? wie konnte die Gesellschaft sich formen, ohne schon eine Sprache zu haben, und wie war die Erfindung der Sprachen ohne vorher bestandener Gesellschaft möglich? rc. rc. Welche Menge Beschwerlichkeiten! welche Räthsel! welche Geheimnisse, deren eines immer weniger als das andere begreiflich ist! Alles dieses erschrekt sie, bringt sie in Verlegenheit. Bey der Unmöglichkeit, die sie vor sich sehen, sie zu entwickeln, lassen sie jedem die Entscheidung, dem solche zu geben gefällig seyn möchte.

Allein, mein Herr, alle diese Hirnbilder, womit sie uns fürchten machen wollen, können blos die Einbildung, die solche aus der Luft gegriffen hat, in Verlegenheit setzen. Diese unbegreiflichen Geheimnisse sind nur in ihrer abentheuerlichen Voraussetzung solche, und dienen zu nichts bessern, als das Ungereimte davon nur näher zu beweisen. Alle Völker, die dümmsten und wildesten, fanden Mittel, ihre Gedanken durch Worte auszudrücken; ihre Zweifel sind also blos und allein in der Einbildung.

Die

„Die Wünsche des wilden Menschen geh„en über seine physischen Bedürfnisse nicht hin„aus; die einzigen Güter, die er auf der Welt „kennet, sind Nahrung, ein Weib und die „Ruhe .... Sie begatten sich zufälliger Wei„se nach Gelegenheit und Verlangen, oder „wie sie sich begegnen; sie verlassen sich aber mit „der nämlichen Leichtigkeit. Ist der Appe„tit gestillt, so braucht der Mann diese Frau „nicht mehr, noch diese Frau diesen Mann; „dieser hat nicht die geringste Sorge, vielleicht „nicht die entfernteste Idee von den Folgen sein„er Handlung. Eines gehet diesen, das „andere jenen Weg, ja es hat gar keinen An„schein, daß sie sich erinnerten, sich je einmal „gesehen zu haben.... Eine andere Frau „kann also das neue Verlangen des Mannes „eben so bequem befriedigen, als jene, mit der „er sich schon begattet hatte; und eben so ein „anderer Mann die nämliche Frau, so fern sie „während ihrer Schwangerschaft von einem „ähnlichen Verlangen gereizt wird.... Es „findet sich also bey dem Manne keine Ursache, „warum er die nämliche Frau noch warum die „Frau den nämlichen Mann aufsuchen sollte.... „Wenn eine Frau gegen den Mann gleichgültig, „ja wenn sie ihm so gar unkennbar wird, warum

„soll er ihr dann nach dem Kindbette zu Hilfe „kommen? warum soll er ein Kind erziehen „helfen, von welchem er nicht einmal weiß, ob „es ihm angehöre, und an dessen Zeugung er „so wenig dachte, als an dessen Geburt?

Nehmen sie, mein Herr, aus dieser gräßlichen, verabscheuenswürdigsten Stelle die Namen Mann und Frau hinweg; sie sind nicht auf ihrem rechten Platze. Erlauben sie mir, statt ihrer andere hinzuzusetzen, die, wie mir deucht, mehr passend, mehr anständig sind, und sie werden sehen, alles wird gut, und die Stelle ihrer Rede lauter Wahrheit seyn. Das Verlangen des Stiers überschreitet seine physischen Bedürfnisse nicht. Das einzige Gute, was er auf der Welt kennet, ist Nahrung, eine Kuhe, und die Ruhe. Stiere und Kühe vereinigen sich blos zufällig, nach Gelegenheit, Brunst, und wie sie sich begegnen. Sie verlassen einander eben so leicht. Nach gesättigter Lust hat der Stier weder eine Kuhe nötig, noch rc rc. Ich habe wirklich nicht Muth genug, um weiter zu gehen. Die Feder fällt mir aus der Hand, die Haare stehen mir zu Berge, wenn ich denke, daß solche Abscheuligkeiten von dem Menschen gesagt worden sind!

Nur

Nur mit eüsserstem Widerwillen geschiehet es, daß ich den Augen des Lesers solche häßliche und zurükeschrekende Bilder vorstelle. Allein, kann ich wohl über die unwürdige Art hinwegsehen, mit welcher sie die menschliche Natur brandmarken, da sie eine so viehische ja nur dem lezten Auswurfe der Thiere eigene unordnung unter den Menschen einführen? Ich will die unedlen Beschreibungen nicht anführen, wodurch die Schame aller ihrer Leser in Bewegung gesetzt, und Abscheu und Unwillen in aller Seele aufgefacht wird; nicht jene Streite der Menschen, die, wenn sie um ihre Geliebten bis auf das Blut kämpfen, sie mit jener Gattung Thiere in Vergleichung setzen, welche durch ihr Gebrülle unsere Wälder wiederhallen machen, oder unsere Viehehöfe mit Blute überziehen; nicht jene Zeit der Brunst ober Ausschliessung, während welcher die Frau oder das Weiblein die Annäherung des männlichen Geschlechts oder leidet oder verweigert; nicht eine Menge anderer eben so unflätiger und ekelhafter Schilderungen, die wenigstens höchst unnüze und in ihren Werke ganz unschicklich angebracht sind, es müste dann seyn, daß sie für notwendig hielten, eine akademische Rede damit zu verschönnern und zu erheben.

Wenn

Wenn nach dem, was wir nun gehört hab-en, etwas ist, welches uns vorzüglich in Erstaunen setzen konnte, so war es in der That die Weise, mit welcher sie von den wechselseitigen Pflichten der Väter und der Kinder sprachen. Wir sahen bereits, daß der Vater nicht verbunden sey, nach der Niederkunft der Mutter zu Hilfe zu kommen, noch ihr zur Erziehung des Kindes mitzuwirken; daß er sich so gar nicht die entferneteste Sorge über die Folgen seiner Handlung zu machen habe. Loke sagte in seiner bürgerlichen Regierung, daß die Gesellschaft zwischen Mann und Frau ungleich länger dauern müsse, als jene des Männleins und Weibleins unter den übrigen Geschöpfen; daß diese fürdauernde Verbindung zu Erhaltung der Kinder nötig sey, welche durch lange Zeit ihre Bedürfnisse selbst zu stillen unfähig blieben. Dieser Satz scheint ihnen fremd; fünf bis sechs volle Seiten verwenden sie, ihn zu widerlegen. Sie bewiesen in der Länge und in die Quere, daß die Mutter zu Erziehung ihrer Kinder des väterlichen Beystands nicht bedörfe, ja sogar diese sich nicht lang säumen, ihre Nahrung selbst zu suchen und der Mutter entbehren zu können; Es befremdete sie, das Loke, da er vom Stande

der

der Natur sprach, nicht die nämliche Hypothese annahm, und den Menschen nicht, wie sie, in den Wäldern umirrend, ohne Sprache, ohne Aufenthaltsorte, ohne Verbande, ohne der Hilfe seines gleichen zu bedörfen, und einen davon besonders zu kennen, sich dachte. Mit einem Siegevollen Auge schloßen sie daher, daß sein ganzes Gebäude in Trümmer gehe; daß seine ganze Vernunftlehre ihn gegen den Irrthum nicht gewahret habe, in den alle Philosophen gefallen seyen, die vor ihm von dem natürlichen Zustande des Menschen geschrieben haben. Das ist, daß sie sämtlichen ein Verbrechen daraus machen, mit ihnen nicht in die nämliche Ausschweiffung gefallen zu seyn.

Die Mutter säugte anfangs ihre Kinder der eigenen Notwendigkeit willen, nachdem aber die Gewohnheit sie ihr werthe machte, so nährte sie solche wegen ihrer Bedürfnisse.... Das Kind selbst war der Mutter in dem Augenblike nichts mehr, so bald es die Mutter entbehren konnte.... Durch das Gesez der Natur ist der Vater nur in so lange Herr von dem Kinde, als sein Beystand ihm nötig ist; so bald dieser Punkt erreichet ist, sind sie

sich

sich völlig gleich, und alsdann ist der Sohn, der von dem Vater ganz unabhängig ist, diesem nichts als Ehrerbietung schuldig; denn die Dankbarkeit ist kein Recht, welches man fodern könnte.

Ich weiß nicht, aber es scheint mir so, sie wandelten hier nicht auf gleichen Wegen. Sie hätten, wie mir deücht, sagen sollen, daß, gleichwie das Kind der Mutter in dem Augenblicke nichts mehr ist, wann es sie nicht mehr braucht, eben so es auch dem Vater nichts sey, weil es ihn allzeit entbehren kann, und ausserdem auch dem Vater nicht obliege, der Mutter in dessen Erziehung mitzuhelfen. Sie haben auch ganz unrecht, wenn sie zugeben, daß das Kind dem Vater Ehrerbietung schuldig sey, weil dieser, da er demselben das Leben gab, weder an seine Zeugung gedacht, noch seine Geburt vorhergesehen, noch auch nach befriedigter Lust die mindeste Sorge oder die entfernteste Idee von dessen Folgen gehabt habe.

Wir glaubten bisher nicht allein, sondern wir waren überzeugt, daß die Natur den Aeltern über ihre Kinder gewisse geheiligte und un-

verletzbare Rechte gegeben habe, die keine Zeit vernichtigen könnte; nun aber sehen wir, daß die Kinder den Aeltern in dem Augenblike nichts mehr sind, in welchem sie dieselben entbehren können; daß sie von dem nämlichen Zeitpunkte an ganz einander gleich, und eines von dem andern unabhängig seye; daß der Vater nicht einmal auf die Dankbarkeit des Sohnes Ansprüche machen könne. Eben so gröblich hintergiengen sich auch die Weisen des Alterthums, wenn sie sagten, daß das Band, welches die Kinder an ihrem Vater knüpft, ohne einem gräßlichen Laster nicht zerrissen würde; sine detestabili scelere.

In dem Menschen liegt eine besondere, ausschliessende Eigenschaft, die ihn über andere Geschöpfe erhebt, und in gewisser Maase der Gottheit selbst gleich machet; diese ist die Vernunft. Diese göttliche Gabe misfällt ihnen ganz ausserordentlich. Wenn wir ihnen glauben wollten, so würde sie aus dem Menschen ein reissendes Thier machen. Die Vernunft ists, die die Eigenliebe erregt; sie ists, die, wenn wir einen leidenden Menschen sehen, uns in Geheime sagen lässet: Gehe zu Grunde, wenn

du

du willst, ich bin in Sicherheit. Durch sie geschiehet es, daß der Mensch mit kaltem Blute eines seines gleichen unter seinem Fenster kann umbringen sehen. Sie ists, die ihn hindert, die Natur zu hören, und dem zu Hilfe zu eilen, der heimlich ermordet wird. Nur aus Mangel der Weisheit und der Vernunft überlässet der wilde Mensch sich ganz blind dem ersten Eindrucke der Menschlichkeit: Der Mensch ist also grausam und Barbar, weil er an der himmlischen Vollkommenheit Antheil nimmt; je weiser und vernünftiger er ist, desto härter und unbarmherziger ist er. Vernunft, Weisheit zerstören also Mitleiden und Menschlichkeit. Aber, sagen sie nicht selbst auf der nämlichen Seite, daß die Natur uns das Mitleiden als eine Stütze der Vernunft gegeben habe? wie mag das Mitleiden die Vernunft unterstützen, wenn die Vernunft das Mitleiden zerstöret?

Bey Empörungen, bey Streitigkeiten auf den Strassen laüft der Pöbel zusammen, der kluge Mensch aber entfernt sich. Lumpengesindel und Waschweiber sind es, welche die Streitenden auseinander bringen und verhin-

dern, daß ehrliche Leute sich nicht die Hälse brechen. Sie würden also wohl wünschen, daß die Verwaltung der Polizey Hökenweibern, Pakträgern, Waschweibern und Lumpengesindel anvertraut würde.

Hätte der Rath zu Genf oder das Parlament zu Paris, über welche sie sich so sehr beschweren zu können glauben, aus dieser neuen Gattung obrigkeitlicher Personen bestanden, so hat es gewiß alle Wahrscheinlichkeit, daß weder sie noch ihre Bücher mehr seyn würden. Rechtschaffene Leute hadern auf der Strasse nicht, noch fangen sie Unruhen an; das ist Pöbel, das ist Gesindel, so das thuet; Hökenweiber sinds, die man auf öffentlichen Plätzen oft eines einzigen Apfels oder Kohlkopfes wegen sich die Hälse brechen sah. Wenn der vernünftige Mensch sich entfernet, so geschiehet es, weil seine Gegenwart unnütze ist; wenn sich Pakvolk sammelt, so ist es nicht, um die Streitenden auseinander zu bringen, sondern um ihnen vielmehr Muth zu machen und Feuer anzulegen, wo keines mehr ist.

Geben sie mir zu, mein Herr, daß bishieher sie mir den Fehler jener Einfältigen von

denen

denen sie, ohne sie zu verstehen, angegriffen worden sind, nicht vorzuwerfen haben; daß in allem dem, was ich gesagt habe, nichts sey, wodurch sie in Unzufriedenheit gesetzt, oder zum Stolze gereizet werden könnten. Ich verstehe sie, wie mich deücht, sehr wohl, wenn sie sagen, daß in dem Stande der Natur die Menschen ganz für sich, und unter den wilden Thieren in Wäldern zerstreüt lebten; daß sie kein Bedürfniß kenneten, als Trinken, Essen, Schlafen; daß für sie ausser der Nahrung, dem Weiblein und der Ruhe kein Gut sey; daß der Mann und die Frau sich ganz zufällig, blos nach Gelegenheit und Reizung, oder wie sie sich begegnen, begatten, ohne die mindeste Idee von den Folgen ihrer Handlung zu haben; daß die aus solcher zufälligen Vereinigung gebohrnen Kinder in dem Augenblicke ihren Aeltern nichts mehr seyen, wenn sie solcher nicht mehr bedörfen; daß in diesem Zustande der Mensch keinen Umgang, keine Verbindung mit seines gleichen habe; daß er nicht rede, nichts überlege, und keinen Gebrauch von seiner Vernunft mache; mit einem Worte, daß zwischen ihm und dem unvernünftigen Thiere kein Unterschied, oder vielmehr, daß er selbst ein Thier im ganzen Umfange des Worts sey. Alles dieses ist nicht

schwer zu begreifen. In ihrem Briefe an M. Beaumont ist noch eine Stelle, die ganz klar ist: in diesem Stande kennt der Mensch nichts als sich; er findet sein Wohl weder dem Wohl eines anderen entgegen gesetzt, weder gleichförmig; er hasset nicht, er liebet nicht; auf dem blosen physischen Instinkt eingeschränkt ist er nichts, er ist Viehe; das ist's, was ich in meiner Rede über die Ungleichheit gezeiget habe.

Aber sie giengen in ihrer Rede über die Ungleichheit noch weiter; sie behaupten, daß der Zustand, in welchem der Mensch nichts und blos Viehe ist, eben der sey, welchen ihm der Schöpfer bestimmt habe, in welchem er ewig hätte leben sollen, und woraus er ganz gegen die Absicht der Natur und zu seinem eigenem Unglücke getretten sey. „Man siehet „gleich, sagen sie, aus der wenigen Sorge, „welche die Natur sich machte, durch wechsel„seitige Bedürfnisse die Menschen näher zusamm„en zubringen, wie wenig sie deren Geselligkeit „vorbereitet, wie wenig sie zu allem dem bey„getragen habe, was sie in der Folge thaten, „um eine Verbindung daraus zu machen.

„Die

„Die Fähigkeit, sich vollkommen zu mach-
„en, setzen sie bey, die gesellschaftliche Tugend-
„en und andere Kräfte, die der natürliche
„Mensch in seine Gewalt bekam, konnten sich
„nie von selbsten entwikeln; sie hatten hiezu
„den zufälligen Zusammenfluß mehrerer Ursach-
„en ausser ihm nötig, welche gar leicht nicht
„entstehen konnten, und ohne welche er immer
„in seinem ersten Urstande geblieben wäre. Es
„sind verschiedene Zufälle, die des Menschen
„Vernunft, auf leidige Kosten der Gattung,
„ausgebildet haben; die ein schlechtes Wesen
„herstellten, da sie es gesellig machten, und
„die von so weiter Hand her den Menschen und
„die Welt endlich zu dem Punkte geführt haben,
„auf welchem man sie itzt siehet. Diese Fäh-
„igkeit ist die Quelle aller Uebel des Menschen;
„sie ists, die ihn durch Länge der Zeit aus sein-
„em ursprünglichen Zustande ziehet, in welch-
„em er ruhige und unschuldige Tage durchleben
„könnte; sie ists, die, da sie mit Jahrhund-
„erten seine Einsichten und seine Irrthume,
„seine Laster und seine Tugenden zur Reife
„bringt, endlich ihn zum Tyrannen seiner selbst
„und der Natur machet.

Sie bestimmen einen großen Theil ihrer

Rede dazu, uns das bedauren zu machen, was sie unsern ersten Zustand zu nennen beliebten, und uns einen Ekel gegen den bürgerlichen Zustand einzuflößen; den ersten erheben sie auf die reizendste Weise, und zum zweiten wissen sie die Farben nicht häßlich genug aufzufinden, um ihn zum Ungeheuer zu entstellen. Die Gesundheit des Körpers, die Ruhe der Seele, die Stille der Leidenschaften, Unschuld, Tugend, sind nach ihrer Angabe der Pflichttheil des wilden Menschen; während daß Verdruß, Krankheiten, Laster, Abscheulichkeiten und Graüel aller Gattung und Namen die einzigen Güter sind, die wir aus der Gesellschaft erwarten können.

1) In dem Stande der Natur sind die Leidenschaften ungleich weniger lebhaft, als in dem gesellschaftlichen. Die Wilden kennen weder Eitelkeit, noch Ansehen, weder Achtung noch Verachtung, sie denken nicht einmal an Rache. Die Liebe, diese rasendste aller Leidenschaften, macht wenig Unordnung unter ihnen. Der wilde Mensch hört ganz allein das Temperament, das er aus der Natur erhalten hat, erwartet dessen Reizung, und überlässet sich ihm ganz blind. Eingeschränkt auf das blos physische der Liebe, weiß er von jenen Vor-

zügen

zügen nichts, welche die Empfindung so sehr reizen. Alle Wünsche sind nach befriedigt, em Bedürfnisse erfüllt. Nur die Gesellschaft ist es, welche dieser Leidenschaft, wie allen den übrigen, jene ungestümme Hitze giebt, die öfters so unselige Folgen für die Menschen hat. Die Gesellschaft ists, die in dem Busen der Liebenden Eifersucht, Rache, Todtschläge und manchmal noch schlimmere Dinge auffachet. Sie ists, die Ehebrecher macht, Ausgelassenheit und Unzucht verbreitet, und Mißgeburten vervielfältiget.

2) Die Natur ließ uns die Verachtung sehr theuer werden, die wir gegen unsern ersten Urstand, als wir ihn verließen, zu erkennen gaben. Sie behandelt alle Thiere, die sich ihrer Sorge überließen, mit einer Vorliebe, die wohl zu erkennen giebt, daß wir aus unserm ersten Zustande nicht hätten austretten sollen. Die Thiere haben in den Wäldern eine dauerhafte Beschaffenheit, mehr Kraft, mehr Stärke und mehr Muth als in unsern Haüssern. Eben so ist es mit dem Menschen; wird er Sklav, so wird er schwach, furchtsam, kriechend, und seine weichliche und weibische Art zu

leben entkräftet mit einem Mal seine Stärke und seinen Muth.

3) Das Vergnügen, so die Wilden daran haben, in Mitte ihrer Wälder alleine zu leben; der bestimmteste Widerwille, den sie gegen unsre Sitten und Lebensart haben; die Beschwerlichkeit, die man hat, sie gesellschaftlich zu machen und in unsre Städte zu bringen, dies alles ist, nach ihren Begriffen, eine Ursache mehr, warum wir dem ersten Zustande über den dermaligen gesellschaftlichen den Vorzug einräumen sollten. Umsonst setzt man ihnen das Vergnügen, die Ruhe und Zufriedenheit entgegen, die der verfeinerte Mensch in der Gesellschaft findet; umsonst den eüssersten Widerwillen, den er haben würde, wenn er ganz allein in Mitte der Wälder unter Löwen und Bären leben sollte; umsonst die unüberwindliche Beschwerlichkeit, die sich zeigen würde, wenn man ihn bestimmen wollte, den menschlichen Umgang zu verlassen, und an jenem wilder Thiere Geschmak zu finden; alles dieses, sagen sie, beweiset für die Gesellschaft nichts. Und obwohl, nach ihrer Meinung, der Werth des Glückes von der Bestimmung der innerlichen Empfindung abhängt; obwohl der Wilde schon

da-

dadurch glüklich ist, weil er es zu seyn glaubt; so gestehen sie dennoch nicht, daß der gesellschaftliche Mensch glüklich sey, ob er gleich empfindet, daß er es sey.

„Wann ich die Völker sehe, die bey dem „Genusse ihrer Freiheit, ihre Vergnügungen, „Ruhe, Reichthume, Gewalt, ja das Leben „selbst für die Erhaltung dieses einzigen Guts „aufopfern, welches jenen, die sie verloren haben, so sehr verächtlich ist; wann ich freygebohrne, das Einsperren verabscheuende Thiere sich „die Köpfe an den Gegittern ihrer Käfige zerstossen sehe; wann ich eine Menge ganz matter Wilden sehe, wie sie alle europäischen Lüste „verachten, und dem Hunger, Feuer, Stahle und „Tode trotzen, um ihre Unabhängigkeit zu wahren; so empfinde ich, daß es Sklaven nicht „gebühre, über Freiheit zu vernünfteln.

Und ich, mein Herr, wann ich verfeinerte Völker sehe, die alles den Reizungen der Gesellschaft aufopfern, welche von denen, die sie nie gekannt haben, so sehr verworfen wird; wann ich Hausthiere sehe, die aus ihrem Käfige den Gegenstand ihrer zärtlichsten Vergnügungen machen, ihre Herren lieben, die sie einsperr-

sperrten, und manchmal von Schmerzen sterben, weil sie ihn verloren haben; wann ich Millionen Menschen sehe, welche die ekelhafte Nacktheit des Wilden verabscheuen, dessen unbändige Freiheit verachten, lieber auf das Leben als auf den Umgang mit Menschen Verzicht thun würden, um in den Wäldern zu leben; so empfinde ich, daß es Wilden nicht zustehen wolle, über die Freuden der Gesellschaft zu urteln.

4) Die menschliche Gesellschaft verleitet nothwendiger Weise die Menschen, sich zu hassen, sich wechselweis blose Scheingefälligkeiten zu leisten, in der That aber alle erdenkliche Uebel anzuthun. Sie zwingt sie, sich einander zu schmeicheln und zu Grunde zu richten. Sie ist Ursache, daß Feinde aus Pflicht und Schurken aus Eigennutze entstehen. Vielleicht ist kein einziger wohlhabender Mensch, dem begierige Erben und oft seine eigene Kinder nicht heimlich den Tod wünschen; nicht ein Hauß, welches ein Schuldner mit samt den Papieren nicht in Feuer zu sehen wünschte; nicht ein Volk, welches sich nicht an den Unglücksfällen seiner Nachbarn weidet.

Wirklich, mein Herr, haben sie von der ganzen Welt eine ganz besondere, ganz eigentümliche Meinung. Ich weiß nicht, ob das abscheuliche Bild, welches sie von dem menschlichen Geschlechte entworfen, ihren Gesinnungen Ehre machet. Ich dächte, eine schöne, eine tugendhafte Seele sollte nicht so gar leicht das Verderbniß und die lasterhafteste Bosheit des übrigen Menschenrestes voraussetzen. Sollte wohl das menschliche Geschlecht nur allein aus Ungeheuern geschaffen seyn, die immer bereit sind, sich zu zerfleischen? sollte es wohl auf der Erde nichts anderes mehr geben, als ausgeartete, unnatürliche Kinder, die mit Ungeduld den lezten Seufzer des Vaters erwarten, um heißhungerig auf sein Vermögen hinzufallen? Sollte es wohl gar keine geben, die für die Erhaltung des väterlichen Lebens all ihr Vermögen aufopfern würden?

Um den Beweiß vollkommen zu machen, wie sehr der Mensch zu bedauern sey, daß er aus seinem Urstande ausgetreten ist, machen sie eine Erzehlung der menschlichen Armseligkeiten, die schier kein Ende nimmt; und legen sie alle auf die Rechnung der Gesellschaft. Die Leidenschaften, die Unzucht, die Laster, die ge-

dung-

dungenen Morde, die Vergiftungen, den Strassenraub, alle Auswürfe und Unordnungen der verderbten Natur; alles, was die Gesundheit untergraben, die Geburt des Menschen hindern, der Bevölkerung schaden, Brand, Schiffbruche, Erdbeben, alle Unglücke des Lebens, Arbeiten, Verdruß, Krankheiten, Gemüthsplagen, Schwachheiten; alles dieses war in dem Stande der Natur unbekannt, ist dem Wilden fremd, und blose Wirkung der Gesellschaft. Noch eine Sache, deücht mir, haben sie vergessen; sie hätten noch beysetzen sollen, daß der Mensch dem Tode nicht unterworfen sey, als nur wenn er in Gesellschaft ist. **Wie! soll man denn also die Gesellschaften zerstören, das Mein und Dein vernichtigen, und in die Wälder zurükegehen, um mit den Bären zu leben?**

Ohne allen Zweifel; die Gesellschaft dienet zu nichts, als die von Natur gute Menschen böse zu machen; sie reizet sie notwendiger Weise, sich einander zu hassen, sich allen erdenklichen Schaden zuzufügen, und sich wechselweis zu verderben; aus ihr entstehen alle Laster, durch sie keimen alle Unglücke, sie verursachet alle Krankheiten. Der Wilde in seinen Wäldern,

ern immer im Friede, allzeit glüklich und unschuldig, kennet nicht einmal die Namen der Laster, die uns beherrschen, noch jene der Uebel, die uns drücken: was können wir also besseres thun, als die Gesellschaften zerstören, und in die Wälder zurükekehren, um mit den Bären zu leben? **Eine Schlußfolge nach Art meiner Gegner, die ich lieber gleich selbst machen, als ihnen die Schande zuziehen lassen will, daß sie sie ziehen.** Eine natürliche Schlußfolge, die ihre Gegner allzeit mit Vernunft, und zur Schande dessen ziehen können, der die Veranlassung dazu war.

Aber sagen sie einmal, mein Herr, der sie hier einen stolzen und verachtenden Ton annehmen, sagen sie, wenns beliebt, welche andere Folgerung wollen sie, daß man aus dem allem ziehen soll, was wir gehört haben? wenn wir bleiben sollen, wie wir sind, wozu sind, wohin zielen ihre Schreiereien? welchen Standpunkt sezten sie sich bey ihrer Rede? wollen sie uns noch unglüklicher machen, als wir schon sind, da sie die Stacheln unsers Unglüks uns noch näher legen? wenn sie gegen unsere Uebel keine Hilfsmitteln haben, warum suchen sie solche vor unseren Augen so lebhaft zu erhöhen?

warum suchen sie nicht vielmehr sie zu lindern? warum lassen sie uns nicht wenigstens die Unwissenheit, worinnen wir in Rücksicht ihrer sind? wenn je für die Menschen eine unselige Kenntnis war, so wie, nach dem was sie sagen, es alle sind, so könnte es wahrhaft keine andere, als eben die seyn, die sie uns hier verschaffen wollen.

Sie gehen in Betracht der Gesellschaft eben so zu Werke, wie sie in Rüksicht auf die Wissenschaften gegangen sind; nachdem sie den vollen rednerischen Flug genommen, nachdem sie alle auch die kleinste Quelle der Beredsamkeit erschöpft hatten, um zu beweisen, daß die Wissenschaften den Sitten schädlich seyen; nachdem sie gegen dieselbe so wohl in ihrer Rede als in ihren Anmerkungen, Antworten und Vorreden losgegangen waren, so schließen sie endlich alle ihre beleidigenden Ausfälle damit, daß man die Wissenschaften, wie bisher, immer fleißig befördern, und sich wohl hüten solle, an unsren Einrichtungen in diesem Punkte das mindeste zu änderen.

Itzt, nachdem sie alle Laster, alle Ausschweiffungen, alle Unordnungen, alle Unglüke, die die Menschheit oder betrüben oder entehren;

auf

auf die Rechnung der Gesellschaft gelegt haben, so wollen sie, daß man allzeit in Gesellschaft verbleiben soll. Sie brauchten sich, denke ich, in so große Unkösten nicht zu setzen, noch so vieles zu schreiben, oder so viele Beredsamkeit auszukramen, um diese Folgerungen zu ziehen. Indessen ist dieses immer der Aufschluß aller ihrer Werke; dies ist der Vorteil, der für das Glük der menschlichen Gattung daher erholet wird.

Die eitle Sicherheit, die sie bey dieser Stelle sich andichten, hindert uns gar nicht, die Verlegenheit einzusehen, in welcher sie sind, sich aus der Sache zu ziehen. Sie fühlen es eben so gut, wie jeder, wie bündig die Schlußfolgerung ihrer Gegner ist. Schimpflich wäre es indessen, wenn sie es gestünden; dieses zu thun, hieß ganz und gar kein Ziel und Maas mehr halten, und zugeben, daß man sie für allzeit für den wunderlichsten Menschen von der Welt halten dörfe. Was ist aber in einer solchen pressenden Lage zu thuen? Ausflüchte suchen; zu Schulenunterscheidungen Zuflucht nehmen, die sie doch so ganz und gar verachten; lächerliche Dinge mit unverständlichen vermischen, und allem dem eine gewiße Würde, ein

gewißes Erhabenes geben. Dies ist die einzige Parthie, die ihnen übrig war, aber auch die einzige, die sie wirklich ergriffen.

„O Ihr! denen die göttliche Stimme sich „noch nicht hören ließ, und die für eure Gatt„ung keine andere Bestimmung erkennet, als „dieses Leben im Frieden zu endigen; Ihr, die „euern unseligen Erwerb, euern beunruhigten „Geist, eure verderbte Herzen, und eure aus„schweifenden Wünsche in Mitte der Städte zu„rüke lassen könnet, nehmet, weil es von euch „abhängt, eure ehemalige und erste Unschuld; „gehet in die Wälder, um die Laster eurer Zeit„genossen aus den Augen und aus dem Gedächt„nisse zu verlieren; besorget nicht, eure Gattung „zu entehren, wenn ihr ihren Einsichten entsa„get, da ihr ihren Lastern entsaget. In „Rüksicht jener meines gleichen...., die von „ihrem ersten Vater mit übernatürlichen Lehren „beehret worden sind; jene, die in der Mein„ung, den menschlichen Handlungen gleich An„fangs eine Moralität zu geben, die sie nicht

„von

„von langer Zeit schon erhalten hatten, den „Grund eines an sich gleichgültigen, in jedem „andern Sisteme aber unerklärbaren Gebotes „sehen werden; jene mit einem Worte, die „überzeugt sind, daß die göttliche Stimme das „ganze menschliche Geschlecht zur Glükseligkeit „der himmlischen Geister berufen habe; alle die„se hier werden die geheiligten Bande der Ge„sellschaft verehren, deren Mitglied sie sind... „Sie werden aber nicht weniger eine Einricht„ung verachten, aus welcher mit jedem Tage „mehr wirkliche Trübsalen als anscheinende Vor„teile entstehen.

Glauben sie wohl, daß diese Antwort genugthuend sey? glauben sie wirklich, daß die Religion uns hinlänglich sey, den Lastern des menschlichen Geschlechts zu entsagen, die Verbrechen unserer Zeitgenossen aus dem Auge und Gedächtnisse zu verlieren, unsre ehemalige erste Unschuld wieder anzunehmen, unsere verderbte Herzen und ausschweiffende Begierden in Mitte

der Städte zurüke zu lassen? denken sie wohl, daß das Mittel, zur Glükseligkeit der himmlischen Geister zu gelangen, darinnen sey, eine Einrichtung beyzubehalten, die alle Laster erzeuget und alle Tugenden vernichtiget; Eine Einrichtung, in welcher wir als Feinde aus Pflicht und als Schurken aus Eigennutze gebohren werden, die uns notwendiger Weise veranlaßt, uns wechselseitig zu hassen, uns nur Scheindienste zu leisten, in der That aber alles erdenkliche Uebel anzuthuen, die uns zwinget, uns zu liebkosen und wechselweis zu Grunde zu richten? Erkennen sie hier die Wege des Himmels? können die Bande einer solchen Gesellschaft geheiligte Bande seyn? kann Gott ihr Urheber seyn? und wenn Gott ihr Urheber ist, wie können wir diese Gesellschaft verachten? wie ist möglich, daß sie mehr wirkliches Unheil als anscheinende Vorteile hervorbringen könne? Ich glaube, mein Herr, daß sie wieder besser gethan hätten, die Schlußfolge für bekannt anzunehmen.

Ich gedenke nicht, ihnen in den vergeblichen und wunderlichen Untersuchungen zu folgen, die ihnen zu machen beliebt, um den Ursprung und den eigentlichen Grund der verschiedenen Gattungen unter uns eingeführter Ungleichheiten aufzuspüren. Mir ist es genug, ihre eigentlichen Grundsätze über die natürliche Beschaffenheit des Menschen dargestellt und auf die bündigste Weise bewiesen zu haben, daß zufolge dieser Gründsätze der Mensch gebohren sey, um Viehe zu seyn; daß er Viehe war in seinem ersten Zustande, und daß die Natur ihn zu diesem Stande immer und allzeit bestimmt habe. Nun ist mir übrig, hierüber etwelche Bemerkungen zu machen, die der Gegenstand eines anderen Briefes seyn werden.

Ich bin rc. rc.

Vierter Brief.

Vierter Brief

Bemerkungen über die nämliche Rede.

Ihre Urteile, mein Herr, sind der Billigkeit nicht gemäß. Sie sagen von den Wilden alles das gute, was ihnen bekannt ist, ja sie sagen noch mehr, als ihnen bekannt ist; von dem Bösen aber, was sie ebenfalls sagen könnten, schweigen sie mit vieler Fürsicht gänzlich still. Sie spüren auf der andren Seite mit der eüssersten Sorgfalt alle Fehler der gesitteten Menschen auf; sie erheben solche, erweiteren sie und vervielfältigen sie; was aber ihre gute Eigenschaften sind, deren sie doch gewiß welche haben müssen, davon sprechen sie kein Wort. Ist sich also zu verwundern, daß nach einer so untreuen, dem Urbilde so wenig ähnlichen Kopie, die Ersten Wunder der Tugend, die Anderen aber Ungeheuer sind? was lässet sich wohl hieraus schließen, als daß Leidenschaft und schwarze Galle ihre Werke geleitet und den Pin-

sel geführet haben? Man siehet, aus der Art, wie sie von der Boßheit und dem Verderbnisse des geselligen Menschen sprechen, daß es ihnen sehr unangenehm seyn dörfte, wenn sie weniger böse, weniger verdorben wären.

Hätten sie mehr Billigkeit und weniger vorgefaßte Meinungen, sie würden, da sie die bürgerliche Gesellschaft mit so abscheulichen Farben zeichneten, uns zu gleicher Zeit ein auffallendes Bild von den Ausschweiffungen und Greueln, die unter den Wilden herrschen, entworfen haben. Vielleicht daß dieses treuer als das andere gerathen wäre; zuverläßig würde es nicht weniger häßlich ausgefallen seyn. Hierdurch würden wir entdekt haben, ob die Gesellschaft es war, die die Menschen verdarb, oder ob die Menschen schon, ehe die Gesellschaften sich bildeten, verdorben waren. Wir wollen diesen Mangel zu ersetzen suchen; wir wollen ohne Vorurteile, mit ganzem Trauen und Glauben die Sitten der Wilden untersuchen, die wir kennen. Diese Untersuchung wird hinreichen, die Frage zu entscheiden, die wir dermalen vor uns haben. Alsdenn werden wir, ohne Besorgnis fehl zu gehen, urteilen können, ob der Mensch zur Gesellschaft gemacht, oder aber ob er

von

von der Natur bestimmt sey, in dem, wie sie ihn nennen, ersten Zustande zu leben, das ist, ohne zu reden, ohne mit seines gleichen mehr Umgang als mit den wilden Thieren zu haben, in den Wäldern herum zu irren.

Wirklich wenn, wie sie behaupten, der Mensch von Natur gut, wenn nichts so sanft ist, als er in seinem ersten Zustande; wenn die in seinem Betragen sich ergeben habende Veränderungen, die Vorschritte, die er gemacht, die Kenntnisse, die er sich erworben hat, an dem Verderbnisse die Schuld tragen, welches wir an ihm sehen; wenn richtig ist, daß die Liebe und alle andere Leidenschaften nur durch die Gesellschaft zu jener ungestümmen Höhe getrieben worden sind, die sie so sehr oft dem Menschen gefährlich macht; mit einem Worte, wenn unsre Bedürfnisse, unsre Armseligkeiten, unsre Krankheiten, unsere Laster, unsre Unordnungen und unsere Uebel das Werk der Gesellschaft sind; alsdenn ist es deutlich und klar, daß die Völker, die sich von ihrer natürlichen Grenzlinie am wenigsten entfernt, die die wenigsten Vorschritte gemacht, die wenigsten Kenntnisse sich erworben haben, deren Einrichtung mindere

Veränderung erlitten hat als die unsrige, und deren Gesellschaft noch die weniger zahlreiche ist; alsdenn sage ich, ist es klar und deutlich, daß diese Völker mehr Stärke und Muth, als die Europäer, haben, daß sie reinere Sitten, keine so lebhafte Leidenschaften, mehr Tugenden und weniger Laster haben müssen. Sofern ihr Stand zwischen dem natürlichen und bürgerlichen das Mittel hält, so müssen ihre Sitten ebenfalls in die ursprüngliche Unschuld und das Verderbniß der Gesellschaften getheilt seyn. Dieser Grundsatz ist unerschütterlich; sie selbst erkennen ihn, ja sie sagen, daß das menschliche Geschlecht geschaffen gewesen sey, allzeit in jenem Stande zu bleiben, in welchem man die Wilden angetroffen hat; daß dieser Stand die wahre Jugend der Welt, den wenigsten Veränderungen unterworfen, und für den Menschen der beste sey; daß alle weiteren Vorschritte, die wir gemacht haben, eben so viele Schritte zur Abfälligkeit der Gattung gewessen seyen. Es kömmt also blos darauf an, einen Blik auf die verschiedene wilde Nationen zu werfen, die wir kennen, um ihre Sitten mit jenen der Europäer vergleichen zu können.

Wenn

Wenn sie sagen, daß alle Wilde mehr stark und dauerhaft sind, als wir, daß sie weniger-en Krankheiten unterworfen seyen, sich besser befänden und länger lebten; so machen sie wohl darauf keine Rüksicht, daß der meiste Theil der Wilden, wie die Hottentoten und die Mohren von Guinea selten über vierzig Jahre leben, und daß ein Alter von fünfzig Jahren bey ihnen ein Wunderwerk seyn würde. Sie vergessen, daß, ehe die Europäer in die neue Welt kamen, dieser Erdstrich durch venerische Krankheiten, Scorbut, gefährliche Flüsse * und eine Menge andrer schweren Krankheiten entvölkert war; daß die Amerikaner schwache, entkräftete und mit allerhand äusserlichen Mängeln behaftete Leute waren; daß der stärkste unter ihnen ungleich unbedeutender, als der schwächeste Europäer war; Sie denken nicht darauf, daß die meisten und für den Menschen gefährlichste Krankheiten uns von den Wilden kommen; daß die Pest niemals in dem am meisten verfeinerten Erdtheile entstehe; daß wir die Venusseuche von den Wilden Arabiens geholet haben; daß die schändliche, diese für die Ausschweiffungen würdige Frucht, die die Zeugungskraft und die Quelle des Lebens mit einmal angreift, über Amerika nach Euro-

pa

* Catarres.

pa gekommen ist. Würden sie wohl alle unsre Krankheiten auf die Rechnung der Gesellschaft gebracht haben, wenn sie dieses alles bedacht hätten?

Auch an dem Gedächtnisse will es ihnen gebrechen. Wenn sie sagen, daß alle Wilden in ihren Leidenschaften gemäßiget seyen, so vergessen sie, daß die Leidenschaften der Mohren aufbraussend und ausschweiffend seyen; daß sie ihre Verwandten, ihre Weiber und Kinder verkauffen, daß sie manchmal sich selbst um ein Glas Bradtwein hingeben. Sie vergessen, daß sie im höchsten Grade rachgierig seyen, wie man dieses aus dem abscheulichen und verrätherischen Vorfalle der Mohren zu Kongo abnehmen kann, welche nach dem Berichte des Augenzeugen Herrn von la Brosse, fünf Kapitäne und drey Wundärzte wegen einigen Tropfen Brandtweins vergifteten, die man ihnen versagte. Sie erinneren sich nicht, daß die Feindseligkeiten zwischen den Huronen und Irokesen ununterbrochen seyen, daß sie seit einigen Jahrhunderten gar nicht aufhören, sich zu schlagen, zu tödten und sich wechselweis aufzufressen, ohne daß bis itzt noch die Zeit ihre Wut mäßigen, oder ihre Rache besänftigen konnte.

Sie

Sie vergessen, daß, gleich nach der Europäer Ankunft in der neuen Welt, die Amerikanerinnen immer die wütendste Leidenschaft gegen sie faßten, daß sie die Henker ihrer Väter, ihrer Mütter, ihrer Kinder und ihrer Gatten bis zur Ausschweiffung liebten; daß alle Völker dieses Erdstriches sich dem viehischsten und verdorbensten Geschmake überließen, vor dem sich die Natur empöret. Sie vergessen die schändlichen Mittel, sich der Treue ihrer Frauen zu versichern, jene Ringe, Schlösser, Schlüssel, diese verfluchenswerthe Wirkungen der ausschweiffendsten Eifersucht, die wir über ganz Afrika verbreitet sehen.

Sie vergessen, daß die Mohren auf dem grünen Vorgebürge bey dem mindesten Verdachte eines Liebeshandels mit ihren Frauen sich einander mit Messern darnieder stoßen, und daß sie dagegen, aus einem unbegreiflichen Widerspruche, den Fremden ihre Frauen und Töchter um Nadel überlassen; daß sie auf Guinea schon von der zartesten Jugend an sich allen Greueln der Unzucht überlassen, und wegen eben diesen Ausschweiffungen in der Blüte ihres Alters zu Grunde gehen; daß die Kinder sich im Angesicht ihrer Aeltern aller Gattungen Schandthaten

thaten überlassen; daß diese Abscheulichkeiten allgemein, daß kaum ein Mädchen zu finden sey, die davon bewahret wäre, oder wohl gar sich der Zeit, in welcher sie angefangen hat, noch erinneren könnte.

Sie vergessen, daß auf Madagasar Männer, Weiber, Kinder, alles dem Verderbnisse überlassen sey; daß eben die ausgelassensten Mädchen, weit entfernt, dadurch entehret zu seyn, die ersten sind, Gelegenheit zum Heiraten zu finden; daß in Arabien Entführung, Diebstahl, Strassenraub, Aberglaube, Fanatismus und alle Laster in Ehren stehen; daß in Mingrelien Raub, Lügen, Meuchelmord, Hurerey, Ehebruch, Blutschande für tugendhafte Handlungen angesehen werden; daß es keine Schelmerey, keine Boßheit, keine Treulosigkeit gebe, deren sich die Weiber nicht bedienen, entweder um sich Liebhaber zu verschaffen, oder sich derselben zu entledigen.

Die Gesellschaft war es nicht, die die abgeschmakten und ausschweiffenden Ideen erregte, welche mehrere wilde Nationen sich von der Jungfrauschaft geformt haben. Waren wir's, die sie gelehret haben, daß ein Mann, ohne sich

zu

zu entehren, keine Jungfrau heiraten dörfe, und daß er auf alle mögliche Mittel denken müsse; um jemand zu finden, der statt seiner die Erstlinge bey der ihm bestimmten Braut sammeln möge? haben wohl wir den Einwohnern von Kochin und Kalikut, jenen von Kanara bey Goa in den Kopf gesetzt, daß ihre Töchter mit oder ohne Willen von den Götzenpfaffen entehret werden müsten? Waren es die Europäer, die auf der Insel Formosa die grauenvolle Gewohnheit eingeführt haben, daß keine Frau, ehe sie fünf und zwanzig Jahre alt ist, ein Kind auf die Welt bringen dörfe, wenn sie auch lang vorher schon verheiratet ist, daß sie also die Frucht im Leibe erstiken, und unter gräßlichen Schmerzen misgebähren muß, aus bloser Besorgnis, vor der bestimmten Zeit ein Kind zur Welt zu bringen, auf diese Art aber fünfzehen bis sechszehen zu Grunde richtet, ehe sie mit einem einzigen das erstemal niederkömmt?

Sind es die Europäer, die den Hottentoten die schändliche und grausame Gewohnheit lehrten, die sie haben, ihre Kinder auf die allerunwürdigste und gräßlichste Weise zu stümmeln, sie alsdenn in dem Stande, in welchem sie mehr todt als lebendig sind, zu verlassen,

und, sie mögen sterben oder davon kommen, niemanden zu erlauben, ihnen die mindeste Hilfe zu leisten? Waren es die Europäer, die dem Montezuma sagten, daß jährlich Tausende von Kindern geschlachtet werden müßten, um die Götter von Mexiko in deren Blute zu baden? Haben die Scythen, die Araber, die Franzosen, die Brittanier, die Teutschen und alle alte und wilde Nationen die barbarische ihnen allen gemeine Gewohnheit, Menschen zu opfern, aus der Gesellschaft gehohlt?

Wenn nichts so sanft ist, als der Mensch in dem Stande der Natur, warum findet man denn die Menschen, die kaum aus diesem Stande getreten sind, so grausam? Warum kömmt in den Horden der Wilden keine einzige Mutter mit zween Zwillingen nieder, ohne daß sie einen davon gleich nach der Geburt erstikt? warum begräbt man in mehreren Theilen der neuen Welt mit der todten Mutter die noch frisch lebenden Kinder? woher kömmts, daß so sanfte, so menschliche Völker, anstatt diese Waisen an dem nämlichen Tage des Ablebens der Mutter zu Grunde zu richten, sich nicht vielmehr derenselben annehmen? woher kömmts, daß mehrere Wilden in Amerika ihre Alten zu

todt

todt hungern lassen, andere ihre Väter umbringen, wieder andere ihre Kinder fressen; daß sie schier alle ihre Gefangenen ganze Wochen hindurch Peine ausstehen lassen, deren bloses Bild die Natur schaudern machet; daß sie selbe mit tausend Stichen durchbohren, ihnen die Eingeweide zerreissen, sie in Stüke hauen, braten und fressen? Erklären sie uns noch, wenn es beliebt, wie die barbarische Gewohnheit, sich mit Menschenfleische zu nähren, bey den unzähligen Völkern von Afrika und Amerika sich eingeführt habe? wie ihre Metzelbänke immerwährend nicht mit dem Fleische ihrer Feinde und Sklaven allein, sondern auch mit jenem ihrer Verwandten und Freunden versehen seyen? Wie wäre es, wenn ich hier eine eben so genaue Zergliederung der Greueln und Abscheuligkeiten, die unter den wilden Nationen herrschen, machen könnte, als sie von allen den Unordnungen gemacht haben, die sich im gesellschaftlichen Leben eräugen! was würde herauskommen, wenn wir das Verderbniß dieser barbarischen Völker eben so genau kennen könnten, als wir die Sitten der verfeinerten kennen; wenn wir das, was unter ihnen geschiehet, eben so genau wüßten, als wir wissen, was in unsren Provinzen vorgehet! ohne allen Zweifel

würde die ohnehin schon scheußliche Schilderung noch ungleich ekelhafter werden. Sehen sie also, mein Herr, diese so stille, diese in ihren Leidenschaften so ruhige Menschen, deren Sanftmut, Mäßigung, Menschlichkeit und Redligkeit sie so sehr erheben, die sie uns als Wunder der Tugend aufstellen! Sehen sie diese Vöker, die kaum aus ihrem ersten Zustande ausgetreten sind, die ihre ursprüngliche Beschaffenheit noch mit sich tragen, denen das Gepräg ihrer ersten und alten Unschuld noch aufgedrukt ist! sehen sie die reine Sitten, an die wir mit Schmerzen zurüke denken sollen, und an deren Bewunderung sie sich ermüden! sehen sie endlich den glüklichen Zustand, in welchem ewig zu verbleiben die Bestimmung des Menschengeschlechts war, und aus welchem es blos zu seinem Unglüke ausgetreten ist; der nämliche Zustand, von welchem sie nicht anderst als mit Ehrerbietung und Begeisterung sprechen, während sie für alle europäische Gesellschaften nichts als Schimpf- und Lästerworte, Verläumbdungen, und Beleidigungen in Bereitschaft haben! was soll man aber von einem solchen Verfahren denken, wem soll man ein solches unbilliges und unvernünftiges Betragen zurechnen? Ist es Unwissenheit ihrer Seits? ist es Betrug? ist es List,

ihre

ihre Landesleute zu erniedrigen? ist es Haß und Widerwillen gegen die Menschen in der Allgemeinheit? ist es der Zusammenfluß jener vereinigten Ursachen, der die Verbitterung veranlasset hat, mit welcher sie immerdar ganz unbarmherzig alle die Völker, unter denen sie leben, herumzerren?

Ehe und bevor ich in das Innere der Grundsätze eingehe, worauf sie die lächerliche und blos aus ihrer Phantasie gegriffene Hypothese von ihrem Naturzustande stützen, so möchte es nicht unnüz seyn, zu zeigen, daß sie selbst in tausend Stellen ihrer Schriften denenselben förmlich widersprechen. Diese Widersprüche werden das Wunderliche ihres Betragens in ein immer helleres Licht setzen; sie werden zeigen, daß sie nur geschrieben haben, um zu schreiben, nicht aber um nützlich zu werden; daß sie alles sagen und nichts glauben; daß sie ihre Leser zum besten haben wollen, und weder für die Wahrheit noch für das Publikum Achtung kennen. Der bestimmte Ton, den sie sich so oft und mit einer gewißen Würde geben, wird alsdenn niemand mehr hintergehen; Man wird wissen, was man zu denken habe.

Die ganze Rede, die wir hier untersuchen, zielt

ganz allein dahin, zu beweisen, daß das menschliche Geschlecht von Natur aus bestimmt sey, ewig in seinem allerersten Zustande zu bleiben.

Indessen wollen sie in der nämlichen Rede, daß das Menschengeschlecht bestimmt sey, in dem Stande zu bleiben, in welchem man die Wilden antraf, der, wie sie sagen, von dem ersten Urstande sehr unterschieden ist.

Je mehr man nachdenkt, sind ihre Worte, destomehr entdekt man, das dieser Stand den Veränderungen am allerwenigsten unterworfen und für den Menschen der beste sey, und aus welchen er nicht anderst als durch einen unseligen Zufall, der zum allgemeinen Nutzen nie sich hätte ergeben sollen, hätte austretten sollen. Das Beyspiel der Wilden, die man schier alle auf diesem Punkte antraf, scheint zu beweisen, daß das Menschengeschlecht geschaffen gewessen sey, um allzeit darinne zu bleiben; daß dieser Stand die wahre Jugend der Welt sey, und daß

alle

alle weitere Vorschritte, die wir gemacht haben, dem Anscheine nach eben so viele Schritte zur Vollkommenheit Einzelner, in der That aber zur Abfälligkeit der ganzen Gattung gewessen seyen.

Noch etwas ganz besonderes ist, daß sie auf der vorhergehenden Seite gestehen, daß die Wilden blutgierig und grausam; daß ihre Rache schrecklich seyen; dieß ist eigentlich der Grad, auf welchen die meisten und bekannte Wilden gekommen sind; der Fehler, daß man die Ideen nicht genug entwikelt, daß man zu wenig darauf gedacht hat, wie sehr weit diese Völker schon von dem eigentlichen Stande der Natur abgewichen waren, ist die wahre Ursache, warum mehrere sehr unbedachtsam geschlossen haben, daß der Mensch von Natur grausam sey, da doch nichts so sanft, als er in seinem ursprünglichen Zustande ist.

Dieses ist mit dem übereinstimmend, was sie sagen (Émile T. 1. S. 293. Amsterdam 1764.) daß alle Wilden grausam seyen, daß

sie in den Krieg wie auf die Jagd gehen, und die Menschen eben so wie Bären behandelten. Allein, wenn die Wilden, die wir kennen, blutgierig und grausam sind, wenn ihre Rache schrecklich ist, wenn sie die Menschen mit eben der Gleichgültigkeit, wie auf der Jagd die Bären tödten, wie kann der Stand der Wilden für den Menschen der beste, wie kann er die eigentliche Jugend der Welt seyn? wie kann das Menschengeschlecht gemacht seyn, immer darinnen zu bleiben? wie kann die Ursache, die es aus diesem Stande trieb, ein unseliger Zufall seyn?

Auch wäre ich sehr neugierig zu wissen, wie sie nachfolgende zween Sätze vereinigen:

„Es ist eine unbestreitbare Wahrheit, daß „die Liebe blos in der Gesellschaft jene ungestümme Hitze erhalten habe, die sie so sehr „oft den Menschen gefährlich macht. Die „Karaiben, dieses Volk, welches sich bis „itzt noch am wenigsten von dem Urstande „der Natur entfernt hat, sind die allerruhigsten in der Liebe und der Eifersucht am „wenigsten unterworfen.... Aus den Kampfen gewisser Thiere, lässet sich nicht schliesen,

„daß

„daß auch mit dem Menschen in dem Stande „der Natur etwas dergleichen vorgehen „würde; die Kämpfe der Hahnen machen „keinen Bezug auf die menschliche Gattung.

„Die Eifersucht (in der Liebe) scheint so „nahe an die Natur zu grenzen, daß man „sehr geneigt ist, ihre Abkunft von derselben „zu glauben; das Beyspiel der Thiere, „deren mehrere bis zur Wuth eifersüchtig „sind, scheinet dieses ohne Widerrede zu be- „stättigen. Lernt wohl erst die Meinung „der Menschen die Hahne, sich in Stüke zu reis- „sen, die Stiere, bis auf den Tod zu kämpf- „en? (Émile T. IV. S. 180.)

Ihr Erziehungsplan scheint mit Vorbedachte dazu gemacht zu seyn, dem, was sie in der Rede über die Ungleichheit behaupten, geradehin zu widersprechen. Diese Widersprüche stellen sich einem jeden sogleich dar, der eines und das andere auch nur flüchtig überließt. In ihrer Rede sind es Dinge, die ausser dem Menschen sind, blos verschiedene Zufälle, die ihn gesellschaftlich, und, da sie dieses thaten, boshaft gemacht haben.

Im Émile T. III. S. 74. Es lässet sich gar nicht zweifeln, daß der Mensch von Natur gesellig, oder wenigstens es zu seyn gemacht sey.

In ihren Diskurse, die Fähigkeiten, die uns von dem Viehe ausscheiden, sind die Quelle aller Uebel des Menschen; sie sind's, die uns verhinderen, stille und unschuldige Tage zu durchleben.

Im Émile T. III. S. 52. sind es diese Fähigkeiten, die die Ursache sind, daß wir frey, gut, und wie Gott selbst glücklich sind; nur der Misbrauch, den wir davon machen, macht uns unglüklich und böse.

In ihrem Diskurse ist der Ehestand keine Natursache. Wenn es schon für das menschliche Geschlecht vorteilhaft seyn kann, daß die Vereinigung des Mannes und des Weibes fürdauernd sey, so folgt doch nicht, daß dieses aus der Natur abfließen soll; sonst müste man auch behaupten wollen, daß alles andere, was dem Menschen nüzlich ist, auch von ihr herkomme.

In dem Émile T. III. S. 5. und 160. ist der Ehestand das erste und heiligste Gesez der Natur.... die sanfteste aller Gesellschaften, der heiligste und unverbrüchlichste aller Verträge, ein geheiligtes allen Menschen ehrwürdiges Band.

In ihrer Rede dienet die Pflicht einer ewigen Treue blos dazu, Ehebrüche zu veranlassen; die Gesezze der Enthaltsamkeit und der Ehre erweitern notwendig den Kreis der unzüchtigen Ausschweifungen.

In dem Émile T. III. S. 160. verdoppeln die Pflichten der Treue und der Schamhaftigkeit, die den Ehestand umgeben, dessen Reize, da sie seinen Gegenstand ganz anfüllen.

In ihrer Rede hat der Mann keine Ursache, sich an die nämliche Frau gefeßelt zu halten; auch die Frau kann ihre neuen Wünsche befriedigen; Er ist nicht schuldig, der Mutter zur Erziehung des Kinds beyzuwirken, sein Beystand ist dazu ganz unnotwendig; es ist zu vermuten, daß die Kräfte

und

und die Glieder unserer Kinder sich langsamer entwikeln, als es in dem allerersten Stande geschehen ist; daß sie dort ehender zu laufen, zu handeln und ihren Bedürfnissen selbst abzuhelfen fähig waren.

Im Émile T. IV. S. 182. Wenn man das menschliche Geschlecht in seiner ersten Einfalt betrachtet, so ist aus der sehr beschränkten Kraft des Mannes und aus seinen gemäßigten Begierden sehr leicht zu sehen, daß er von Natur nur für ein einziges Weib bestimmt sey.... Die Kinder sind so lange Zeit kriechend und schwach, daß sie sowohl als die Mutter sehr schwer des Beystandes und der davon abhangenden Sorge des Vaters entbehren würden.

In ihrer Rede ist es die Gesellschaft allein, die das Sittliche der Liebe, das ist jene Empfindung erzeugt, mittelst welcher ein Mann sich an eine Frau allein und eben so die Frau an nur einen Mann mit Ausschlusse aller anderen verbindet. Dieser Vorzug kann aber in dem ersten Zustande nicht Platz haben. Da weder Mann noch Frau in diesem Stande einige

Kennt-

Kenntnis von Verdienst und Schönheit hat, da sie keine Vergleichung machen können, mit einem Worte, da sie in die Ordnung der Thiere geworfen sind, so können sie sich nicht einmal erinneren, sich jemals gesehen zu haben. Diese Gattung Rükerinnerung, mittelst welcher ein Einzelner in Absicht auf die Handlung der Zeugung einen andern Einzelnen den Vorzug giebt, erfodert in dem Verstande des Menschen mehr Uebung oder Verderbniß, als man bey ihm in dem thierischen Zustande, wovon hier die Rede ist, voraussetzen kann.

In dem Émile T. IV. S. 181: Obgleich die Thiere von dem Verdienste oder der Schönheit einige Kenntniß nicht haben, ob sie schon, weil sie in einem blosen Thierstande sind, keine Vergleichung machen können; so erinneren sich doch viele unter ihnen gar wohl, sich schon gekannt zu haben. Man siehet Einzelne, die anderen Einzelnen mit Ausschlusse aller übrigen den Vorzug geben. Bey den Gattungen, wo einer sich mit Einer verbindet, wo diese Vereinigung ein gewißes moralisches Band, einen Ehestand machet, verweigert gemein-

iglich

iglich das Weibchen sich jedem, und hängt nur dem an, welchen es sich einmal aus Wahl überlassen hat.

Um alle die Widersprüche vorlegen zu können, die in diesen beiden Werken sich durchkreüzen, dazu würde notwendig seyn, alle beide ganz vollständig vorzutragen. Man muß allerdings erstaunen, ja man muß sich ärgern, wenn man die wenige Uebereinstimmung siehet, die unter den Philosophen herrschet, die vor ihnen von dem natürlichen Zustande des Menschen geschrieben haben, welche sich in die Wette beeifert zu haben scheinen, sich selbst zu widersprechen. Recht sehr müssen also wir erstaunt und geärgert seyn, nicht darüber, daß sie mit den anderen Philosophen uneinstimmig sind, und ihnen öffentlich widersprechen, wohl aber darüber, daß sie sich so sehr bemühet haben, sich selbsten zu widersprechen, und daß man keine zwo Seiten ihrer Werke lesen kann, ohne die handgreiflichsten Widersprüche aufeinander folgen zu sehen.

Noch mehr Stoff zum Erstaunen bietet uns ihr Brief an den Erzbischof zu Paris dar, in

in welchem sie sagen: Ich habe über verschiedene Gegenstände geschrieben, aber immer nach den nämlichen Grundsätzen, immer die nämliche Moral, den nämlichen Glauben, die nämliche Regeln und, wenn man will, die nämliche Meinungen. Sie sollten, wie mir scheint, vielmehr sagen: Ich habe über manchfältige Gegenstände geschrieben, aber immer nach entgegengesezten Grundsätzen; hundertmal habe ich die Moral, den Glauben, die Regeln und die Meinungen verändert. Bald habe ich behauptet, der Mensch sey für die Gesellschaft nicht gemacht; bald sagte ich, der Mensch sey von Natur aus gesellig. Bey dieser Stelle bewies ich, daß der Ehestand keine natürliche Einrichtung; an einer anderen, daß er die erste und geheiligteste Anordnung der Natur sey. Hier stellte ich vor, daß die Eifersucht und alle Ausbrüche der Liebe aus der Gesellschaft kämen, daß diese Leidenschaft dem Menschen in seinem ursprünglichen Stande sehr unschädlich sey, daß die Kämpfe der Thiere, besonders jene der Hahnen, nicht die entfernteste Anwendung auf das Menschengeschlecht machten. Da machte ich glauben, daß die Eifersucht und andere Ausschweifungen der Liebe nicht

nicht von der Gesellschaft, sondern von der Natur selbst sich ableiteten; daß die Kämpfe der Thiere, besonders jene der Hahnen für die Menschengattung eine Anspielung hätten, die gar nicht zu läugnen sey. Ich sagte auf einer Seite, daß alle Wilden furchtbar, grausam, blutgierig seyen, daß also das Geschlecht der Menschen nicht gemacht sey, allzeit in dem Zustande zu bleiben, worinnen man sie gefunden hat; dagegen sagte ich auf der anderen, daß der Zustand, in welchem man die Wilden antraf, für den Menschen der beste sey, daß das Menschengeschlecht dazu geschaffen, um allzeit darinnen zu bleiben, und daß es nur durch den unseligsten Zufall davon ausgetreten sey. Kurz, ich habe alles gesagt, alles bewiesen, Ich habe Ja und Nein gesagt, und nach Zeit und Umständen das Für wie das Wider behauptet; ich habe mir immer die Lust gemacht, Wahrheit und Lügen ohne Unterschiede zu vertheidigen.

Laßt uns nun untersuchen, auf welche Art sie denn beweisen, daß der Mensch für die Gesellschaft nicht gebohren, daß er in dem natürlichen Zustande zu bleiben bestimmt ist. Vor allem ist dieser Zustand der Natur, wie sie sagen, **ein Stand, der nicht mehr ist, viel-**

leicht

leicht nie war und wahrscheinlich nie seyn wird. Die Menschen befanden sich niemals in dem ganzen Stande der Natur; sie sind ungleich, weil Gott selbst wollte, daß sie es seyn sollten. Ein, wie mir vorkömmt, schon sehr großes Vorurteil gegen ihren vermeintlichen Stand der Natur! denn, wenn er nie war, wenn die Menschen sich nie darinnen fanden, wenn Gott selbst gewollt hat, daß sie sich ungleich seyn sollten, so ist dieser Stand nichts anderes, als ein bloses Phantasiebild; Er findt sich nirgend als in ihrer Einbildung, er ist also kein natürlicher Stand des Menschen.

Die Mittel, die sie anwenden, die Gesellschaft zu zerstören, sind ganz besonders. Gewisse Thiere sind von Natur ungesellig; Es brauchte nichts mehr als dieses, um sie zu veranlassen, die Menschen unter die Thiere einzureihen. Um ihre Absicht zu erreichen, erheben sie auf einer Seite alle Eigenschaften der Thiere; Sie legen ihnen so gar welche bey, die sie weder je hatten, noch jemals haben werden; auf der andern entziehen sie dem Menschen alle Fähigkeiten, die ihn über die Thiere erheben, so daß der Unterschied zwischen ihm und ihnen kaum merklich wird. Es ist, sagen sie, zwischen

diesem und jenem Menschen eine größere Verschiedenheit, als zwischen diesem Menschen und jenem Thiere; und es ist noch sehr zweifelhaft, ob gewisse Thiere, die von Reißebeschreibern als Thiere angesehen wurden, nicht wirklich ächte Menschen gewessen seyen, von denen sich noch die Gattung in dem Stande der Natur vorfindt. Sie sprechen von den Pongos oder Orang-Outangs. Diese haben, sagen sie, auffallende Aehnlichkeiten mit der Menschengattung, und wenigere Unterscheidungszeichen, als jene, die man vom Menschen zum Menschen finden könnte. Sie begreifen nicht, warum Schriftsteller diesen Thieren den Namen wilder Menschen verweigert haben. Die Dummheit, die man an ihnen bemerkt, und der Mangel der Sprache sind sehr schwache Hindernisse bey denen, die da wissen, daß die Sprache dem Menschen nicht natürlich sey, und die einsehen, wie weit der gesellschaftliche Mensch über seinen Urstand erhoben ist.

Sie verzeihen es den Reißebeschreibern nicht, daß sie uns gesagt haben, die Pongos hätten nicht einmal so viel Verstand, durch bey-

tragen

tragen des Holzes ihr Feuer zu unterhalten. Es ist sehr besonders, daß die Pongos, deren Geschwindigkeit und Stärke man rühmet, die Pongos, die ihre Todten zu begraben und sich Hütten von Aesten zu machen wissen, Holzstücke dem Feuer beyzulegen nicht wissen sollten. Ich erinnere mich, setzen sie bey, einen Affen gesehen zu haben, der diese Handlung, deren man die Pongos unfähig hält, ordentlich besorgte.

Um bestimmen zu können, ob diese Thiere Menschen oder Viehe seyen, müste man, nach ihrer Meinung, sich blos auf Gelehrte, wie ein Diderot, ein Büffon, ein D'alembert ꝛc. ꝛc. berufen. Wenn dergleichen Beobachter von einem solchen Thiere versichern würden, daß es ein Mensch, und von einem andern, daß es ein Viehe sey: dann sollte man ihnen glauben; sich aber auf unwissende Reißende hierinnfalls beziehen wollen, von welchen man manchmal selbst gern die Frage, die sie in Rüksicht auf andere Thiere zu entscheiden sich anmaßen, aufwerfen möchte, dies würde viel Einfalt verrathen.

Weil nun der Herr von Büffon einer von jenen Beobachtern ist, die sie zum Richter wählen, und dessen Urteile sie sich ganz unterstellen; so werden sie wohl erlauben, die Entscheidung hier anzuführen, die er hierüber bereits gegeben hat.

„Er (der Orang-Outang) ist also Thier; „und seiner Aehnlichkeit mit dem Menschen ungeachtet ist er nicht allein noch weit entfernt, „der zweyte in unsrer Gattung zu seyn, sondern „er ist nicht einmal der Erste in der Ordnung „der Thiere, weil er der Verständigste nicht ist. „Nur das Verhältnis dieser körperlichen Aehnlichkeit war es, welches die vorgefaßte große „Meinung unterstüzte, die man von den Fähigkeiten der Affen geschöpft hat... Dieser Affe „also, den die Philosophen mit dem gemeinen „Haufe als ein Wesen betrachtet haben, welches „schwer zu beschreiben ist, dessen Natur wenigstens zweifelhaft, und ein Mittelding zwischen Menschen und Thier seyn sollte, ist an und „für sich nichts anderes, als ein wahres Thier, „welches im äusserlichen die Larve des Menschen tragt, innerlich aber alles Denkens und „was sonst den Menschen macht, beraubt ist;

„ein

„ein Thier, welches durch die einen Bezug „habende Fähigkeiten noch unter mehreren an„deren stehet, und von den Menschen noch „wesentlich unterschieden ist durch das Naturell, „durch das Temperament, durch die Länge der „Zeit, welche es zur Entwikelung seiner Be„wegungsfähigkeit, zum Wachsthume seines „Körpers, zur Dauer seines Lebens nötig hat, „das ist, durch alle jene wirkliche Uebungen, „die das bestimmen, was man in einen einzeln„en besondern Wesen Natur nennt.

„Warum will man uns zwingen, in dem „Menschen nichts anderes als ein Thier zu seh„en, da er doch von einer so sehr unterschieden„en, so sehr ausgezeichneten und über das Viehe „so weit erhabenen Natur ist, daß man eben „so wenig aufgeklärt, wie dieses, seyn müste, „um einen mit dem andern zu vermengen. . . „Der Dummste aller Menschen ist fähig, das ge„scheideste Thier zu leiten. Er befiehlt ihm, „er benuzt es, und dies weniger durch Gewalt „und Geschiklichkeit, als durch das Erhabene „der Natur. . . Die stärksten Thiere fressen zwar „die schwächeren, aber sie befehlen ihnen nicht.

„Die Natur gehet allzeit, und wirket in „allen Dingen durch unmerkliche Stufen und

„Schattirungen. Diese Wahrheit, die sonst „ihre volle Richtigkeit hat, leidet hier einen völ„ligen Abfall. Es ist ein unendlicher Abstand „zwischen den Fähigkeiten des Menschen und dem „allervollkommensten Thiere. Die unläugbarste „Probe, daß der Mensch einer ganz ausgeschied„enen Natur sey, ist, daß er in der Ordnung „der Dinge eine eigene Klasse machet, von „welcher man einen unendlichen Zwischenraum „durchlaufen muß, bis man endlich an jene „der Thiere hinabkömmt. Wäre der Mensch in „die Ordnung der Thiere eingereihet, so würde „in der Natur eine gewisse Anzahl weniger voll„kommener Wesen als der Mensch ist, und voll„kommenerer als das Thier ist, sich vorfinden, „von welchen man ganz unmerklich und kaum „sichtbar vom Menschen zum Affe absteigen „würde. Dieses ist aber nicht. Man kömmt „miteinmal von dem denkenden Wesen auf das „materialische Wesen. Dieses, glaube ich, ist „mehr, als nötig ist, um die Vorzüglichkeit uns„rer Natur und den unendlichen Raum zu be„weisen, welchen die Güte des Schöpfers zwisch„en den Menschen und das Viehe gelegt hat. „Unter dem vernünftigen und unvernünftigen „Wesen giebt es kein Zwischenwesen. Es ist „unstreitig, daß der Mensch eine von dem Viehe

„ganz

„ganz unterschiedene Natur, daß er blos einige „äusserliche Aehnlichkeit mit ihm habe, und daß „nach dieser materialischen Aehnlichkeit urteilen „wollen, eben so viel sey, als sich durch den „Anschein betriegen lassen, und die Augen ge„flissentlich vor dem Lichte verschliessen wollen, „welches die Wirklichkeit von der Täuschung „ausscheiden lassen würde. (a)

Wirklich, mein Herr, war es nicht sehr fürsichtig von ihnen gehandelt, daß sie sich auf das Urteil dieses berühmten Schriftstellers bezogen. Seine Begriffe von der Natur des Menschen sind, wie sie sehen, von den ihrigen entfernt, wie Himmel und Erde. Während sie die menschliche Natur so unwürdig beschimpfen, sie so tief zu erniedrigen, und verächtlich zu machen suchen, rächet hier von Büffon diese Beleidigungen, und beweiset dessen Vorzüge auf eine Art, die dem Menschen würdig ist, der selbst der Menschheit so viele Ehre machet. Der Unterschied zwischen Menschen und Viehe ist, nach seinen Gesinnungen, nicht unbegreiflich, er ist unübersehbar, er ist unendlich. Es braucht weder ein großer Philosoph, noch überhaupt

(a) Hist. nat. T. IV. p. 43. 162, 164. 172. T. XII. p. 53. 58.

Philosoph zu seyn, um ihre Verschiedenheit zu sehen, wohl aber braucht man nur selbst Thier zu seyn, um sie miteinander zu verwechseln.

Die Mühe, die sie sich geben, um zu beweisen, daß der Mensch für die Gesellschaft nicht gebohren sey, ist so lächerlich als unmächtig. Sie wollen, daß die Fähigkeit zur Vollkommenheit, die Gabe der Sprache, die Gesellschaftliche Tugenden und andere natürliche Fähigkeiten des Menschen, ihm nur in seine Gewalt und mit der Bedingnis gegeben seyen, nie einen Gebrauch davon zu machen. Dies ist vielleicht der abgeschmakteste und ausschweifendste Satz, der je in eines Menschen Gehirn kommen konnte. Sie selbst fühlen an einer anderen Stelle diese ungereimte Ausschweiffung. Gott, den ich anbethe, sagen sie, hat mir den Verstand nicht gegeben, um mir dessen Gebrauch zu untersagen, (a) wie lässet sich begreifen, daß der Schöpfer uns die Fähigkeit vollkommen zu werden, und aus eigenen Kräften über die Thiere uns zu erheben gegeben habe, um uns nicht vollkommen zu machen, sondern vielmehr auf immer niedriger als die Thiere zu bleiben?

wie

(a) Émile T. III, p. 99.

wie lässet sich begreifen, daß er uns die Fähigkeit zum Reden gegeben habe, um nicht zu reden? Sie fragen mich, auf welche Weise es den Menschen möglich wurde, die Sprache zu erfinden? Ich antworte: sie konnten es, weil sie es thaten; daß sie es ganz natürlich konnten, weil die Sprache allen gemein ist, weil alle Menschen sprechen, der Wilde wie der Gesellige, der Einfältigste wie der Vernünftigste; ich antworte, daß der alleinige zwischen Mutter und Kind auch in dem Stande der Natur notwendige Umgang zur Erfindung einer Sprache schon hinreichend sey; und ich stütze alle meine Antworten auf das Zeugniß des Herrn von Büffon. Ich besorge nicht, daß ich mich zu oft auf ihn berufe, weil sie dieses selbst oft thaten, und weil er, nach ihrem eigenen Geständnisse ehrwürdig für die Philosophen ist.

„In dem Stande der Natur erfordert die „erste, die notwendige Erziehung eben so viel „Zeit, als in dem bürgerlichen Stande; weil in „allen beiden das Kind gleich schwach, gleich „langsam im Wachsthume, folglich während der „gleichen Zeit des Beystandes benötigt ist, und „weil es zu Grunde gehen müßte, wenn es vor „dem dritten Jahre verlassen würde. Dieser

 not-

„notwendige, immerwährende und gemeinschaft-„liche Umgang durch so lange Zeit zwischen „Mutter und Kinde ist nun allerdings hinreich-„end, um dem Kinde alles das, was sie weiß, „mitzutheilen. Und wollte man auch sehr un-„richtig annehmen, daß diese Mutter im Stande „der Natur nichts wisse, nicht einmal die Sprache, „sollte wohl ein so langer Umgang nicht hin-„reichend seyn, eine Sprache hervorzubringen? „der Stand der blosen Natur, wo man sich „den Menschen Sprache- und Gedankenlos „vorstellt, ist also ein bloses Hirnbild, welches „nie war. Die Notwendigkeit eines langen „Umganges der Eltern mit dem Kinde erzeugt „mitten in der Wüste die Gesellschaft. Die „Familie versteht sich durch Zeichen oder Töne; „und dieser erste Stral des Begriffes, da er „unterhalten, verfeinert und mitgetheilt ward, „brachte endlich alle knospende Gedanken zur „Blüte. (a)

Durch den Ausspruch dieses Richters sind sie also mein Herr, immer verurtelt; was aber das Unangenehme für sie dabey ist, bestehet darinnen, daß alle Aussprüche auf solchen Beweisgründen ruhen, die ihnen zu weiteren

(a) Hist. nat. T. XII, p. 59.

en Vertheidigungen keinen Winkel offen lassen. Umsonst werden sie anführen, daß in dem Stande der Natur die Kinder viel eher fähig seyen, ihren Bedürfnissen selbsten zu steuern; so geschwind auch die Entwikelung ihrer Glieder geschehen kann, so können sie dennoch nur erst nach mehreren Jahren der Hilfe ihrer Eltern entbehren. Was würde wohl mitten im Walde aus einem Kinde ohne Schutzwehre, ohne eigene Kraft und Thätigkeit unter Löwen und Bären werden? Gilt das nicht ebenfalls von dem Alten? Abkräftig, schwach, mit Krankheiten überladen, wie soll der unter wilden Bestien ohne Beystande seines gleichen die elenden Ueberbleibsel eines traurigen Lebens erhalten? An beiden Grenzen des menschlichen Lebens ist also die Gesellschaft nötig; sie ist es in jedem Alter. Die Einsamkeit würde für uns der Stand ewiger Gefahren und immerwährender Anfälle seyn. Nur in der Gesellschaft findt der Mensch Sicherheit und Ruhe. Die Vereinigung seiner Kräfte und seiner Einsichten ist's, die ihn grösser, als alles was ihn umgiebt, macht, und ihm die Herrschaft der Welt versichert. Ja, wenn der Mensch König der Erde ist, wenn er allen Thieren befiehlt, wenn er sogar denen furchtbar ist, die in Geschwindigkeit, Stärke

und Muth ihn übertreffen, so ist es die Gesellschaft alleine, der er diese Vorzüge zu verdanken hat.

„Worinnen, fragt ein Alter, worinnen besteht unsre Sicherheit, als in den wechselseitigen Diensten, die wir uns leisten? Diese „Dienste sind die Stütze unsers Lebens, der „einzige Wall, den wir den Angriffen unserer „Feinde entgegen setzen. Söndert uns; und „was sind wir alsdenn? Die Beute wilder „Thiere; diese haben Kraft genug, sich zu schützen; die Natur gab denen, die zu einem herumirrenden und einsamen Leben von ihr bestimmt sind, Waffen. Der Mensch ist die „Schwachheit selbst. Weder die Kraft seiner „Nägel, noch jene seiner Zähne macht ihn „furchtbar. Ohne Kraft und ohne Schutze „hat er keine Hilfsquelle, als aus der Gesellschaft. Da ihm die Natur Vernunft und Gesellschaft gab, so gab sie ihm dadurch Gewalt „so gar über jene Thiere, die ihn ohne Unterlaß zur Last gewesen seyn würden; die Gesellschaft ists, die ihm alle unterwirft, die „ihn gegen die Gefahren der Krankheit schützt, „die die Stütze seines Alters ist. Zerstören „sie die Gesellschaft, und sie reissen das Band

„des

„des menschlichen Geschlechts, und doch ist es „dieses Band, durch welches allein das Leben „erhalten wird (a)

Sollte ich aber wohl hier eine Wahrheit beweisen wollen, von welcher ein jeder in seinem eigenen Herzen die Probe lesen kann? Wenn der Mensch nicht von Natur gesellig ist; wenn wir dazu gemacht sind, um gar keinen Bezug auf unsers gleichen zu haben, warum wurden uns gewisse Neigungen, ein gewisser Hang zu Theile, der auch wider unsern Willen uns zusammenziehet und vereiniget? Warum, Beyspieleweis, gab uns die Natur eine empfindsame und mitleidige Seele? Warum entreisset uns der Anblik eines Unglüklichen Seufzer und Zähren? Was will wohl jenes innere Gefühl, das uns an den Platz des Leidenden setzt, ihn in uns selbst umschaft, und in seinem Unglücke uns unglüklich macht? Soll es ganz umsonst seyn, daß wir von der Natur die kostbarste und liebenswürdigste der Tugenden erhalten haben? Wenn der Mensch nicht zur Geselligkeit geschaffen ist, woher kömmts, daß er ausser der Gesellschaft nicht glüklich ist? Woher kömmts, daß seine in sich selbst zusammengezogene Seele, in

(a) Seneca Lib. 4. de benef. c. 18.

in einem Stande des Zwangs gepresset, stäts sich ausserhalb auszubreiten suchet? Woher kömmts, daß der Umgang mit Menschen für ihn so viele Reize hat, daß er in der Einsamkeit nichts als Stoff zu Verdruß und zur Traurigkeit findt, daß er immer unruhig und unzufrieden ist? Mit einem Worte, woher kömmts, daß er ein wahres Glük nicht zu genießen weiß, wenn er es nicht mit irgend jemand theilen kann? Cicero sagt, „wenn, wie man von einem ge„wissen Timon von Athen erzehlt, ein Mensch „wild und barbarisch genug wäre, um die mensch„liche Gesellschaft zu hassen oder zu fliehen, so „würde er doch, es möge ihm lieb oder leid „seyn, einen andern Menschenhasser, wie er ist, „suchen müssen, um seine böse Laune und seine „Galle in dessen Schooße ausspeihen zu können. „Wir würden hievon überzeugt seyn, wenn „sich der Fall ergeben könnte, daß Gott uns „dem Umgange der Menschen entzöge und in „irgend eine Einöde versetzete; wo er uns mit „allem, was sonst nur immer gewünscht werd„en könnte, im Ueberfluße überfüllen, aber „ausser der Möglichkeit setzen würde, einen ein„zigen Menschen zu sehen. Welche Seele „würde Eisen genug seyn, um ein solches Leben

„zu

„zu ertragen und die mindeste Freude in dieser „Einöde zu genießen ? (a).

Sie werden mir antworten, daß unser Wunsch nach Gesellschaft aus der Gesellschaft selbst entstehe. Allein wenn vor Einrichtung derselben die Menschen in sich selbst nichts fühlten, was sie veranlassen konnte, sich untereinander aufzusuchen und zu verbinden; so lässet sich unmöglich begreifen, wie sich denn diese Einrichtung in der ganzen Welt habe ausbreiten können. Gehen sie bis in die entfernteste Zeiten zurüke, werfen sie ihre Augen auf alle Völker der Erde, durchlaufen sie die ganze Oberfläche unsrer Kugel, die fürchterlichsten Wildnisse, die unzugänglichste Felsen, die brennende Sandwüsten und die Eisgegenden, überall werden sie Versammelungen der Menschen antreffen, überall errichtete Gesellschaften; nirgends werden sie umirrende Menschen ohne Sprache, ohne Verhältnisse, ohne Umgange, ohne Verbindung finden. Und sollte wohl das menschliche Geschlecht auf diese Art aus seinem ursprünglichen Stande gekommen seyn? Sollte wohl unter der so großen Menge so verschiedener Völker, die durch unendliche Zwischenräume

von

(a) Cicero de amicitia. n. 87.

von einander entfernet und im mindesten Verbande unter sich sind, sich nicht ein Einziger finden, der in dem nämlichen Zustande geblieben wäre, in welchem der Urheber der Natur alle gesezt hat, um da ewig zu verbleiben? Wenn es verschiedene Zufälle sind, wodurch die Menschen vereinigt wurden, wie konnten diese Zufälle sich überall ergeben? Wie konnte diese nämliche Veränderung sich bey so vielen Nationen machen? Würde es ausserdem nicht die göttliche Weisheit gröblich beleidigt heissen, wenn man voraussetzen wollte, daß alle Menschen, keinen einzigen ausgenommen, aus jenem Stande ausgetreten seyen, wohin der Schöpfer sie bestimmt hatte? Hieß das nicht, ihn beschuldigen wollen, daß er seine Maasregeln sehr unanpassend genommen, daß er sich in der Auswahl der Mittel vergriffen habe, die er zu Erzielung seiner Absichten angewandt hat? Ist es wohl nicht vernünftiger, zu denken, Gott habe gewollt, daß die Menschen in Gesellschaft lebten, weil alle Menschen in Gesellschaft leben? Daß er sie nicht gemacht habe, um ihre Tage in Einsamkeit zu verschleppen, weil alle Menschen mit Abneigung gegen Einsamkeit gebohren werden?

Die Widersprüche, von denen ich bishieher sprach, sind unbedeutend mein Herr; sie zeigen lediglich, daß sie nicht redlich zu Werke gehen; sie sind übrigens sehr gleichgültig, weil sie der Gesellschaft weder nützen noch schaden. Die aber, von denen ich noch zu sprechen habe, sind von ganz anderm Schlage; diese können über die Sitten einen sehr schädlichen Einfluß haben. Sie bestehen auf einer Seite darinnen, daß es, wenn man Sie höret, blos die Liebe zur Menschheit und zur Tugend war, die ihnen die Feder in die Hand gab; daß sie von nichts anderm reden, als von Sitten, Reinigkeit und Unschuld; daß sie sich gantz ermüden, gegen das Verderbniß ihrer Zeitgenossen zu predigen, zu schreien, zu lermen; während sie doch auf der anderen Seite das Laster lehren, es rechtfertigen, es adeln, und mit dem Name der Tugend beehren; daß sie mit ganz kaltem Blute Lektionen über Ausgelassenheit, Grundsätze zum Verderbnisse und zu aller Gattung Ausschweifungen geben; und daß sie diese Grundregeln weiter treiben, als alle jene ärgerlichen Schriftsteller, deren ausgelassene Werke das Gift der Wollust über die ganze Erde ausgegossen und unversiegbar gemacht haben.

Wirklich war noch keiner aller der ausschweiffenden Schriftsteller, die sich damit beschäftigt haben, der Unschuld Strike zu legen, dem jemals beygegangen wäre, auf die schandvollen Mittel zu verfallen, die sie, mein Herr, anwenden, um die Leidenschaften ganz in ihre Fülle zu setzen, und ihnen einen ganz unbegrenzten, freien Schwung zu geben. Um dem Menschen die Nachahmung der Thiersitten gestatten zu können, fangen sie es damit an, daß sie ihm deren Natur zueignen. Sie schämten sich nicht, ihm den Gebrauch aller der Fähigkeiten zu untersagen, die doch das vernünftige Wesen bestimmen, ihm allen Begriff von Tugend, Schame, und Wohlstand zu entziehen; ihm nichts als blinden Naturtrieb, wie allen anderen Thieren zu lassen. Die einzige Regel zu seinem Betragen legen sie in seinen unordentlichen Hang und seine fehlerhafte Neigungen; alle Dämme zerreissen sie, die dem Ausbruche seiner unbezähmten Leidenschaften sich entgegen stellen könnten; sie erlauben ihm, ohne Rüksicht, ohne Gewissensbisse zu besorgen, sich dem ganzen Viehischen seiner Wünsche zu überlassen. Statt der heiligsten aller Verbindungen, dem unverletzlichsten aller Verträge setzen sie eine abentheuerliche Vermischung, eine gräßliche

liche Verwirrung; sie zerstören, sie vernichtigen die geheiligten Namen des Vaters, des Sohnes, des Gatten, der Gattin, die doch von den barbarischsten Nationen in Verehrung gehalten wurden; laut und im Angesicht der ganzen Welt sagen sie, daß der Mann bey der allerwichtigsten, der wesentlichsten Handlung die sich nur denken lässet, bey einer Handlung, in welcher er seines Gleichen das Leben giebt, sich wie das dümmste Viehe zu betragen habe, ohne von seiner Vernunft Gebrauch zu machen, ohne an die Absicht zu denken, welche der Schöpfer in der Vereinigung beiden Geschlechtes sich vorgesezt hat; ohne sich um das Kind, welches er gezeugt hat, noch um die Mutter zu bekümmern, mit welcher er beygewirkt hat, ihm das Leben zu geben; daß er eines und die andere ungestraft zu Grunde gehen lassen könne, ohne ihnen die mindeste Hilfe zu leisten; daß er an nichts zu denken habe, als seine Lust zu befriedigen, nach derer Befriedigung aber um nichts als Gelegenheit, sie neuerdings stillen zu können, besorgt zu seyn habe; daß dies der Stand der Natur des Menschen, der Stand der Tugend und Unschuld sey, zu welchen wir alle bestimmt waren. Gott! auf diese Weise untersteht man sich, dein Ebenbild zu entstellen!

Darf man auf diese Art das edelste aller deiner Geschöpfe, ein Wesen abwürdigen, welches du mit deinem himmlischen Lichte zu erleuchten würdigtest, damit es, wie du selbst, das Gute erkennen, und den Werth der Tugend empfinden möge!

Ist es nicht zum Erstaunen, mein Herr, daß sie sich das Unschuld und Tugend zu nennen unterstehen, was doch der allerlezte, der Standpunkt aller Ausgelassenheiten und verwerflichsten Ausschweiffungen wirklich ist, und von allen Menschen, zu allen Zeiten dafür gehalten wurde? Wie! sollten wohl jene unglükselige Kreaturen, jene mit Schimpfe und Spotte überladene, der Ehre und des guten Namens sogar bey dem verworffensten Theile der Welt verlustigte Mädchen, Mädchen, die ausgeschämt gar kein Ziel und Maas mehr halten, keinen Wohlstand kennen, sich ohne Schame dem ersten dem Besten hinwerfen, wie! sollten diese unseligen Opfer der Unzucht und Ausgelassenheit wirklich in dem Stande der Natur seyn! sie sollten in unsern Urstand zurükegetreten seyn! sie sollten die erste Unschuld wieder gehaschet haben! Mit Abscheue erfüllen mich diese Grundregeln.

In-

Indessen ist dies doch eben das, was sie, mein Herr, uns weis zu machen unverschämt genug sind; diese unglüklichen Personen sind wirklich, wie sie behaupten, so, wie wir alle seyn sollten, beschränkt auf das blos Physische der Liebe. Sie kennen die Vorzüge nicht, die durch Vermehrung der Beschwernisse erst die Empfindung reizen; sie überlassen sich ohne Wahl dem Triebe ihres natürlichen Hanges; sie haben jene Gattung der Rukerinnerung nicht, die in dem menschlichen Verstande so vieles Verderbniß voraussetzt, mittelst dessen der Einzelne einem andern Einzelnen den Vorzug giebt; sie haben nach befriedigter Lust dieses besondern Menschen nicht mehr nötig; ein anderer kann ihre neuen Wünsche eben so gut stillen; sie besorgen sich nicht im geringsten um die Folgen ihrer Handlung.

Mit einem Worte, sie stellen uns das ganz fühlbare und vollkommene Bild von dem Stande dar, welchen sie unsern ursprünglichen heissen.

Es kömmt mir vor, mein Herr, daß sie nach dem Beyspiele dieser ausgelassenen Mädchen,

chen, deren Lobredner zu seyn sie sich nicht schämen, auch nicht mehr zu erröthen pflegen; Sie müssen, wie sie sich auch selbsten deswegen rühmen, sehr wenig um die Achtung der Welt besorgt seyn, um solche schandvolle und zu gleicher Zeit so ganz ausschweiffende Grundregeln schreiben, druken und öffentlich bekannt machen zu mögen. Mit Erstaunen werden unsere Nachkömmlinge gewahr werden, daß in den Tägen der Philosophie und der Menschlichkeit ein berühmter Schriftsteller sich Mühe gegeben habe, die ehelige Liebe und die väterliche Zärtlichkeit miteinmal zu vernichtigen; daß er im Angesicht von Europa behauptet habe, der Mann, der seines gleichen das Leben gab, habe mit der Sorge für dessen Erhaltung sich nicht abzugeben; er habe der Mutter zu dessen Erziehung nicht beyzuwirken, er könne es ohne alle Sorge leben oder sterben lassen.

Verdoppeln wird sich aber dieses Erstaunen, wenn man hören wird, daß dieser barbarische Schriftsteller sich für einen Menschenfreund ausgegeben, daß er die Namen: Tugend und Menschheit, immerwährend im Munde führte, daß er nicht aufgehöret habe, über die Bosheit seiner Zeitgenossen und das Verderbniß der Sitten sich zu beklagen. Sie

Sie mögen aber, mein Herr, die Mensch-en noch so boshaft, noch so verderbt voraus-setzen, als es ihnen zu thuen beliebt, so sind sie es dennoch noch lange nicht genug, um die ab-scheuliche Lehre sich eigen zu machen, die sie ihnen predigen. Die Natur hat sie schon gegen ihre verwünschenswerthen Grundsätze in Ver-wahrung genommen; diese ist stärker als alle ihre Beredsamkeit; ihre Trugsätze werden ihre Stimme nicht erstiken. Zärtliche Väter, tug-endhafte Gatten, euer Herz ist, auf welches ich mich berufe. Ist es wahr, daß ihr geneigt seyd, diese treue Gattin, diese unschuldigen Schwächlinge, diesen einzigen Gegenstand eurer Zärtlichkeit unmenschlicher Weise zu verlassen? Ich sehe, wie diese Frage eure Seele in Feuer setzt und mit Unwillen erfüllet; euer Gewissen empört sich gegen diese verfluchenswerthe Lehre; euer Innerstes schießt die schreklichsten Ver-wünschungen gegen den abscheuligen Menschen, der solche der Welt vorzutragen unverschämt genug war.

Es war noch nicht genug für sie, mein Herr, die Zärtlichkeit des Gatten für seine Gattin, des Vaters für seine Kinder zerstöret zu haben; Sie waren schon zu weit vorwärts, um sich

aufhalten lassen zu können. Auch die väterliche Gewalt, die kindliche Liebe muste getilgt seyn. Den Kindern mußte alle Pflicht des Gehorsams gegen die Väter gelößt, alle Gattung der Abhängigkeit entfernt werden. Mit einem Worte, man mußte Väter gegen Kinder, Kinder gegen Väter in Waffen setzen; in dem Busen aller Famillien mußte das Feuer der Zwietracht und innerlicher Unruhen angefacht werden. Wahrscheinlich war dies einer der vorzüglichsten Gegenstände, den sie bey ihrer Rede im Gesichtspunkte hatten.

Lassen Sie uns einmal auf einen Augenblik voraussetzen, daß die Jugend ihre Maximen eingesogen habe, daß sie überzeugt sey, wie ein Kind, so bald es seinen Vater nicht mehr braucht, demselben nichts mehr sey; daß es ihm höchstens nur Ehrerbietung, nichts weniger aber als Gehorsam schuldig sey; daß die Rechte der Väter über ihre Kinder, weit entfernt auf dem Gesezze der Natur gegründet zu seyn, nichts anderes, als das Werk menschlicher Einrichtungen, und vielleicht gar die Wirkung einer ungerechten und tyrannischen Anmaßung sey; setzen sie voraus, sage ich, daß diese Grundsätze unter den jungen Leuten allgemein ausgebreitet

breitet seyen; und ich frage sie mein Herr, was muß aus dieser Voraussetzung folgen, was soll die ohnehin schon hallstärrige, einer Verbesserung kaum mehr fähige Jugend thuen? Was für Mittel bleiben dem Vater übrig, um das ungelehrige und seinem Willen widerspenstige Kind zu seiner Schuldigkeit zurücke zu führen? Welches Kind wird dem Wille seines Vaters nicht widerspenstig seyn und sich nicht befugt halten, ihm ins Angesicht zu widerstehen, wenn es sich einmal, wohl oder übel, einbildet, daß es seines Beystandes nicht mehr bedörfe, daß es also auch dessen Ansehen nicht mehr unterstellt, und die Pflicht, die man ihm auflegen will, nichts als eine unerträgliche Plage sey? Ich frage endlich, wie die zur Ruhe der Familien und der ganzen Gesellschaft so sehr nötige Unterordnung aufrecht erhalten werden könne?

Wenn auch die Lehre, die sie uns vortragen, die reine Wahrheit wäre, so würde für das Wohl der Menschengattung zu wünschen seyn, daß eine so schädliche Wahrheit auf ewig vergessen geblieben wäre; besser würde es seyn, unwissend seyn und im Friede leben, als sich eine Kenntnis zu erwerben, die nur dazu dien-

en kann, Unordnung und Zwietracht in alle Famillien zu bringen. Diese Lehren sind indessen der gesunden Vernunft so sehr entgegen, als sie der öffentlichen Ruhe schädlich sind. Nein, die Pflichten eines Sohnes gegen seinen Vater sind nicht darauf gegründet, daß er seiner bedürftig ist; So alt auch das Kind ist, so kann es diese Pflichten nie aus den Augen setzen, ohne sich des abscheuligsten Undanks schuldig zu machen. Wäre es möglich, daß es ausgeartet genug seyn würde, das, was es dem Urheber seines Lebens schuldig ist, je ausser Augen zu lassen, das Blut, so in seinen Adern wallt, würde, auch gegen seinen Willen, die Erinnerung daran durch jeden Pulsschlag ihm wiederhohlen. Die dümmsten Nationen haben den Gehorsam gekannt, den ein Sohn dem Vater schuldig ist; bey den wildesten Völkern ist der Vater das Oberhaupt, der Souverän, der Monarche der ganzen Famillie. Je höher man an die Erstlinge der Jahrhunderte hinanreichet, je ausgebreiteter trift man die Gewalt des Vaters an, je ehrwürdiger und geheiligter ist sie, und je mehr siehet man die mit Schande und Fluche bedekt, welche sie miskennen wollten. Ueberwägender Beweiß, daß diese Gewalt kein Absprößling der Gesellschaft, daß sie kein Werk

der Menschen sey, sondern daß sein Ursprung, seine Quelle nicht in der Politik der Gesezzgeber, wohl aber in der Natur selbst liegen müsse.

Die Gesellschaft, mein Herr, muß allerdings auf unerschütterlichen Grundpfeilern ruhen; unstreitig muß sie der natürliche Zustand der Menschen seyn, weil sie sich gegen dieselbe nicht anderst aufbäumen können, als durch Hilfe der Zertrümmerung dessen, was auf der Erde das geheiligteste ist. Um zu beweisen, daß der Mensch aus seiner Natur nicht gesellig sey, so fangen sie damit an, die eheliche Liebe, die väterliche Zärtlichkeit, den kindlichen Gehorsam, das ist, ihm alle Empfindungen aus dem Herzen zu reissen, welche die reinesten, die sanftesten sind, die ihm die Natur geben konnte. Sie unterdrüken den Ehestand, ob er gleich, selbst nach ihren Ausdrüken, **das erste und heiligste Gesez der Natur ist.** Sie erlauben dem Menschen, dem Aufbraussen seiner Begierden blindlings den Lauf zu lassen, obschon die Vernunft sie zurüke drüken sollte. Sie ziehen ihn in die Ordnung der Thiere, ohngeachtet des unendlichen Abstandes zwischen ihm und den Thieren. Sie untersagen ihm, die Fähigkeit, sich vollkommen zu machen, zu benuzen, obschon

schon sie selbst sagen, daß eben diese Fähigkeit sein einziger ausscheidender Karakterzug sey. Sie nehmen ihm die Fähigkeit der Sprache, des Denkens, der Beurteilung; obgleich diese Gaben der Grund seines Wesens sind und seine Natur bestimmen. Alles dieses will eben so viel sagen, als daß, um zu zeigen, daß der Mensch zur Gesellschaft nicht geschaffen sey, sie verbunden gewessen wären, zu beweisen, daß er gar nicht als Mensch geschaffen sey.

Urteilen sie nun selbst, mein Herr, ob es einen auffallenderen, einen unüberwindlicheren Beweis für die Geselligkeit des Menschen geben könne, als eben jener ist, den sie selbst in der Rede gegeben haben, welche sie gegen die Geselligkeit gehalten haben. Wenn jemand zweifeln wollte, ob er von Natur gesellig sey, so glaube ich nicht, daß, ihn zu überführen, ein richtigeres Mittel seye, als ihm das Werk in die Hand zu geben, in welchem sie zu beweisen glauben, daß der Mensch aus seiner Natur nicht gesellig sey.

Ich bin rc. rc.

Fünfter

Fünfter Brief.

Fünfter Brief
Betrachtungen über Aemil.

Nun, mein Herr, kommen wir endlich auf das berühmte Werk, welches sie allzeit für das Beste in dem Jahrhunderte halten werden, in welchem sie es der Welt hingaben; auf jenes Werk, dessen Träumereien man ehren und lieben sollte, wenn es auch kein einziges wahres Wort in sich enthielte; auf jenes Werk endlich, dessen Verfasser verdient hat, daß man ihm öffentliche Ehren erwies, und Bildsäulen errichtete.

Ja, sagen sie, wenn in Europa eine einzige wirklich aufgeklärte Regierung wäre, eine Regierung, dessen Absichten wahrhaft nützlich und gesund seyn würde, sie hätte dem Verfasser des Aemils öffentliche Ehren bezeigen, sie hätte ihm Ehrensäulen errichten müssen (a). Dies muß allerdings so seyn; weil

(a) Lettre a M. de Beaumont. p. 48. et 110.

weil sie ganz natürlich den Werth ihres Werkes besser als irgend jemand kennen müssen.

Indessen, mein Herr, warum urteilten sie nicht immer auf die nämliche Weise von diesem Werke? Sie sind so sehr gewöhnt, sich stats zu widersprechen, daß sie es auch so gar bey solchen Gegenständen thuen, wo eine Aenderung der Gesinnungen am wenigsten natürlich ist. Wäre es ihnen möglich, auch nur in einem Dinge sich selbst gleich zu bleiben, so würden sie es ohne Zweifel über den Punkt des Verdienstes ihrer eigenen Arbeiten seyn. Inzwischen ist dieses nämliche Buch, dessen Verfasser, nach ihrer Meinung, öffentliche Ehre und Bildsäulen gebühren, selbst nach ihrem eigenen Angeben, nichts, als eine Sammelung von Betrachtungen und Beobachtungen ohne Ordnung, und schier ohne allem Zusammenhange. Es war Anfangs nichts als ein Gedächtniszettel; es ward unmerklich eine Gattung Werkes, zu dik für das, was es enthält, und zu klein für den Gegenstand, den es verhandelt. Sie fürchten, daß, ohngeachtet dessen, was sie darinnen gesagt haben, der Gegenstand noch ganz unerschöpft, ganz neu

seyn

seyn werde. Sie sind versichert, daß man bey dessen Durchlesung weniger eine Abhandlung über die Erziehung, als die Träume eines über die Erziehung Phantasierenden zu lesen glauben werde. Sie nahmen auch geraume Zeit Anstand, es bekannt zu machen. Endlich aber und nach mislungenen Versuchen es besser zu machen, glaubten sie, es der Welt so, wie es ist, hingeben zu müssen, ganz überzeugt, daß, wenn auch ihre Ideen böse seyn sollten, sie doch ihre Zeit nicht ganz verloren schäzten, wenn sie bey anderen bessere erregen würden.

Die große Bescheidenheit, die sie bey dieser Stelle so geradehin sich andichten, ist hier um so gewisser auf ihrem unrechten Platze, als sie an dem nämlichen Orte sich, ihrer Gewohnheit nach, zum obersten Richter aufstellen, da sie alle Schriftsteller, die vor ihnen Abhandlungen über die Erziehung geschrieben haben, zu ihren Gerichtsstuhl vorladen, und alle ohne Mitleiden verdammen. Und wenn sie sagen, daß es von ihnen abhange, an ihre Begriffe sich nicht eigensinnig anzuklammern, und sich nicht weisser als die übrige Welt zu halten, so

zwingen sie doch ihre Leser zu glauben, daß sie sich ganz allein klüger als die übrige Welt dünken. Wenn man sie hört, so ist die Kunst, Kinder zu bilden, ganz vergessen. Man kennt die Kindheit nicht, gestützt auf die falschen Begriffe, die man davon hat, verirrt man sich immer weiter, je weiter man gehet. Nicht einmal die Klügsten sehen darauf, was denn ein Kind zu lernen imstand sey; sie suchen im Kinde den Menschen, ohne daran zu denken, was es denn ist, ehe es Mensch wird.... Zu nichts ist die Erziehung der Welt tauglich, als daß man falsche Menschen bildet, da man blos auf andere Rüksicht zu machen scheint, und doch auf nichts als auf sich selbst siehet. Die besondere Erziehung lernet den Kindern alles, nur nicht, sich selbst zu kennen, einen guten Gebrauch von sich zu machen, leben zu lernen, und sich glüklich zu machen. Sie ziehet Sklaven und Tyrannen, ganz voll von Wissenschaften, aber ganz leer vom Verstande, an Leibe und Seele gleich schwach. Was die lächerlichen Einrichtungen betrift, die man Kollegien nennet, so verdienet die Erziehung,

die

die man da erhält, den Namen einer öffentlichen Anstalt nicht im geringsten. Sie schreien mit einem Worte gegen das ganze menschliche Geschlecht, gegen Gatten und Gattinnen, gegen die Mütter und Säugammen, gegen Hofmeister und Hofmeisterinnen, gegen Aerzte, gegen Hebammen, gegen Priester, gegen Philosophen, gegen ganz Europa. Bald, sagen sie, wird es nichts als eine Wüste, und mit wilden Thieren bevölkert seyn, es wird nicht sehr viel an seinen Einwohnern verändert haben. Das ist, sie können den Mund nicht öffnen, ohne den Menschen sammt und sonders Beleidigungen zu sagen. Ist dies wohl eine Sprache für den Schriftsteller, der immer so schüchtern spricht, so wenig entscheidet, und selbst warnet, seinen Ideen nicht zu viel zu trauen? Ist dies das Buch, aus welchem lauter Friede, lauter Sanftmut, lauter Geduld lächlet? (a)

Um das Recht zu haben, alle die Erziehungsplane, denen man unter uns bisher nachgegangen ist, zu tadeln, sollte wenigstens die Weise, die sie an deren Stelle setzen wollen, von einigen Nutzen seyn können. Allein sehr

(a) Lettre a M. de Beaumont. p. 810.

schwer ist es zu errathen, welchen Vorteil sie daraus abzuleiten glauben. Sie gestehen selbst, sie sey Hindernissen, die vielleicht unübersteiglich sind, unterworfen; sie würde für ein Kind gut seyn, welches von allen Menschen abgesöndert, in den Mond, in eine wüste Insel gesetzt wäre. Der nach ihrer Weise gebildete Zögling ist, nach ihrem Geständnisse, weder zum Soldaten, weder für die Kirche, weder für den Gerichtshof tauglich. Wäre er der Sohn eines großen Herrns, er würde seine Titel niederlegen, er würde nicht mehr Fürst seyn wollen. Nicht einmal Bürger würde er seyn; denn man muß wählen, ob man einen Menschen oder einen Bürger ziehen wolle; zugleich einen und den andern machen wollen lässet sich nicht thuen.... Der in der bürgerlichen Ordnung die allererste Empfindung der Natur beybehalten will, der weiß nicht, was er will... Er wird niemals oder Bürger oder Mensch seyn; weder für sich, noch für andere wird er nützlich seyn. Er wird ein ganz Alltagsmensch, ein Franzos, ein Engelländer seyn; das wird aber nichts taugen. Aber, für

was

was arbeiten sie denn, wenn es nicht für die Bürger ist? Wozu soll ihr Werk nützen, wenn es weder den Franzosen, noch den Engelländern, noch den Menschen, wie sie itzt sind, fürträglich ist? Soll es für die in der andern Welt seyn?

Was noch mehr beweiset, daß sie für die dermalige Menschen nicht arbeiten, das ist, daß ihre Weise wenigstens in dem Jahrhunderte, in welchem wir leben, unanwendbar, ja, wie sie selbst sagen, beynahe unmöglich sey, einen Lehrmeister zu finden. Ein Kind zu erziehen, dazu gehöret eine erhabene Seele; man muß Vater oder mehr als Mensch seyn. Der Lehrmeister muß für seinen Zögling aufgezogen seyn; man muß von Erziehung zu Erziehung zurükegehen, bis man nicht mehr weiß wohin. Auf der anderen Seite müste der Lehrmeister jung, ja, wenn es möglich wäre, so jung wie sein Zögling selbst seyn. Allein ist wohl dieser seltene Sterbliche, dieses Wunder gar nicht zu finden? Dieses ist, was sie nicht zu entscheiden getrauen, weil sie nicht wissen, zu welcher Stuffe der Geschiklichkeit die menschliche Seele sich

noch erheben kann. Alles was sie entscheiden, ist das, daß sie aller ihrer Naturgaben, aller ihrer Erfahrung, ihrer Einsichten und ihrer Kenntnisse ungeachtet, sich nur zu sehr unfähig fühlen, dergleichen Stelle je anzunehmen. Nun! wer wird sich denn getrauen, sie anzunehmen?

Wenn es, wie sie sagen, schwer ist, einen Lehrmeister zu finden, so ist es gewiß nicht weniger schwer, einen Zögling zu finden. Vor allem muß dieser Zögling unter einem gemäßigten Himmelsstriche gebohren, er muß reich, ja er muß so gar von einer ausgezeichneten Geburt seyn. Er muß ein Handwerk lernen können, er muß in den Stand eines Schreiners sich erheben wollen. Lehrmeister und Zögling müssen versichert seyn, daß sie ihr Leben miteinander zubringen, wenigstens daß sie nie ohne beiderseitige Bewilligung getrennt werden. Der Lehrmeister muß die Macht haben, nach Belieben seinen Schüler zu verheiraten, ohne daß der Vater sich einzumischen unterstehe. Auf der anderen Seite muß das Kind wohl gebildet, stark und gesund seyn; es darf weder schwächlich noch krank seyn; vor allem, und unter der Strafe, unwiederruflich ausgeschlossen

sen zu werden, muß dasselbe versichert seyn, daß es weder eines Priesters, noch eines Philosophen, weder eines Arztes, noch eines Wundarztes, noch eines Apothekers bedörfe; weil diese Leute nur sein Herz schlecht, und die Bemühung des Lehrmeisters unnütze machen würden. Es muß endlich sich so, wie die Thiere, auf eine der Natur angemessene Weise betragen, und, wie solche, sich um Verordnungen, Befehle und Ermahnungen nichts bekümmern; das ist, zu Erziehung eines Kindes sind so viele Dinge von Seite des Lehrmeisters so wohl als des Zöglings erforderlich, daß sie sich nie zusammenfinden werden, alle also ohne Erziehung gelassen werden müssen.

Sie erzehlen die Geschichte eines unruhigen und stäts weinenden Kindes, welches, da es von der Wärterin eines Tages einen ganz unbedeutenden Schlag bekommen hatte, in einen erschreklichen Zorn ausbrach. Wenn ich je, sagen sie bey dieser Gelegenheit, gezweifelt hätte, daß das Gefühl des Rechts und Unrechts dem Herzen des Menschen angebohren sey, so würde mich dieses Beyspiel allein davon überzeugt haben. Das Bild des

Rechts und Unrechts ist ohne allen Zweifel unsrer Seele eingegraben; dies will aber nur so viel sagen, daß wir schon bey unsrer Geburt den Keim dieser Idee mit uns bringen, der sich in Folge der Zeit nach dem Maase entwikelt, als sich die Vernunft ausbildet und vollkommen macht. Die Kenntnis des Guten und Bösen ist in dem Verstande des Kindes beyläufig so, wie Früchte, die ein Baum hervorbringt, schon in demselben liegen, so bald er sich zu zeigen anfängt. Da es in der Natur dieses Baumes liegt, diese Frucht ehender als eine andere zu tragen; so ist es auch in der Beschaffenheit der menschlichen Seele, diese und jene Begriffe zu haben. Gleichwie aber der Baum der Pflege und des Wachstums benötigt ist, um seine Früchte hervorzubringen, ob er sie schon ganz natürlich hervorbringt; eben so, obgleich die Empfindung des Rechts und Unrechts der menschlichen Seele natürlich ist, wird sie dennoch diese Empfindung nicht haben, wenn ihre Kräfte durch Nachdenken, Mühe und Ueberlegung nicht entwikelt werden. Im höchsten Grade abgeschmakt würde es seyn, voraussetzen wollen, daß ein Kind in der Wiege die Ungerechtigkeit einer Handlung lebhaft fühlen könne. Es ist gewiß, sie mögen auch sagen, was sie wollen, daß

ein

ein brennendes Stük Holzes, wenn es zufälliger Weise auf die Hände dessen, von dem sie sprechen, gefallen wäre, ihm noch viel schmerzlicher, als der Schlag, den er von seiner Wärterin erhielt, gewessen seyn würde. Da sie indessen annehmen, daß die Empfindung des Rechtes und Unrechtes dem Herzen des Menschen angebohren sey; da sie so gar wollen, daß ein Kind an der Brust, oder ein kaum aus der Mutterschoose gekommenes Kind zu erkennen fähig sey, ob eine Handlung gut oder schlimm ist; wie können sie denn in ihrem Werke sagen, **daß das Gute und Böse erkennen, die Grundursache der menschlichen Pflichten begreifen, keine Sache eines Kindes sey.... daß ein Kind in seinem zehenten Jahr nichts anderes empfinden könne, als: daß seinem Vater gehorchen ein Gut, ihm nicht gehorchen ein Uebel sey?** Wie mögen sie sich rühmen, in ihren zween ersten Bänden hundertmal bewiesen zu haben, **daß ein Kind nichts**, als nur das **physische Gute und Böse erkennen könne**, da nach ihrem Angeben die Empfindung des Guten und Bösen dem Herzen eines Kindes schon eingebohren sey? Warum suchen sie in ihrem Erziehungsplane diese Empfindung nicht

zu entwikeln und zur Reife zu bringen? Warum wollen sie, daß man seinen Korper, seine Glieder, seine Sinnen, seine Kräfte üben, seine Seele aber müßig lassen solle?

So bald die Leidenschaften an die Thüre klopfen werden, wird der Zögling keine Aufmerksamkeit als nur für sie haben. Ein wachsamer Lehrer muß ihnen also vorbauen, er muß das Herz seines Zöglings zur Tugend bilden, ehe er durch das Aufbraussen entstehender Leidenschaften fortgerissen wird. Laßt uns aber doch sehen, welche Folge sie daraus ziehen: Die gefährlichste Zwischenzeit in dem menschlichen Leben ist jene von der Geburt bis zum zwölften Jahr; dies ist die Zeit, wo Fehler und Laster keimen, ohne daß man einiges Mittel hat, dieselbe zu zerstören. Findet sich endlich dieses Mittel, so haben die Wurzeln schon so weit um sich gegriffen, daß es nicht mehr Zeit ist, sie auszureissen. Vor dem zwölften Jahr ist es also unnütz, dem Kinde von Tugend und Religion zu sprechen, und nach diesem Alter ist es abermal unnütz.

Sie

Sie behaupten, daß ein Kind unfähig seyn, von Fabeln, Geschichte, Erdbeschreibung, Religion nur ein Wort zu verstehen; so gar sagen sie, daß nach zweyjähriger Erklärung der Himmelskreise und Weltbeschreibung das Kind notwendiger Weise glauben werde, die Welt seye eine Kugel von Pappendekel. Dessen ungeachtet kann ihr Aemil kaum lallen, so beschäftigen sie ihn schon mit ernsthaften Dingen. Sie lassen ihn bis auf die erste Quelle, auf den allerersten Ursprung der Ungleichheit zurüke gehen. Sie erklären, sie beweisen ihm die Notwendigkeit des Eigentums mit Gründen von einer so erstaunlichen Feinheit, daß sie nicht einmal von jedem auch vernünftigen Menschen begriffen werden können. Manchmal sind die Kinder, nach ihrem Angeben, der allereinfachesten Ueberlegung unfähig, bald machen sie Schlüsse von der feinesten Gattung. Das Lächerliche dieses Widerspruches suchen sie zu bemänteln, da sie unsrer armen Sprache die Schuld geben, als welche, wie sie sagen, der Ausdrüke nicht genug habe, um ihre Gedanken deutlicher darzustellen.

Es ist allerdings wahr, daß eine Sprache sehr reiche seyn würde, wenn sie ihre Begriffe

und

und Meinungen so ausdrüken könnte, daß sie unter und mit sich vereinbarlich würden.

Ich bin nicht gesinnt, ihnen Fuß für Fuße zu folgen, und im Ernste ihren Erziehungsplan zu bestreiten; nur Träume, wie sie sie selbst nennen, würde ich angreifen. Ich würde ein Geweb von zierlichen meistentheils verstand-leeren Reden zerstören, aus der Luft genommene nichtsbedeutende Meinungen zerstäuben, die den entferntesten Schatten einer Wahrscheinlichkeit nicht haben, und ihren Ursprung nirgendswoher als aus einer ausschweiffenden Begierde ziehen, sich, durch welche Wege es auch sey, auszuzeichnen, und der Welt etwas neues zu sagen Ich will meine Zeit mit Widerlegungen aller dieser Ungereimtheiten nicht eben so verlieren, wie sie solche verloren, da sie sie schrieben.

Ich übergehe miteinmal zween ganze Bände, und komme gleich zu der einzigen Stelle ihres Werkes, welche Aufmerksamkeit verdient, das ist, zum Glaubensbekenntnisse des Savoischen Vikars. Es wird nicht undienlich seyn, vor allen Dingen die Person zu kennen, die sie dazu wählen, um in seinem Munde die Orakelsprüche

zu legen, die sie sich fürgenommen haben, der Welt aufzudringen. Sie stellen einen schandvollen Priester auf die Bühne, dessen jugendliche Ausschweiffungen seinen Bischof zwangen, ihn aus seinem Kirchensprengel zu jagen.

Dieser ausgelassene Geistliche setzt eine Lebensart fort, welcher wegen er hinweggejagt wurde. Er führt inzwischen ein Beyspielgebendes Leben, seine Sitten sind untadelhaft. Er ist katholisch; seine Gesinnungen aber verrathen einen verkappten Protestanten. Er ist Priester der römischen Kirche, begnehmigt aber Glaubenssätze, die jenen, welche die römische Kirche heget, entgegen stehen. Als er von den Glaubensgeheimnissen ganz überzeugt war, las er die Messe sehr nachläßig. Von der Zeit an, als er zu zweifeln anfieng, las er sie mit vieler Ehrerbietung. Er ist von der Majestät Gottes von der Zeit an durchdrungen, als er dessen Gegenwart auf den Altären nicht mehr glaubet. Nie schreitet er mehr zur Consekration, ohne sich zu versammeln, so lange er den Glaubenssatz der wirklichen Gegenwart verlassen hat. Kurz, diese Person scheinet in ihren Reden und Betragen so lächerlich, so ungereimt und widersinnig, daß man in die Versuchung ge-

räth

räth zu glauben, es sey ein Priester von ihrem Schlage.

Ich will indessen doch die Sache so nehmen, wie sie liegt, wie sie sie geben. Laßt uns sehen, welchen Unterricht denn dieser kluge Mentor, dieser würdige Geistliche gab, an den sie ohne Rührung nicht denken können. Laßt uns sehen, welche Aenderung er in ihnen verursachet hat. Das, was in mir am schweresten zerstörbar war, war stolzer Menschenhaß, eine gewisse Verbitterung gegen reiche und glükliche in der Welt, eben so, als wenn sie es auf meine Kösten wären. Man muß gestehen, daß der gute Geistliche nicht allen den Vorteil von seiner Bemühung zog, den er davon erwarten konnte. Diese Verbitterung, dieser stolze Menschenhaß, von denen sie sprechen, sind noch nicht ganz aus ihrem Herzen gerissen; man siehet es, wenn man ihre Werke liest. Ohne Zweifel hatten dazumal, da das Werkzeug kam, die Wurzeln schon so tief gegriffen, daß es nicht mehr Zeit war, sie auszureissen. Es konnte aber doch wohl auch das Hindernis an ihrem guten Meister liegen; er wählte, wie mir scheint, nicht die

ächten

ächten Mittel, um sein Ziel zu erreichen. Er bestritt nicht geradezu ihren Stolz; er entzog ihnen die Selbstliebe nicht; er lehrte sie, die Irrthume ihres gleichen zu beweinen, und sie zu beklagen. Er suchte in ihnen so gar eine gewisse Eigenliebe aufzufachen, die, da sie ihnen Hochmut einprägte, die übrige Menschen in ihren Augen noch tiefer abwürdigte, und mit dem Hasse gegen sie auch die Verachtung paarte Es ist sich also nicht sonderlich zu verwundern, wenn sie itzt alle Menschen hassen, und für sie nichts anderes als die bestimmteste Verachtung haben.

Der Savoysche Vikar beweiset das Daseyn Gottes; und da er es beweiset, zweifelt er, ob die Materie nicht ewig wäre. Giebt es eine einzige Grundursache der Dinge? Giebt es zwo oder mehrere, und welcher Natur sind sie? Ich weiß hievon nichts, und was liegt mir daran... Ob die Materie ewig oder geschaffen sey, ob sie eine leidende Grundursache, oder keine habe, so ist doch immer gewiß, daß das ganze Eins ist. Ich bitte den Herrn Vikar um Verzeihung; mich deucht aber, daß über die Erschaffung der Materie nicht mehr

mehr Zweifel seyn könne als über die Ordnung der Welt, deren derselbe sich doch mit allem Grunde bedient, um das Daseyn einer ersten Ursache zu beweisen. Das Daseyn ist der Materie nicht weniger wesentlich, als die Bewegung; man begreift eben so gut, daß ein Körper nicht da seyn könne, als man begreift, daß er sich nicht bewegen könne. Die Grundursache des Daseyns der Materie so wie jene ihrer Bewegung liegt also nicht in ihrer Natur; und so, wie sie die Bewegung von einer Ursache ausser ihr bekömmt, so muß sie auch auf die nämliche Weise ihr Daseyn bekommen; keines kann sie sich ehender als das andere geben; ja sie kann sich noch weniger das Daseyn geben als die Bewegung, weil, um sich etwas geben zu können, man zuerst seyn muß. Ich begreife nicht, wie der Vikar die Unumstößlichkeit dieser Beweisführung für unbündig halten könne.

Noch mehr: Wäre die Materie unerschaffen, so würde es unmöglich seyn, von der Ordnung der Welt zu Gunsten des Daseyns eines ersten Wesens einen Beweis herhohlen zu können. Hätte wirklich die Materie ihr Daseyn aus ihrer Natur, so würde sie auch aus ihrer Natur alles das haben, was ihr zum Seyn notwendig

wendig ist; und da sie nicht daseyn kann, ohne auf diese oder jene Art gemodelt zu seyn, so müsten diese Modelungen ihr eben so wesentlich, als ihr Daseyn selbst seyn; denn sie blos in Gedanken modeln oder söndern wollen, * das hieß, wie sie sich ausdrücken, Worte ohne Sinne sagen. Nun bestehet die Ordnung der Welt in nichts anderm, als in den Modelungen oder Formen der Materie und den verschiedenen Verbindungen ihrer Theile; woraus denn folgt, daß, wenn einmal das Daseyn der Materie nötig war, auch die Ordnung, die wir in der Welt sehen, notwendig seyn würde. Ein handgreiflicher Widerspruch ist es also, in der Ordnung der Welt unwidersprechliche Beweise für das Daseyn eines ersten Wesens finden, und doch zweifeln, ob die Welt von diesem ersten Wesen geschaffen sey. Sagen muß man im Gegentheile, daß, gleichwie es so klar wie der Tag ist, daß die Ordnung der Welt der Materie nicht wesentlich ist, weil die Modelungen, von denen diese Ordnung abhängt, zufällig und veränderlich sind, es auch eben so klar wie der Tag sey, daß das Daseyn, welches ohne Modelungen nicht begriffen werden kann, der Materie eben so wenig wesentlich sey; daß

* Modification par abstraction.

also wohlfolglich dieses Daseyn nichts anderes seyn kann, als die Wirkung eines mächtigen und freyen Willens, der die Materie so, wie wir sie sehen, hervorgebracht hat. Auf diese Weise hätte der Vikar zu Werke gehen sollen, wenn er in seinen Schlußfolgen bündig hätte seyn wollen.

Ob dieses höchste Wesen die Materie, die Körper, die Geister, die Welt geschaffen hat, davon weiß ich nichts; die Idee der Schöpfung verwirrt mich, sie ist über meine Begriffe. Die Schöpfung ist doch so unbegreiflich nicht, daß man den Zweifeln, die man gegen sie erregt, nicht sollte begegnen können. Was für ein Widerspruch liegt denn in der Voraussetzung, daß ein Wesen, welches noch nicht ist, durch die Handlung eines allmächtigen Willens das Daseyn erhalte? Daß ein Wesen zugleich sey und nicht sey, oder auch daß es in dem Nichts sey und nicht sey in einem und dem nämlichen Augenblike, hierinnen sehe ich offenbaren Widerspruch. Daß aber ein Wesen, welches in dem vorhergehenden Augenblike nicht war, zu seyn anfange, das, glaube ich, übersteigt ihre Begriffe nicht, das sollte sie nicht verwirren. Die Beschwerlichkeit, die sie so

sehr

sehr schüchtern macht, liegt blos auf einem falsch-en Grundsatze, der von den alten Gottesläug-nern erfunden und von den neuen sich eigen ge-macht worden ist. Wie mögen sie ihn an-nehmen, sie, die, da sie nichts mit ihnen ge-mein haben, keine Ursache haben, ihrer Mein-ung zu seyn?

Fraget mich nicht, ob die Peinen der Lasterhaften ewig seyen; ich weiß es nicht, und habe auch ausserdem die eitle Neugierde nicht, unnütze Fragen aufzuklären. Un-nütze Fragen! wie! ist es für sie nichts wicht-iges, zu wissen, ob Lasterhafte durch eine ganze Ewigkeit unglüklich seyen? Und sind sie auch gewiß versichert, daß sie keiner dieser Unglük-lichen seyn werden? Wer kann immer für sich stehen? **Sie sind gut**, sagen sie, **und haben das Glük, es zu empfinden**. Ich will es glaub-en; allein sagen sie nicht selbst: **Wie vielmal war ich in Versuchung, dem Lasterhaften zu gleichen!** Wer hat ihnen gesagt, daß sie durch das öftere versucht werden, nicht endlich der Versuchung unterliegen werden?

Was liegt mir daran, was aus den Laster-haften wird, darum bekümmere ich mich wenig.

Allein nach ihren Grundsätzen sind alle Menschen lasterhaft. Soll denn das ewige Unglük des ganzen menschlichen Geschlechts sie gar nichts angehen? Wo ist sie denn hingekommen jene heilige Menschlichkeit, von der sie so oft sprechen? Ist der Lasterhafte nicht mein Bruder? Dies fragen sie auf der folgenden Seite; Wie! nehmen sie keinen Antheil an dem Lose ihres Bruders? Er sey so glüklich wie ich; sein Glük wird das meinige vermehren. Wenn er also unglüklich ist, so muß sein Unglük ihr Glük vermindern.

Wenn die göttliche Gerechtigkeit sich rächet, so rächet sie sich in diesem Leben; Ihr und eure Irrhume, o Nationen, seyd ihre Diener; sie verwendet das Böse, so ihr euch anthuet, dazu, die Laster zu strafen, die es beygezogen hat. Ohne Zweifel rächet sich die göttliche Gerechtigkeit. Die von der göttlichen Wesenheit unzertrennbare Güte ist, wie sie selbst sagen, die Liebe zur Ordnung; Nun verlangt diese Liebe zur Ordnung, daß das Laster gestraft werde, wie sie verlangt, daß die Tugend belohnt werde. Gott hasset das Laster so sehr, als er das Gute liebet; Aus der nämlichen Ursache

sache also, aus welcher er diesem Belohnung schuldig ist, ist er jenem Bestrafung schuldig.

Wie vereinigen sie aber diese Stelle mit dem, was sie einige Seite vorher sagten: **Betrachtet man den gegenwärtigen Zustand der Dinge, so ist der Lasterhafte glüklich, und der Gerechte unterdrükt... Hätte ich keinen andern Beweis der Unsterblichkeit der Seele, als den Triumph des Lasterhaften und die Unterdrükung des Gerechten in dieser Welt, so würde dieses allein mich abhalten, daran zu zweifeln.** Wenn der Lasterhafte in dieser Welt glüklich ist, wenn er triumphiret, während der Gerechte unterdrükt ist, so rächet sich ja die göttliche Gerechtigkeit nicht in diesem Leben.

Damit Unglüksfälle und Uebel, welche das Laster notwendiger Weise nach sich ziehet, dessen gerechte Bestrafung sey, dazu würde nötig seyn, daß diese Uebel über die Schuldige, und nur über sie fielen; es würde noch weiter nötig seyn, daß sie der Zahl und der Größe der Laster angemessen seyen. Denn, wenn die göttliche Gerechtigkeit sich in dieser Welt rächet, so muß

sie die grössesten Laster oder eine grössere Zahl der Laster strenger strafen. Nun fehlt noch viel daran, daß die Sache sich so verhalte. Am meisten ist es der Gerechte, der Unschuldige, der hienieden die Strafe des Lasters trägt; der rechtschaffene Mann ist es, der von dem Lasterhaften unterdrükt und verfolgt wird. Dieser tritt siegeprangend einher, während der erste kaum die Augen aufzuheben sich getrauet. Die göttliche Gerechtigkeit wendet also nicht immer, zur Bestrafung der Laster, die Uebel an, die eine Folge von ihnen sind.

Hier, mein Herr, haben sie einige der Ueberlegungen, die über den ersten Theil ihres Glaubensbekenntnisses gemacht werden könnten, welches, wie sie sagen, das grösseste, das wichtigste, das von neuen und auffallendsten Wahrheiten angefüllteste ist, und von welchen sie sagen, daß es bestimmt sey, den neueren Materialismus zu zerstören, das Daseyn Gottes und die Religion mit aller der Stärke, deren sie fähig sind, zu beweisen (a). Wenn der Erzbischof von Paris eben so wenig davon redet, als die übrige Geistlichkeit, wie sie ihnen so bitter vorwerfen, so ist es nicht deswegen, weil es nicht

(a) Lettre à M. de Beaumont p. 101.

nicht eine Menge Dinge begreifet, die ihren Tadel verdienten; sondern weil es nicht möglich ist, ihnen auf allen ihren Abwegen zu folgen; und weil, um alle ihre Irrthume zu widerlegen, noch dikere Bände nötig wären, als die ihrigen sind. Sie sagen, daß die Sache Gottes uns nicht angehe, wenn nur jene der Kleisey gedekt sey. Aber warum fühlen sie das Lächerliche dieser Beschuldigung nicht? Kann wohl die Sache der Klerisey gedekt seyn, wenn die Sache Gottes nicht in Sicherheit ist? Glauben sie wohl, daß die Priester eine wichtige Rolle auf der Erde spielen müsten, wenn die Erde mit Gottesläugnern gefüllt werden sollte?

Sie sehen in dem, was ich sagte, nichts als die natürliche Religion. Es ist sehr besonders, daß es einer anderen bedörfe. Woher soll ich diese Notwendigkeit erkennen? Welche Reinigkeit der Moral, welchen Glaubensatz, der dem Menschen nützlich, und seinem Urheber ehrenhaft wäre, kann ich aus einer beschriebenen Lehre ziehen, welchen ich nicht ohne dieselbe aus dem guten Gebrauch meiner Geisteskräfte ziehen könnte? Zeiget

mir einmal, was man für die Ehre Gottes, für das Wohl der Gesellschaft, und für meinen eigenen Vorteil den Pflichten des natürlichen Gesezzes beysetzen könne, und welche Tugend ihr aus dem neuen Gottesdienste entstehen machen werdet, der nicht eine Folge von dem meinigen sey?

Ich gebe auf einen Augenblik zu, daß das Glaubensbekenntniß des Vikars nichts als Wahrheit in sich enthalte; daß alles, was er sagt, auf der reinesten Einsicht der Vernunft beruhe; daß er die Pflichten der Moral und die Grundsätze des natürlichen Gesezzes herrlich entwikele. Ich gebe zu, daß die Kenntnisse, die er uns verschaft, die einzigen seyen, die Gott von uns erwarten könne, und die den verständigen und vernünftigen Wesen notwendig seyen. Allerdings heißt dieses sehr viel zugeben; dem ungeachtet werden wir nicht sehr weit gekommen, und die Offenbarung nicht weniger nützlich seyn.

Was der Vikar hier sagt, würde wahr seyn können, wenn jedermann, wie er, im Stand wär, Glaubensbekenntnisse zu machen; aber unglüklicher Weise kann der mehrere Theil der Menschen nicht einmal das verstehen, was er

ge-

gemacht hat; und dies darf uns nicht befremden. Die Wahrheiten, die der Vikar mit so vieler Würde und Beredsamkeit vor uns ausbreitet, sind die Frucht der tiefesten Nachforschungen. Was soll aber aus denen werden, die so tiefer Betrachtungen unfähig sind? Er sagt selbst, daß er nur erst nach Verlauf mehrerer Jahre seine Entschließung gefaßt habe; daß er vor derselben Fassung lange Täge der Verwirrung und Beängstigungen durchlebt habe, in welchen er, von Zweifeln zu Zweifel herumirrend, aus seinen anhaltenden Betrachtungen nichts als Ungewißheit, Dunkelheit, Widersprüche über die Ursache seines Seyns und über die Grundregel seiner Pflichten herausgehohlet habe. Er war dahin gebracht, daß er gar nicht mehr wußte, was er denken sollte. Er war so gar unglaubig, und sein Unglaube von einer schwer zerstörbaren Gattung. Er wurde in seinen Nachforschungen oft ganz ermüdet; da Traurigkeit und Verdruß über seine erste Betrachtungen ihren Gift ausgoßen, so machten sie ihm solche unerträglich. Er sagte sich selbst: Das moralische Gute ist nichts als Hirngespinnst; es giebt kein anderes Gutes, als

die Vergnügungen der Sinne. Sein ganzes Leben würde durch ewige und immer neue Zweifel beunruhiget worden seyn, wenn nicht ganz frische Lichter über sein Herz sich ausgegossen hätten. Als ein redlicher Mann glaubt er sich nicht untrüglich; vielleicht daß seine Meinungen, die ihm ganz wahr scheinen, lauter Lügen sind. Er that indessen, was er konnte, um an die Wahrheit zu reichen, allein ihre Quelle liegt zu hoch.

Konnte nun dieser gute Priester mit allen seinen Einsichten und Geistesgaben, mit seiner Redlichkeit, guten Herzen, und Wahrheitsliebe, die sie an ihm finden, konnte der nur mit Mühe sich zu den Begriffen der moralischen Tugenden und Pflichten des Naturgesezzes aufschwingen; hatte dieser, aller seiner Nachforschungen, aller seiner langwierigen Betrachtungen ungeachtet, dennoch noch Ursache zur Besorgnis, daß er sich betrogen haben möge; wie soll denn das gemeine Volk, dieses arme Volk, welches weder so viele Bequemheit der Zeit, wie er, weder seine Geistesgaben, noch auch seine Einsichten hat, welches nicht, wie er,

sich

sich seiner Vorurteile, seiner Leidenschaften, seiner Irrthümer erwehren kann, welches nicht einmal einer ernsthaften Aufmerksamkeit fähig ist, wie wollen sie, sage ich, daß dieses Volk aus und für sich selbst die auffallendste und neue Wahrheiten entdeken soll, die der Vikar uns vorträgt?

Vielleicht könnte aber das Volk wenigstens durch die Philosophen die Wahrheiten lernen, welche es von sich selbst zu entdeken unfähig ist? Eben so wenig; der Vikar versichert uns, daß die Philosophen weder diese Wahrheiten finden, noch sie anderen mittheilen können. Sie sind, sagt er, alle stolz, bestimmend, unfehlbar; sie wissen alles, beweisen nichts; sie machen sich übereinander lustig; sie vereinigen sich nie, als blos um zu streiten. Ihnen zu folgen, war der Weg nicht, aus meiner Ungewißheit zu kommen... Jeder bahnet sich einen Weg, den er für gut hält, keiner kann wissen, ob der seinige ihn zum Ziele führt. Jeder weiß, daß sein Grundplan nicht sicherer sey, als jene der andern; aber er vertheidiget ihn, weil es der seinige ist. Es giebt keinen einzigen, der, wenn

er

er das Wahre und das Falsche endlich erkennet, nicht lieber die Lüge, die sein Werk ist, der Wahrheit vorziehe, die ein anderer gefunden hat.

Was soll nun aber aus dem menschlichen Geschlechte werden? Aus sich selbst kann es seine Pflichten nicht kennen; kein Mensch kann sie ihm lehren; wie soll der Mensch wissen, was er Gott, was er seinen Mitmenschen, was er sich selbst schuldig ist? Wie soll er sich aus dem Zustande der Zweifeln und der Ungewißheit herauswinden, welchen der Vikar so beunruhigend, so drükend, so zwangvoll für den menschlichen Geist findt, dem er in der Fürdauer zu widerstehen nicht vermag? Hier wäre also das unglüklichste aller Geschöpfe! alles, was er thun kann, wäre, mit dem Savoyschen Priester zu sagen: Ich liebe die Wahrheit, ich suche sie, und kann sie nicht finden; man weise mir sie, und ich will mich an sie heften. Warum muß sie sich dem sehnlichsten Wunsche eines Herzens entziehen, welches sie anzubethen geschaffen ist?

Seyen sie also ohne Sorge, mein Herr, wegen dem Guten, welches die geschriebene

Relig-

Religion den Menschen bringen, wegen den Wahrheiten, die sie ihnen lehren, wegen den nützlichen Grundsätzen, welche sie entdeken kann. Wann die Philosophie alles mögliche gethan, wann sie alle ihre Einsichten und Kenntnisse erschöpft hat, so bleibt dennoch für die Religion noch eine Menge zu thun übrig; und sollte sie auch nur allein die Irrthümer zerstören, welche die Erste bey Aufsuchung der Wahrheit ausgehekt hat.

Ich betrachtete die Verschiedenheit der Sekten, die über die Erde verbreitet sind, und sich wechselweis der Lügen und Irrthümer beschuldigen. Ich fragte, welche die Gute sey. Jeder antwortete mir, es ist die meinige, jeder sagte: ich allein und meine Anhänger denken ächte, alle die übrigen steken im Irrthume. Wir sehen hieraus, daß, wenn man die Verschiedenheit der Meinungen, die unter den Philosophen regieren, betrachtet, man nicht weniger in Verlegenheit ist, zu wissen, welches die Gute sey. Jeder derselben bahnet sich einen Weg, den er für gut hält. Sie vereinigen sich nicht, als nur, um zu streiten; sie beschuldigen sich wechselweis der Lügen

en und der Irrthume. Sie widersprechen sich über die allerbündigsten Grundsätze, deren Kenntnis für das Wohl des Menschengeschlechts am allerwichtigsten ist. Es sey mir erlaubt, denenselben eine eben so einfache als wichtige Frage hier zu machen. Ich frage, ob meine Seele unsterblich sey, ob sie ewig leben, oder aber seiner Zeit in ihr Nichts zurükegehen werde? Mein eingeschränkter Verstand, antworten sie mir, begreift nichts von dem, was ohne Grenzen ist. Alles, was man unendlich heißt, entgehet mir. Was kann ich läugnen, bejahen, welche Urtel über eine Sache fällen, die ich nicht fassen kann? Ehe ihr wissen wollet, sagt ein anderer, ob eure Seele unsterblich sey, müsset ihr vorher wissen, ob ihr eine Seele habet; und dieses ist eben das, worüber ihr keine Gewißheit haben könnet. Eine Seele! ruft ein Dritter aus, ihr habet gar keine. Eure Seele ist nichts anderes, als der markichte Theil euers Gehirns, der Rukgrat; es sind die Lebensgeister, es ist der Ursprung und Anfang der Nerven, der von dem Gehirne ausgehet, um sich in allen äussersten Theilen des Körpers zu endigen ꝛc. ꝛc. Nun bin ich über eine Frage ganz beruhigt,

ganz

ganz aufgeklärt, von welcher das ganze Betragen meines Lebens abhängt.

Woher wisset ihr aber, daß eure Sekte die gute sey? Weil es Gott sagte. Woher wisset ihr, daß es Gott sagte? Mein Seelesorger, der das gar wohl weiß; dieser sagt mir, daß ich so glauben soll, und ich glaube auch so. Er versichert mich, daß die lügen, die anderst sagen; und ich höre sie nicht.

Diese Antwort ist für einen Protestanten gut, der nichts besseres zu sagen weiß, und dessen Glaube an und für sich wirklich nur auf das alleinige Ansehen seines Predigers gegründet ist. Sie würden aber unrecht haben, sie in den Mund eines Katholiken zu legen; dieser urtelt nicht so. Sein Glaube ist nicht auf das Wort seines Pfarrers gestützt; die Kirche, deren Glied er ist, hat ihre sichere, offenbare, ausscheidende Zeichen, die solche von allen übrigen Sekten ausnimmt, und sie für die alleinig wahrhafte erkennen lässet. Es braucht nicht sehr viel Vertrauen, und es ist nicht möglich, da fehl zu gehen. Die Merkmale der Gottheit, die sie umfließen, sind Großen und Kleinen, Gelehrten und Unwissenden sichtbar. Man

hat

hat nicht nötig, großer Philosoph zu seyn, um sie zu erkennen; dazu braucht es nichts als gesunden Verstand.

Um uns davon zu überzeugen, dörfen wir nur die katholische Kirche mit den protestantischen Gesellschaften vergleichen. Wir werden sehen, daß es nicht schwer sey, zu erkennen, welche die gute ist. Der Katholik glaubt auf das Wort der Kirche; und ganz gewiß kann der Glaube eines Rechtglaubigen auf einen festerem Ansehen nicht gegründet seyn. Er weiß, daß die Gesellschaft, von welcher er ein Glied ist, heute noch die nämliche ist, die in den ersten Zeiten des Christenthums war, welche durch Jesus Christus und seine Apostel gestiftet ward, während dieser Zeit nicht aufgehört hat, zu seyn, und einen von jenen ganz gesönderten Körper zu bilden, die in Folge der Zeit sich erst errichtet haben. Er weiß, daß die Bischöfe, Seelesorger und Priester, denen er unterstellt ist, Nachfolger der Bischöfe, Seelesorger und Priester sind, die die ersten Glaubigen weideten, daß also die Kirche, zu welcher er gehört, eben dieselbe sey, die durch Jesus Christus selbst gestiftet ward. Um alles dieses zu wissen, dazu gehört keine weit ausgebreitete Gelehrtheit.

Es

Es ist kein Katholik, der es nicht weiß, und es ist kein Christ, der es nicht wissen könnte.

Nicht das nämliche lässet sich von den protestantischen Kirchen sagen; der Kalvinist würde nie auf die Quelle seiner Gesellschaft zurükegehen können, ohne dort sein Verdammungsurtel zu finden; er kann nicht an Kalvin denken, ohne daß ihm der Gedanke in die Quere kömmt, daß es vor ihm keine Kalvinisten gab, daß also diese nicht bis zu den Zeiten der Apostel hinansteigen, sie daher die Kirche nicht seyen, die durch dieselbe errichtet ward. Ausserdem hatte auch das Haupt dieser Gesellschaft kein Recht, sie zu errichten; Er war von der allgemeinen Kirche nicht dazu berufen, weil sie in dem Augenblike den Bannstraal nach ihn schleuderte, in welchem er seine Glaubenssätze auszustreuen anfieng; Er hatte dazu keinen unmittelbaren Beruf von Gott, weil er kein Mirakel wirkte, um seine Sendung zu beweisen. Es ist also nicht schwer zu wissen, daß die Sekte der Kalvinisten nicht die gute sey.

Ich würde diese Beweise mehr entwikeln und sie bis zur eussersten Untrüglichkeit hinauftreiben können; allein ausserdem daß es eine

Menge Schriftsteller schon vor mir thaten, so ist meine Absicht nicht, in meinen Briefen die Göttlichkeit des Christenthums oder die Wahrheit der katholischen Kirche zu beweisen. Nicht der Glaube ists, den ich räche, sondern die Vernunft; Nicht der Christ ists, zu dem ich spreche, sondern der Mensch.

Der Savoysche Vikar erzehlet eine lächerliche und ärgerliche Geschichte seines ausschweifenden Lebens. Die Weise, wie er zum Priesterthume gekommen sey, legt er uns folgender massen vor: Ich lernte, was man wollte, das ich lernen sollte; ich sagte, was man wollte, das ich sagen sollte; ich verband mich, wozu man wollte, und wurde Priester. Allein, ich fande bald, daß, da ich mich verband, nicht mehr Mensch zu seyn, ich mehr versprochen hatte, als ich halten konnte. Wir finden inzwischen in dem nämlichen Bande, daß das Bedürfniß der Sinne kein eigentlich physisches Bedürfniß, daß es nicht wahr sey, daß dies ein wahres Bedürfniß sey. Wenn, setzen sie hinzu, kein unzüchtiger Gegenstand uns vor die Augen gekommen, wenn nie eine unreine Idee in unser Herz

ein=

eingedrungen wäre; so würde vielleicht dies vermeintliche Bedürfniß nie von uns gefühlet worden, und wir ohne Versuchung, ohne Widerstreben und ohne Verdienst, keusch geblieben seyn. Sie sind sogar überzeugt, daß es möglich sey, in jedem Alter als Jungfrau zu sterben. Der unenthaltsame Vikar hatte also bey seiner Ordination nicht mehr versprochen, als er halten konnte; er konnte seinen Versprechen treu bleiben, ohne aufzuhören ein Mensch zu seyn.

Laßt uns auf den Aemil zurukgehen. Sie besorgen, er möchte die Ausschweifungen des Savoyschen Priesters sich eigen machen; sie wünschen deswegen, daß er sich nicht verbinden soll, kein Mensch zu seyn. Im gegentheile denken sie darauf, ihn zu verehligen. Zu diesem Ende durchlaufen sie mit ihm alle große Städte Europens, um ihm eine Frau auszufinden. Da sie aus Paris giengen, sagten sie dieser Hauptstadt gute Nacht; artig ist der Abschied. Lebe wohl Paris, du Stadt des Lermen, des Gestanks und des Kothes, wo die Frauen weder an Ehre, noch die Männer an Tugend glauben.

Sie finden in der ganzen Welt keine Frau, die für ihren Aemil taugte. Sie erschaffen ihm also eine. Um sie zu bilden, gehen sie in allerhand Untersuchungen ein über die Leidenschaften, über die Liebe, über den Unterscheid des Geschlechts, über die Fortpflanzung ꝛc. ꝛc. Diese Untersuchungen sind, wie man es erwarten konnte, manchmal ärgerlich, manchmal unanständig, allzeit aber lächerlich. Sie wollen dieser Frau ihren Katechismus lehren, und sie fangen es, damit an, daß sie gegen alle Katechismen, die im Gebrauche sind, losziehen. **Alle führen notwendig dahin, oder gottlos oder ein phantast zu werden.** Sie verfassen einen ganz eigenthümlich für junge Mädchen. Die Frage, die sich in den meisten findt: **Wer hat dich erschaffen und auf die Welt gebracht?** scheint ihnen zu undeutlich, zu verwikelt, zu schwer zu begreifen, und offenbar über die Fassungskraft der Jugend. Um sie deutlicher zu machen, setzen sie an deren Stätte eine Menge sehr lustiger Fragen; man kann schon aus der ersten auf die übrigen schließen: **Erinnerst du dich der Zeit, wo deine Mutter noch ledig war?** Nach einer Menge Geschwätzes und Wirrwarrs schließt sich alles damit,

mit, daß man die Kleine lehrt, daß ihre Mutter auch klein war, und daß sie endlich groß, hernach Frau, und darnach Mutter, und endlich alt geworden, zulezt aber gestorben sey. Daß also auch sie, die Kleine, groß, eine Frau, eine Mutter und endlich alt werden, und zulezt sterben, aber auch Kinder haben wird, und so weiter. Eine herrliche Lehre für ein kleines Mädchen, und die die Frage vollkommen auflößt: **Wer hat dich erschaffen und auf die Welt gebracht?** * Wahrhaft scheinen sie, das Daseyn Gottes, als des ersten Ursprungs aller erschaffenen Dinge verdrängen zu wollen. Ist dies Stärke ihres Verstandes, den Gott schuf, oder vielmehr Schwäche ihrer Seele, die von thierischen Leidenschaften bis zum Unsinne hinabgedrükt ist? So eine Lehre mag nur Achtung bey jenen suchen, die nicht wissen, daß sie leben, oder wieder sterben werden, und dem Urheber davon wird wohl der lezte Plaz nur unter dem philosophischen Pöbel eigen bleiben.

Aemil ist nicht Mensch wie andere. Ihm gebührt also keine Frau vom gewöhnlichen Schlage. Sophie — dies ist der Name von der, die

* Beysatz des Censors.

mit langsamen Schritten nähert sie sich dem Tode, sie steigt in dem Augenblike ins Grabe, da man sie zum Altar zu führen gesinnt war. Sehen sie mein Herr, wie sehr sie immer in dem Lande der Ideen herumspuken! alles was durch ihren Kopf fliegt, alle Ausschweiffungen lassen sie druken; und das nennen sie einen Erziehungsplan? In ihrer Vorrede ist ein Titel, der dem Buche anpassender wäre, als jener, den sie ihm gaben. Sie hätten es die Träume eines Gespenstersehers über die Erziehung nennen sollen.

Ihr lezter Band ist ganz mit galanten Geschichtchen angefüllt; Sie mahlen da die Liebe, ihre Wünsche, ihre Bewegungen, ihre Seufzer ihre Aufwallungen, ihre Täuschungen, ihre Narrheit. Sie selbst werden von diesen reizenden Schilderungen ganz trunken; sie fühlen sich so dahingerissen, daß ihr Herz zittert. Thränen der Freude ergießen sich aus ihren Augen; mit Vergnügen gehen sie in die Zergliederung aller der kleinen Kunstgriffe der Liebenden ein; sie erzehlen nach der Länge ihre Besuche, ihre Spaziergänge, ihre Bestellungen, ihre geheimen Zusammenkünfte, ihre Eifersucht,

ihre Nekereien, ihre Streite, ihre Trennungen. Alles dieses ist sehr artig, sehr wichtig, sehr unterrichtend besonders für junge Lehrmeister, die ihre Abhandlung über die Erziehung lesen.

Ich übergehe mit Stillschweigen, was sie von der Natur, ihrem Ursprunge und den verschiedenen Regierungsformen sagen. Ihre Begriffe über diesen Gegenstand sind in ihrem Aemile, wie in dem gesellschaftlichen Vertrage, wo sie solche entwikeln, so allgemein, so dunkel, so abgezogen, so metaphysisch, daß sie durchaus unverständlich scheinen. Sie sind ausserdem durch Kunstworte ausgedrükt, die der meiste Theil ihrer Leser zu verstehen nicht verbunden ist, und die dem Gegenstande, den sie abhandeln, gar nicht anpassend sind. Um sie von Politik reden zu hören, muß man ein Algebraist von Profession seyn; man muß wissen, was Rechnung, was Verhältniß, Vergleichung, Fortschreitung, was Fortschreitung nach der gemeinen Differenz, was jene nach der höheren Potenz; was eine einfache, eine zusammengesetzte, eine doppelte, dreyfache, gerade, umgekehrte Rechnung sey, was ein Quadrat, was ein Cubus, was eine Wurzel, eine Quadratwurzel, eine Cubikwurzel sey; was ein

ein Exponent, ein Coefficient, was ein äusserer, was ein Mittelsatz sey rc. rc. Alles dieses, sage ich, muß man wissen, wenn man sie verstehen soll; und wenn man es auch weiß, so wird man sie doch nicht verstehen.

Dies ist nun das Buch, mein Herr, dessen Träume man so gar lieben und ehren soll; das Buch, welches seinem Verfasser Ehrensäulen errichten soll. Das Publikum urteilte nicht so; sie sagen aber auch, daß dies Publikum ein Narr sey, welches, in Rüksicht ihrer unbestimmt, bald sie liebet, bald sie verabscheuet, ohne in beiden Fällen zu wissen, warum? Sie halten ihrem Werke in dem Briefe an M. de Beaumont eine Schutzrede; und es ist wahr, wenn Unbilden und Beleidigungen Rechtfertigung sind, so sind sie auf die allervollkommenste Weise gerechtfertigt. Dieser Brief läuft von Galle über; Haß, Troz, Rache bieten sich wechselweis die Hand. Sie scheinen immer gegen das menschliche Geschlecht aufgebracht. Jede Seite schimpfet gegen alle Mächte, gegen alle Kirchenvorsteher, gegen obrigkeitliche Personen, gegen alle Menschen, wessen Standes und Wesens sie seyen.

heitliebender Mann seyen, daß sie immer offenherzig schrieben, und daß sie nie etwas sagten als was sie glauben; wie mögen sie uns ein Verbrechen daraus machen, wenn wir über ihr Werk eben so denken, wie sie selbst? Warum wollen sie nicht, daß die Urtel, welche sie davon fällen, von dem Publikum bekräftiget werde?

Die Unbilden, mit denen sie alle jene überschütten, die sich beygehen liesen, ihr Buch für das Beste des Jahrhunderts, in dem sie es herausgaben, nicht zu halten, verraten ihre Gesinnungen; sie zeigen, daß sie der Wahrheitliebende Schriftsteller nicht sind, der sie scheinen wollen. Der bescheidene Ton, mit welchem sie von diesem Werke sprachen, war, wie man sehen muß, ein bloser verfeinerter Hochmut. Sie sagten Böses davon, in der Hofnung, daß andere Gutes davon sagen würden. Sie betrogen sich in ihrer Meinung, und das ists, was ihrer Eigenliebe an die Seele gieng. Dies sind beschwerliche Wahrheiten, ich weiß es wohl; allein ich will lieber unangenehme

Wahr-

„Da ich frey bekenne, daß diese Zusammen„reimung mir schwer vorkomme, so frage ich „entgegen, wo ist der Mensch, der da sagt, „daß das Evangelium ungereimt und der Ge„sellschaft schädlich sey; eure Herrn beschuldigen „mich, daß ich es gesagt habe, und wo? in „dem gesellschaftlichen Vertrage in dem Kapitel „von der bürgerlichen Religion. Das ist doch „sonderbar, ich dächte, in dem nämlichen Buche, „in dem nämlichen Kapitel just das Gegentheil „gesagt zu haben. Ich denke gesagt zu haben, „daß das Evangelium das erhabene und stärkste „Band der Gesellschaft sey. . Ich will diese „Herrn keine Lügner heissen; aber gestehen „werdet ihr, daß zween sich so ganz widersprech„ende Sätze in einem und dem nämlichen „Buche, in einem und dem nämlichen Kapitel „ein sehr ausschweiffendes Ganzes machen „müßten.

Dieser Beweggrund, mein Herr, könnte allerdings einen Schriftsteller zur Rechtfertigung dienen, von dem man weiß, daß er mit sich selbst einig, und in seinen Grundsätzen sich treu ist; er kann aber zum Vorteile eines solchen nicht gereichen, der sich immer einen Zeitvertreib daraus machet, Ja und Nein zu sagen,

nicht

mein ganzes Leben hindurch nicht die mindeste Achtung mehr haben könnte. Ich habe das Buch ganz durchgelesen, und ich wage es, ihnen Vorwürfe zu machen, daß sie es herausgaben. Ich sage es nicht der ganzen Welt, aber ihnen sage ich es, und wenn sie auch nie eine Achtung für mich haben würden. Ich weiß gar wohl, daß, nachdem sie in den ersten Theilen das Schleichgift der Wollust eingehauchet hatten, nachdem sie es durch alle nur erdenkliche Mittel die ganze Seele durchdringen ließen, sie endlich am Ende mit Arznei zu Hilfe zu kommen suchen. Man kann aber hier wohl und mit Wahrheit sagen: Wenn das Werkzeug kömmt, haben die Wurzeln schon so tief gegriffen, daß es nicht mehr Zeit ist, sie auszureissen, und um mich noch weiters ihrer Ausdrüke zu bedienen, das heißt ein Hauß im Brande setzen, um die Spritzen anwenden zu können.

Ihre Personen sind überhaupt von einem besondern Schlage. Der vorzüglichste, den sie hier auf die Bühne treten lassen, ist eine niedrige Seele, ein elender Lehrer, der auf die allerunwürdigste Weise das Vertrauen misbrauchet, womit man ihn beehrte; der die Zeit, die

er

näkiger, ersessener, nicht zu bessernder Pyrrhonist, den die stärksten, die unbezweifeltsten Gründe nicht überzeugen können.

Juliens Liebhaber, da er seine Geliebte in die Arme seines Mitbuhlers übergehen sah, weiß keine andere Hilfe, als in der Verzweifelung; er häuft Gründe auf Gründe, um sich zu beweisen, daß es ihm erlaubt sey, sich einem Leben zu entziehen, welches ihm zum Laste ist, und schreibt einen langen Brief, um seinen Selbstmord zu rechtfertigen.

Eine neue Person tritt auf die Bühne; sie scheint ihm antworten und seine Gründe widerlegen zu wollen. Der Erste behauptet, daß, wenn das Leben für uns ein Uebel, und für andere kein Gut ist, erlaubt sey, sich den Tod zu geben. Der Zweite widerlegt ihn, und sagt, es sey uns nicht erlaubt, uns zu tödten, wann das Leben für uns kein Uebel ist, für andere aber ein Gut seyn kann.

Der Erste beweiset durch Beyspiele mehrerer großen Männer, daß, sich tödten, manchmal eine Handlung des Muthes sey. Der Zweite sagt ihm dagegen, daß es eine Hand-

Wollte dieses Geboth buchstäblich genommen werden, so dörfte man auch weder einen Uebelthäter noch einen Feind tödten; und Moises, der so viele umbringen ließ, verstund sein eigenes Gesez sehr schlecht.

Sie sind es, mein Herr, der es schlecht verstehet. Niemand ist erlaubt, er sey wer er wolle, aus eigener Gewalt Uebelthäter und Feinde umzubringen; diese Macht gebühret nur dem, der der unbeschränkte Herr über Leben und Tod ist. Wenn Fürsten Feinde des Staats, oder jene ihrer Unterthanen, die Stöhrer der Gesellschaft sind, umbringen lassen, so thuen sie es aus einer von Gott ihnen übertragenen Gewalt. Aus der nämlichen Gewalt ließ Moises selbst so viele Menschen umbringen; es geschahe im Namen und von wegen desjenigen, dessen Gesandter und Diener er war.

Samsons Beyspiel ist durch ein Wunderwerk bestättiget, welches ihn an seinen Feinden rächete. Geschah wohl dieses Wunderwerk um ein Verbrechen zu rechtfertigen? Sollte dieser Mann, der seine Stärke verlor, weil er sich von einem Weibe

verführen ließ, sollte der sie dazu wieder erhalten haben, um ein bewährtes Laster zu begehen, als wenn Gott selbst die Menschen habe betriegen wollen?

Noch einmal, mein Herr, Sie sinds, der sich betrieget. Samson war nie eines Selbstmordes schuldig. Nicht aus eigener Gewalt gab er sich den Tod, sondern durch göttliche Eingebung. Alles, seine Geburt, sein Leben, sein Tod, alles ist geheimnissevoll. Samson, da er für das Heil seines Volkes sich opferte, that nichts, als den Befehlen folgen, die er dazu erhalten hatte. Selbst das Wunderwerk, welches Gott bey dieser Gelegenheit zu wirken sich würdigte, ist schon allein ohne Widerrede Beweises genug, daß er zu diesem Opfer begewaltiget war. Dieser Tod ist also kein bewährtes, kein beglaubigtes Verbrechen; er ist eine heldenmäsige Handlung des Gehorsames gegen den Willen des höchsten Wesens.

Samsons Beyspiel ist also bey der vorliegenden Sache ohne alle Erheblichkeit.

Meine Absicht ist es nicht, sie auf die Gründe zurüke zu führen, welche beweisen, daß der

Selbst-

schiede zu behaupten, jeden der sich widersprechenden Sätze gleich herrlich auszuschmüken, Dingen, die der Wahrheit gar nicht fähig sind, die Aussenseite derselben zu geben. Sehen sie, dies ist der Grund, warum man sie auf einer Seite mit vollem Nachdruke das Gegentheil von dem behaupten siehet, was sie auf einer anderen mit der nämlichen Stärke verfechten. Da sie also scheinen wollten, aus dem Ruhme eines Schriftstellers wenig zu machen, so wenden sie doch alle Gattungen der Mittel, selbst die allerlächerlichsten an, um diesen Ruhm zu erhaschen; sie denken hiebey nicht darauf, wie sehr weit das Verdienst eines Redners, von der Sorte, wie sie ihn in ihren Werken zeigen, unter jenem eines wahren Pihilosophen sey. Nehmen sie es nicht übel auf, mein Herr, wenn ich mich gegen sie so offenherzig und frey erkläre. Da sie mit den gröbsten Unbilden die ganze Erde belegten, so haben auch sie verdient, daß man sie nicht schone. Es ist auch ganz billig, daß man Ihnen einmal ihre Wahrheiten sage, Ihnen, die nie nachliesen, ihre Zeitgenossen, die Lüge und die Verläumdung, zu benutzen.

Was die in ihren Werken enthaltene Lehre betrift, so ziehet sich solche auf ein sehr Wen-

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pfeufer, Benignus, 1732-1797

Die Verirrungen der Philosophie als ein Anhang zu dem Werke unter dem Titel: Der durch sich selbst widerlegte Deist, oder Briefe an H. Rousseau von Genf über die philosophischen Irrthümer in seinen Schriften

Bamberg 1785

Polem. 2789 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10777039-1
VD18 1474547X-001